



Beiträge zu Natur- und Heimatschutz

Laufener Seminarbeiträge 4/92



BAYERISCHE AKADEMIE FÜR NATURSCHUTZ UND LANDSCHAFTSPFLEGE

Beiträge zu Natur- und Heimatschutz

**Referatesammlung
aus verschiedenen ANL-Veranstaltungen**

Herausgeber:

**Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)
D-83410 Laufen/Salzach, Postfach (83406) 1261
Telefon (08682) 7097-7098, Telefax (08682) 9497 und 1560**

Titelbild: Georgiritt (24. April) von Tittmoning nach Kirchheim zur dortigen Georgskirche

(Foto: Hermann J. Netz, 24.4.1993)

Der Tittmoninger Georgiritt ist 1921 wieder neu belebt worden. Auf dem Bild: der heilige Georg zu Pferd von römischen Kriegern begleitet.

Ähnlich wie die vor allem in Oberbayern weit verbreiteten Leonhardiritte oder -fahrten (6. November) führt auch dieser Umzug heute noch größtenteils durch bäuerliche Kulturlandschaft; insofern sind sie verwandt mit den "Flurprozessionen". Wird bei diesen der Segen für die Fluren erbeten, werden bei Leonhardi- oder Georgiritten speziell die Pferde gesegnet oder der heilige Leonhard als Fürsprecher für das Gedeihen im Stall verehrt.

Während früher die Bauern mit ihren Arbeitsrössern vertreten waren, setzen sich heute die Teilnehmer überwiegend aus Sportreitern zusammen. Das schließt jedoch nicht aus, daß auch arbeitstaugliche Pferderassen u.a. noch als Braueirösser oder gleichsam als "Festzugsspezialisten" vertreten sind und oft von weither per Kraftfahrzeug antransportiert werden.

Ohne Zweifel geht hierbei der relativ "naturverbundene" Pferdesport eine Symbiose mit "landschaftsnahem" Brauchtum ein.

Für den Zuschauer kann so ein Umzug oder auch "Spektakel" nicht nur erbaulichen, sondern auch erzieherischen Wert haben. Unweigerlich wird er sich mitunter auch mit "bildstörendem Inventar" unserer heutigen Landschaft auseinandersetzen müssen, seien es Hochspannungsleitungen, häßliche Neubausiedlungen, Fahrsilos oder die in der Landschaft verteilten "Blechlawinen" der Zuschauer. Auf diese Weise kann der Betrachter seinen Blick schulen für das, was Kulturlandschaft im wahren Sinn ausmacht. (N.M.)

Laufener Seminarbeiträge 4/92

Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

ISSN 0175-0852

ISBN 3-924374-78-3

Die Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege ist eine dem Geschäftsbereich des Bayerischen Staatsministeriums für Landesentwicklung und Umweltfragen angehörende Einrichtung.

Schriftleitung und Redaktion: Dr. Notker Mallach (ANL)

Für die Einzelbeiträge zeichnen die jeweiligen Referenten verantwortlich.

Die Herstellung von Vervielfältigungen - auch auszugsweise - aus den Veröffentlichungen der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege sowie deren Benutzung zur Herstellung anderer Veröffentlichungen bedürfen der schriftlichen Genehmigung.

Satz: Anna Mayr (ANL)

Druck und Bindung: Pustet Druckservice, 8261 Tittmoning; Druck auf Recyclingpapier (aus 100 % Altpapier)

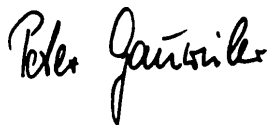
Vorwort

Der vorliegende Sonderbericht enthält wichtige Beiträge dreier Seminare über "Brauchtum", "Heimatspflege" und "Landschaftsmalerei als Beitrag zur Geschichte des Naturschutzes". Damit setzt die Akademie eine Reihe fort, die sie bereits 1985 mit einem eigenen Seminarbericht (4/85) über "Naturschutz und Volksmusik" begonnen hat.

Aus allen Beiträgen wird deutlich, daß Natur- und Heimatschutz verwandte Anliegen sind und interessanterweise in vielen Sachfragen gleiche oder ähnliche Ziele verfolgen. Denn erst die Einheit von Mensch und Natur, also der gemeinsame Lebensraum, machen letztlich die Heimat aus, die es zu erhalten gilt.

Natürlich ist auch das schönste Land keine sorgenlose heile Welt. Die erlebte Wirklichkeit zeigt immer wieder auch ein ganz anderes Bild. Auch gerade deshalb müssen wir uns der Verpflichtung und Verantwortung bewußt sein, eine schöne Heimat in ihrer Eigenart und Strukturvielfalt zu erhalten, zu bewahren und in die Zukunft hinein zu gestalten.

Zum Reichtum der Heimat und zum Wohlstand ihrer Bürger gehört entscheidend auch die Qualität der Umwelt. Das Land nicht zu verderben, sondern zu vererben, war das Anliegen von Generationen. Bayern für die Zukunft zu sichern, ist nun unser aller Aufgabe.



Dr. Peter Gauweiler
Bayer. Staatsminister für
Landesentwicklung und Umweltfragen

| Inhalt | | Seite |
|---|-----------------------|--------------|
| Vorwort | Peter GAUWEILER | 3 |
| Seminarergebnisse: | Josef HERINGER | |
| Über die Wurzeln des Naturschutzes (Seminar "Landschaftsmalerei – ein Beitrag zur Geschichte des Naturschutzes"; 27. - 29. April 1987, Laufen) | | 5 |
| Heimat – Lebensraum des Menschen (Seminar "Naturschutz und Heimatpflege"; 20.-22. Oktober 1989 Wies bei Steingaden) | | 7 |
| Christbaum ja – Almrausch nein! (Seminar "Brauchtum und Naturschutz"; 15. Mai 1990 Freilichtmuseum An der Glentleiten) | | 9 |
| Naturschutz und Heimatpflege – Einführung in das Seminar | Wilhelm WEIDINGER | 11 |
| Eine Wurzel – viele Blüten. Zur Geschichte der Heimat- und Naturschutzbewegung | Manfred TREML | 13 |
| Die Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts und die Heimatschutzbewegung als Vorläufer von Natur- und Denkmalschutz | Christian BAUR | 21 |
| Die Entdeckung der realen Natur in der Renaissance | Thomas ZACHARIAS | 31 |
| Die Münchner Malschule rückt Oberbayern ins Bild | Klaus J. SCHÖNMETZLER | 34 |
| Der Drachenfels – Stellung in der Nutzungs- und Na- turschutzgeschichte | Oskar BURGHARDT | 50 |
| Das geistige Verhältnis des Künstlers zu seiner Um- welt | Heinrich W. MANGOLD | 62 |
| Kunst und Natur | Carla STEININGER | 69 |
| Historische Kulturlandschaft als Zeugnis der Ge- schichte | Hans FREI | 72 |
| Ökologie und Denkmalpflege: Beispiele aus dem Chiemgau | Claus-Dieter HOTZ | 74 |
| Bauen als Beheimatung | Thomas LAUER | 80 |
| Was sich der Naturschutz vom Brauchtum erwartet – Ökologische Überlegungen zum Brauchtum | Josef HERINGER | 89 |
| Naturschutz und Brauchtum – ein rechtliches Konflikt- feld? | Werner BUCHNER | 100 |
| Schmuck und Zier – ein Artenschutzproblem | Helmut LOOSE | 105 |
| Religiöses Brauchtum im Einklang mit der Schöpfung | Herbert RAUCHENECKER | 109 |

Seminarergebnis

Seminar: Landschaftsmalerei – ein Beitrag zur Geschichte des Naturschutzes

27. - 29. April 1987 in Laufen a.d. Salzach

Über die Wurzeln des Naturschutzes

Der Naturschutz, von dem manche behaupten, er sei eine der kennzeichnenden Bewegungen und Erscheinungen unserer Zeit, tut gut daran, sich mit seinen Wurzeln zu befassen. Eine dieser Quellen ist sicher die Landschaftsmalerei, die es zu aller Zeit verstand, nicht nur die gesehene Wirklichkeit, sondern auch das Denken und Fühlen des Menschen sichtbar zu machen. Die Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege hatte deshalb Landschaftsmaler, Kunsthistoriker, Denkmalpfleger, Kunsterzieher und professionelle Naturschützer nach Laufen geladen, um in der Geschichte zu blättern.

Der Direktor der Akademie, Dr. Wolfgang ZIE-LONKOWSKI, referierte in seiner "Einführung zur Geschichte des Naturschutzes", daß es die großen Felsen, die heiligen Haine, die besonderen Berge waren, die den Menschen zumal im 19. Jh. ins Bewußtsein, somit "in und auf das Bild" fielen und erstmals als Naturdenkmal erkannt wurden. Kein geringerer als Alexander von HUMBOLDT prägte diesen Begriff. Führende Geister dieser Zeit, Dichter - wie Landesfürsten, Musiker wie Wirtschaftswissenschaftler begannen sich für den Erhalt markanter Naturschöpfungen einzusetzen. Er stellte die Frage, wo der Beitrag der "führenden Leute" für die Naturschutzprobleme von heute bleibe.

Der Kunsthistoriker Bernhard BUDERATH aus Hamburg warnte davor, die Malerei - etwa der romantischen Landschaftsmaler wie C. D. Friedrich - für den Naturschutzgedanken überzuentwickeln. Gerade die Romantiker hätten mehr ihr Weltgefühl und ihre Sehnsucht nach der Natur gemalt als die Natur selbst. Auch politischer Protest habe oft "natürliche" Gestalt in Form von "Morschem, Nebel und Abgrund" angenommen.

Der Fernsehautor und Naturschützer Henry MAKOWSKI aus Hamburg hingegen konnte überzeugend belegen, daß die Kunsthistoriker vieles bis dato bei den Bildauslegungen vergessen hätten. Anhand von Bildern der ersten Landschaftsdarstellungen in der Spätgotik und der Renaissance bis zur Neuzeit belegte er, wie bereits in der vorindustriellen Ära die Natur zerstört und übernutzt wurde. Erosion, Sandstürme auch in Deutschland und Waldzerstörung lassen das Bild der "guten alten Zeit" in anderem Lichte erscheinen.

Prof. Heinrich MANGOLD, Kunsterzieher, Maler und Heimatpfleger, sagte in seinem Referat über das "geistige Verhältnis des Künstlers" zu seiner Umwelt, daß sich vom Verstand her die Probleme des Naturschutzes allein nicht lösen ließen. Über das Bild des Malers, über die Darstellung des Schönen und Liebenswürdigen müsse eine "Schau" vermittelt werden, so daß die Natur den Menschen wieder "anspreche". Er selbst habe einmal einen Birnbaum vor der Motorsäge retten können, weil er ihn malte und ihn dem Besitzer in seiner Schönheit ins Bewußtsein brachte.

Prof. Dr. Thomas ZACHARIAS von der Akademie der bildenden Künste in München erwähnte, daß bereits Leonardo da Vinci in der Natur den Sitz einer eigenen Rationalität im Gegensatz zur möglichen Unvernunft des Menschen sah. Bayerns Beitrag zum neuen Naturbewußtsein habe sich auf seiten der Künstler bereits 1807 durch die Gründung einer Klasse für Landschaftsmalerei an der Akademie ausgedrückt, die jedoch von Ludwig I. wieder aufgelöst wurde, weil dieser lieber "Heroisches" sah. Die Entdeckung des "Natur-Schönen" indes dauere trotz gewisser Rückschritte bis heute an und lasse hoffen.

Der Kunstkritiker Klaus J. SCHÖNMETZLER trug vor, wie die Münchner Malschule Oberbayern ins Bild rückte. Interessant war es zu erfahren, daß die ersten Künstlerblicke sich nicht nach dem Süden, sondern dem Münchner Norden richteten. Für viele "Nordlichter" begann bei Holzkirchen bereits der "Balkan", ihr Blick reichte fürs erste nur bis zum Inntal, das bezeichnenderweise auch Malerasyll für die mit Malverbot belegten Künstler im III. Reich wurde. Der Garde der Landschaftsmaler von Dillies, Rottmann, Schleich, Wagenberger bis hin zu Leibl und Sperl sei wohl eine z.T. idealistische bis impressionistische, insgesamt jedoch sehr umfassende Darstellung zu verdanken, die für die "Oberbayern-Sehnsucht" vieler ursächlich wurde.

Der Kunstmaler Karl HUBER aus Dachau sprach über die Landschaftsmaler und ihre Beziehung zum Moor. Für ihn als "geborenen Moosbummerl" wie für viele andere Kunstschaaffende sei das Feuchte, das Dunstige, das zu besonderen Lichtnuancen neben der Weite und dem Himmel dieser Gegend führte, auch heute noch das Faszinieren-

de. Für den Schutz der Moore hätten die Maler weniger getan. Nur für das Gegenstück der Dachauer Moormalerkolonie im Norden, in Wörpsweide, sei belegt, daß sich Nolde etwa gegen die weitere Moorentwässerung verwahrte und aus Protest seinen Wohnsitz verlegte.

Dr. Oskar BURGHARDT, Geologe aus Krefeld, zeigte in einer Reihe von Zeichnungen, Stichen und Gemälden aus mehreren Jahrhunderten, welche unterschiedliche Wertung und Nutzung dem Drachenfels zuteil wurde. Dieser hervorragende Berg des Siebengebirges gilt in der Geschichte des Naturschutzes als das Naturdenkmal, an dem 1835 die Idee des Naturschutzes das erste Mal offensichtlich entflammte. Weil der Berg mit seiner Burgruine gleichermaßen als nationales wie natürliches Denkmal galt, wurde sein Gipfelbereich durch einen Akt der "Expropriation" der damaligen preußischen Regierung vor der weiteren Zerstörung durch den Gesteinsabbau bewahrt. 1865 bekannte der damalige Kölner Oberbürgermeister vor dem Verschönerungsverein: "Den Kölner Dom kann man wieder aufbauen, wenn er zerstört würde, das Siebengebirge und den Drachenfels hingegen nicht!" Der Rebflurreinigung unserer Zeit blieb es vorbehalten, die Hangfußzone, das Fundament dieses Berges, massiv zu gefährden, und dies wegen einer fragwürdigen Bodenintensivierung.

Dr. Christian BAUR vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege zeigte erstaunliche Gemeinsamkeiten in der Entwicklung von Denkmal- und Naturschutz auf, da sich beide zunächst als Heimatschutz verstanden. Die malerischen Zeugnisse

des frühen 19. Jh. spiegelten Ergriffenheit wider, die einmal zur "Selbstdarstellung in und durch die Landschaft" (etwa bei C.D. Friedrich) oder zur "Schau und Anbetung" werde (bei Koch). Die Ganzheit des Wahrnehmens habe sich zunehmend, gewissermaßen das positive Vermächtnis des 19. Jh. aufarbeitend, um die Jahrhundertwende in der Heimatschutzbewegung Raum geschaffen. Heutzutage mühe man sich wieder, Schau und Sicht fürs Ganze zu wecken. Dies sei ohne die Förderung des Empfindens nicht möglich. Nietzsche zitierend meinte der Redner, daß "Freude an sich selbst durch Freude an der Sache" wichtig sei.

Der Leiter des Seminars, Dr. Josef HERINGER von der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege, faßte das Ergebnis der Tagung zusammen, indem er dafür plädierte, die Schönheit im kleinen und im Alltag, im Hausgarten, in den Grünanlagen wieder zu fördern, um den archetypischen Sehnsüchten des Menschen nach Begegnung mit der Natur entgegenzukommen. Man "sehe nur mit dem Herzen gut" (Exupéry) und könne nur schützen, was man schätzen gelernt habe. Die Künstler, vom Maler bis zum Kameramann, hätten ihre Kunst in den Dienst von Natur und Mensch zu stellen. Dies könne manchmal schockierend durch Darstellung der Zerstörung, ein anderes Mal aber auch aufbauend und erhebend durch das Darstellen von "Augenweide" geschehen. Landschaftsmalerei und Naturschutz sollten gemeinsam daran schaffen, daß das "Gesamtkunstwerk Zukunft" gelingen könne.

Dr. Josef Heringer, ANL

Seminarergebnis

Seminar: Naturschutz und Heimatpflege

20. - 22. Oktober 1989 in Wies b. Steingaden

Heimat - Lebensraum des Menschen Naturschutz und Heimatschutz verbünden sich

Naturschutz und Heimatschutz haben eine gemeinsame Tradition und verfolgen in vielen Fragen die gleichen Ziele. Die Veränderungen in unserer Kulturlandschaft entziehen nicht nur zahlreichen Tier- und Pflanzenarten die Lebensgrundlagen, sondern stellen auch die Heimat als menschlichen Lebensraum ernsthaft in Frage. Ein enges Zusammenwirken des Naturschutzes und des Heimatschutzes ist deshalb notwendig, um unsere Landschaft für Menschen, Tiere und Pflanzen zu erhalten.

Dies war der Tenor einer Tagung, zu der die Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege und der Bayerische Landesverein für Heimatpflege e.V. in die Landvolkshochschule Wies bei Steingaden eingeladen hatte. Etwa 60 Heimatpfleger, Naturschutzfachleute, Trachtenvereins- und Gebirgsschützensvorstände, Architekten, Volkskundler usw. waren der Einladung gefolgt. Das Ambiente der weltberühmten "Wies" tat ihr übriges, um sich des Wertes dessen bewußt zu werden, was es an Natur und Kultur zu schützen und zu pflegen gilt.

Wer am Sonntag zum Trachtenfest geht und werktags Schutt ins Moor fährt, hat nach Meinung des Regierungs-Vizepräsidenten von Oberbayern, Dr. Wilhelm WEIDINGER, die Zeichen der Zeit nicht begriffen, die ein enges Zusammenwirken von Naturschutz und Heimatpflege erfordern. Naturschutz dürfe nicht in eine "grüne Revolutions-ecke" abgedrängt und Heimatschutz nicht zur "reaktionären Heimattümelei" werden. Es ist zu begrüßen, wenn sich Naturschutz und Heimatpflege wieder ihrer gemeinsamen Wurzeln bewußt werden, um den Gefährdungen der Heimat als Lebensraum des Menschen entgegenzuwirken.

Dr. Manfred TREML vom Haus der Bayerischen Geschichte und Vorsitzender der Bayerischen Geschichtsvereine erläuterte die Wurzeln der Heimatschutzbewegung, die im 19. Jh. einerseits im Erwachen eines speziellen Staats- und Kulturbewußtseins und andererseits im Erkennen der Naturzerstörung durch hemmungslose Industrialisierung liegen. Eine enge Zusammenarbeit aller, die sich mit Heimat und Natur befassen, sei zu begrüßen. Man solle jedoch auch aus der Vergan-

genheit lernen und nie mehr "volkisch-nationalen Pathos" als kleinsten gemeinsamen Nenner suchen.

Dr. Ernestine HUTTER vom Museum Carolinum-Augusteum aus Salzburg sprach über "Brauchtum zwischen Lebensäußerung und Dekoration". Sie forderte dazu auf, das Brauchtum wieder brauchbar zu machen, denn der "Konfektionsmensch" von heute suche gerade in Zeiten raschen Wandels verzweifelt nach der Identität einer erlebbaren Heimat.

Paul-Ernst RATTELMÜLLER führte zum "Bayernbild im Wandel der Zeit" aus, wie sehr es auf das gute Vorbild ankomme. Brauchtum dürfe sich nicht durch Kommerzialisierung erniedrigen. "Um seiner selbst willen ist's zu tun! Selbermachen ist wichtig", führte der Redner unter lebhaftem Beifall der Teilnehmer aus.

Dr. Josef HERINGER von der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege legte die "ökologische Dimension des Brauchtums" dar und vertrat die Ansicht, daß das Brauchtum einen wichtigen Beitrag zu einer verantwortlichen Bindung des Menschen an die Natur leisten könne. Man solle sich weniger mit "fremden Federn" schmücken, lieber den eigenen Symboltieren, etwa dem Birkhahn, wieder mehr Lebensraum einräumen, denn Brauchtum verpflichte!

Dr. Hans FREI, Museumsdirektor aus Schwaben, erläuterte die natürlichen Grundlagen der Heimat. Ohne Landschaftsprofil, charakteristische Bäume und Bäche, kurzum ohne landschaftliche Schönheit und Eigenart, verliere Heimat und Brauchtum die Grundlage, meinte der Redner. Die Ziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege seien weitgehend mit denen der Heimatpflege identisch.

Dieter WIELAND, Fernseh-Journalist, sprach über den visuellen Natur- und Heimatverlust. Der Haß gegen Altes, die Wut gegen Patina bedinge einen Untergang des guten Geschmacks. Leben in Grellheit und Lautstärke versuche den Sinnverlust zu überdecken. Er warnte vor einer neuen Gefahr der Wohnraumbeschaffung immer und überall, die zu einer neuen Zersiedlungswelle führen kön-

ne. Man solle das Wort Heimat entweder ernst nehmen oder nicht benutzen.

Hierzu paßte auch die Aufforderung des Architekten Thomas LAUER vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege, der Bauen als Form der Beheimatung sieht und neben dem bewährten Alten auch das gute Neue in die Baukultur integriert wissen will.

In Arbeitskreisen wurden schließlich die Erwartungen des Naturschutzes an die Heimatpflege

und umgekehrt erarbeitet.

Stephan HIRSCH, Bezirksheimatpfleger von Oberbayern, und der Seminarleiter, Dr. Josef HERINGER, meinten abschließend, es müsse alles getan werden, um die neue Allianz zu stärken. Es gäbe zwar viele Teilaspekte, aber letztlich nur eine Heimat. Diese gelte es als Biotop des Menschen zu erhalten.

Dr. Josef Heringer, ANL

Seminarergebnis

Seminar: Brauchtum und Naturschutz

15. Mai 1990 in Großweil/Glentleiten (Freilichtmuseum)

Christbaum ja – Almrausch nein!

Naturschutz wünscht sich "brauchbares" Brauchtum

Naturschutz und Brauchtum kamen sich "auf der Glentleiten" näher. Naturschutz- und Brauchtumsvertreter kamen sich nicht in die Haare, allenfalls etwas in die Federn, soweit diese Trophäen auf Hüten sind und von Vögeln stammen, die vom Aussterben bedroht sind. Im wesentlichen aber will man angesichts der Bedrohung dessen, was als Natur und Heimat geschätzt wird, diese auch besser schützen. Deshalb vereinbarte man, sich künftig gegenseitig besser zu informieren, damit Naturschutz mehr vom Brauchtum und die Brauchtumspflegenden Vereine mehr über die von ihnen genutzte Natur Bescheid wissen. Dies war der Tenor einer Veranstaltung, die von der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege im Freilichtmuseum des Regierungsbezirkes Oberbayern auf der Glentleiten zum Thema "Naturschutz und Brauchtum" veranstaltet wurde.

Dr. Helmut KEIM, der Direktor des Museums, gab in seinen Begrüßungsworten der Freude darüber Ausdruck, daß ein derartiges Seminarthema in einem Museum abgehandelt wird, das durch seine Lage und Zielsetzung hierfür geradezu prädestiniert sei. Die so herrlich über den Kochelsee-Niederungen gelegene Museumsstätte biete einerseits die notwendige Distanz zum Alltag, erlaube andererseits jedoch thematisch entsprechende Nahsicht und nichtsdestoweniger Weitsicht, zumal die Nachfrage nach Natur- und Brauchtumsbegegnung und Sinnerfahrung gleichermaßen zunehme und Perspektiven notwendig seien.

Ministerialdirektor Prof. Dr. Werner BUCHNER, oberster Naturschutzbeamter Bayerns im Bayerischen Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen, betonte in seiner Rede über "Naturschutz und Brauchtum - ein rechtliches Konfliktfeld", daß sowohl der Schutz der Natur als auch der des Brauchtums als kulturelle Überlieferung Verfassungsrang habe. Brauchtum soll seiner Meinung nach die Sinne für die Natur öffnen, Zuneigung und Verantwortung für Pflanzen und Tiere fördern. Part des Naturschutzes sei es, Naturerkenntnis und die richtigen Umgangsregeln mit ihr populär zu machen. Dies bedinge zum Beispiel ein "Ja" zur Nutzung von Christbäumen und ein "Nein" zur Verwendung von Almrausch als gängige Brauchtumszier. Das Schneiden von Bir-

kengrün im Zusammenhang mit der Entbuschung zuwachsender Streuwiesen könne durchaus als Landschaftspflege gesehen werden, Latschen hingegen müßten tabu bleiben. Der Redner bedauerte im weiteren, daß die eher feinsinnigen Belange des Naturschutzes im Wettbewerb mit den harten Umweltschutzforderungen technischer Art zu leicht auf der Strecke blieben. Die moderne Freizeitgesellschaft erwarte immer mehr "Gratislandschaft" in Schönheit und Harmonie, übersehe jedoch meist die Mühsal, die mit deren Erhalt und Pflege verbunden sei. Nutz und Schutz dürften nicht länger auseinanderdriften, sondern müßten im Sinne eines erneuerten Identitäts- oder Heimatbewußtseins auch dem "Oikos", d.h. dem Haushalt der Natur, der uns trägt und hält, zugute kommen.

Pfarrer Herbert RAUCHENECKER, München, befaßte sich in seinem Vortrag mit der Frage, wie weit religiöses Brauchtum in Einklang mit der Schöpfung gebracht werden kann. Am Beispiel der Weidenkätzchen am Palmsonntag erläuterte der Redner, daß man die Weiden, wenn man sie in Kopfweiden-Form verstärkt in Pfarr-, Privat- oder Kindergärten pflanzen würde, auch ausreichend beschneiden könne, ohne dabei der Baumart selbst oder den Bienen infolge der Schmälerung des Nahrungsangebotes zu schaden. Wer der Natur als der Schöpfung Gottes mit Liebe begegne, finde den richtigen Weg, sie gleichermaßen zu nützen wie zu schützen. Die Kräuterentnahme zum Fest Maria Himmelfahrt etwa solle möglichst aus eigenem Garten erfolgen; dies bedinge jedoch eine entsprechend natürliche Gartenführung. Manchmal sei der schlichte Verzicht die beste Lösung. Von neuen Kirchenfesten mit originärem Naturschutzbezug hielt der Referent nicht viel. Er meinte vielmehr, man müsse den Festen ihren Glanz lassen, wohl aber in der Auslegung der biblischen Schriften die besondere Verantwortung des Menschen für die Schöpfung in Rechenschaft vor dem Schöpfer herausstellen. Aus seiner Erfahrung in der Seelsorgearbeit einer Großstadtpfarrrei könne er die Hoffnung ableiten, daß auch der moderne Mensch Sinn für zeitgemäßes Brauchtum habe. Dieses gelte es in gottesdienstlicher Form weiterzuentwickeln.

Der Redner führte weiter aus, daß es darüber hinaus auch darum gehe, der Landschaft ihre Heiligkeit zurückzugeben, d.h., die besondere Bedeutung des "inneren Gebrauchswertes" von Kirchhügeln (z.B. Andechs), Brunnen, Schluchten, Fels- und Steinformationen usw. wiederzuentdecken und als kulturtopographisches Zusammenspiel zu schützen und zu pflegen. Er bat den Naturschutz um verstärkte Zusammenarbeit bei Landschaftsgestaltungs-Maßnahmen bei der rechten Bepflanzung bzw. Freistellung von Kultbauten.

Helmut LOOSE, der in seiner Person den Kreisheimatpfleger, Naturschutzreferenten a.D. und Gebirgsschützen vereinigte, referierte über die Artenschutzprobleme von Trachtenschmuck und Zier. Er prangerte die Sucht, etwas Besonderes zu besitzen, als Ursache für den Rückgang seltener Pflanzen und Tiere an. Wer z.B. nicht auf Latschen, Enzian, Frauenschuh-Dekoration verzichten wolle, könne diese legal in Staudengärtnereien kaufen und in seinem Garten ziehen. Heimliches Ausgraben sei dumm und unehrenhaft. Die Federn bedrohter Tierarten - Trophäen wie Birkhahnstöße, Silberreihfeder, Adlerflaum - unterlägen zu Recht internationalen Schutzabkommen. Da deren Beschaffung immer schwieriger und fragwürdiger werde, solle man die Imitationen verbessern bzw. ganz auf solche Brauchtumszier verzichten. Schutzprobleme dürften nicht ins Ausland verlagert werden nach dem Motto: "Das Eigene schützen wir, das Fremde ist uns egal!" Schließlich seien manche Länder in ihrer wirtschaftlichen Not bereit, verbotene Tier- und Pflanzenausfuhren zu tätigen. Moderne Gefahren, die aus einer Übernutzung der Natur erwachsen, gelte es nicht mit Abwehrzauber am Charivari in Form von Adlerkrallen, Hirschkäferzangen usw. zu bannen, sondern durch nüchtern überlegtes Handeln all derer, die in Heimat-, Naturschutz- sowie Brauchtumsverbänden organisiert sind, zu begegnen. Der Adel solcher Vereinszugehörigkeit verpflichtet.

Hans ZAPF, Vorstand der "Vereinigten bayerischen Trachtenverbände e.V.", München, sprach über "die Natur im Dienst des Brauchtums" und vertrat die Ansicht, daß "Naturschutz" noch für viele ein politisch überlagertes Reizwort wäre. Er bat die Naturschutzvertreter, weniger von Schutz und Verbot zu reden und mehr Problemlösungen anzubieten. Die Frage etwa der Trophäenbeschaf-

fung und -führung stelle sich zunehmend und fordere eine einvernehmliche Lösung. Insgesamt würden sich die Trachtenvereine wohl dem Heimatpflege- und Naturschutz-Anliegen stellen; schließlich stünde dies ja auch in ihren Statuten. Allerdings müsse man den Trachtenverbänden auch etwas Zeit lassen, sich diesen neuen Aufgaben zu stellen. Das Vermächtnis der Kulturlandschaft, das aus "Sitt und Brauch der Alten" erwachsen sei, müsse u.a. vom Naturschutz besser als bisher als bäuerlich-brauchtumsmäßige Leistung anerkannt werden. Aus dieser Wertschätzung könne mehr gemeinsames landschaftpflegendes Handeln erwachsen als aus einer Vorwurfshaltung heraus. Im übrigen sei man sich mit dem Naturschutz darüber einig, daß der *Brauch* nicht zum *Mißbrauch* werden dürfe.

Dr. Josef HERINGER, Landespfleger und Leiter dieser Akademieveranstaltung, faßte die "Erwartungen des Naturschutzes an das Brauchtum" in einem abschließenden Vortrag zusammen. Er forderte zu einer Erneuerung des Brauchtums in der Weise auf, daß es für die Naturerhaltungssorgen und modernen Sozialprobleme "brauchbar" wird. Brauchtum dürfe nicht auf Äußerlichkeiten beschränkt bleiben. Der Redner meinte, wer besondere Federn trage, besondere Lieder singe, müsse sich für seinen Brauchtumsboden entsprechend verantwortlich fühlen, sonst schmücke man sich mit "fremden Federn". Den Schützen stellte er die Frage, was sie schützten und bat sie, ihre Schutzziele zu erweitern. Den sehr mitgliederstarken Trachtenvereinen galt die Bitte, entsprechend ihrer grundstücks- und landschaftsmäßigen Verortung - viele Trachtler sind Bauern mit stattlichem Flächenbesitz - diese auch verstärkt für Naturschutz- und Landschaftspflegeziele einzusetzen. Förderungen, wie sie im Bayerischen Landschaftspflegeprogramm zum Ausdruck kommen, weisen den Weg für die Anerkennung einer schönen, eigenartigen und vielfältigen bayerischen Landschaft, ohne die es für das Brauchtum in seiner gegenwärtigen wie zukünftigen Form schlecht bestellt wäre. Nach Leopold SCHMID, dem großen Volkskundler, geht es beim Brauchtum um nichts anderes, als um den Versuch der Wiederherstellung kosmischer Ordnung. In diesem Sinne gibt es für Brauchtum und Naturschutz nur *ein* gemeinsam anzustrebendes Ziel.

Dr. Josef Heringer, ANL

Naturschutz und Heimatpflege

Einführung in das Seminar*

Wilhelm Weidinger

Wenn sich heute Naturschützer und Heimatpfleger hier treffen, dann wirkt das zunächst neu und überraschend, aber gleichzeitig leuchtet der Sinn und die Notwendigkeit dieses Zusammentreffens wegen der vielen Gemeinsamkeiten und Berührungspunkte sofort ein. Ich freue mich daher sehr, daß die beiden Seiten gemeinsam die inzwischen etwas in Vergessenheit geratene Tradition der Heimatschutzbewegung aus dem Beginn unserem Jahrhunderts wieder aufnehmen, eine Tradition, die in anderen Ländern nie abgerissen ist.

Beispiele aus der täglichen Arbeit der Regierung von Oberbayern, die sich sowohl für den Naturschutz wie für die Denkmal- und Kulturpflege mitverantwortlich fühlt, mögen belegen, daß die von der Akademie hier neu belebte Zusammenarbeit folgerichtig und notwendig ist.

Niemand kann mit der Friedhofs- und Grabkultur in Oberbayern zufrieden sein. Alte Kirchen werden von meist zu großen, kaum handwerklich gestalteten, aber auf Hochglanz polierten Platten umstanden, dem entsprechen oft Grabeinfassung und Bepflanzung - wenig Kultur, wenig Natur. Die Regierung hat daher im Oktober 1989 Heimatpfleger, Kunstprofessoren, Landschaftsarchitekten, Handwerksmeister aus den Innungen und Vertreter der Kirchen und Gemeinden zu einer Beratung über mögliche Schritte zur Besserung zusammengebeten. Hier durchdringen sich Anliegen der Landschaftspflege, der Ortsplanung und Ortsbildgestaltung mit der Pflege alten Kunsthandwerks und alter Grabkultur. Nur gemeinsam können wir hier eine Besserung erreichen.

Bei allen Bemühungen um einen pfleglichen Tourismus, einen Fremdenverkehr mit Einsicht, gilt es sowohl den natürlichen wie den kulturellen Reichtum Bayerns zu erhalten, zu pflegen, dem Gast zu erläutern und näherzubringen. So angesprochene Gäste werden keine künstlichen, die Landschaft verfremdende Attraktionen besuchen, sie werden auch nicht nur bei Badewetter und Pulverschnee, sondern auch im Frühjahr und Herbst nach Bayern kommen. Wir versuchen gerade, für die Fremdenverkehrsgemeinden, -verbände und -betriebe Hinweise, Denkanstöße und gute Beispiele zu ent-

wickeln. Auch hier geht es um eine Zusammenarbeit von Naturschutz und Heimatpflege; eine Zusammenarbeit, die für die Fremdenverkehrsgemeinden auch Nutzen bringen und den Bewohnern ihre Heimat erhalten soll.

Als letztes und in diesem Zusammenhang vielleicht überraschendes Beispiel möchte ich die Bemühungen nennen, im Umfeld des neuen Flughafens München eine Grünstruktur an Moos- und Waldflächen, baumbestandenen Bachläufen und Gräben zu erhalten und auszubauen. Angesichts der ungeheueren wirtschaftlichen Expansion im Flughafenumgriff muß alles getan werden, um ein gestaltloses Siedlungs- und Gewerbeallerlei von München bis Landshut zu verhindern und dafür zu sorgen, daß die Landschaftsstruktur erhalten wird und der Norden Münchens Heimat für seine Bewohner bleiben kann. Auch das ist Heimatschutz in dem weiten Sinne, wie wir ihn heute begrüßen müssen.

Ich erhoffe mir auch einen sozialpsychologischen Gewinn von einer stärkeren Zusammenarbeit von Heimatpflege und Naturschutz. Jeweils von der anderen Seite betrachtet, werden Heimat- und Brauchtumpfleger eher als klassisch-konservativ angesehen und manchmal auch der Heimattümelei geziehen, Naturschützer dagegen werden landläufig mehr in die linke Ecke gestellt. Hier sollte man auch im Bewußtsein näher zusammenrücken; beiden Partnern ist es ein Herzensanliegen, die Heimat so zu erhalten und weiterzuentwickeln, wie es eigentlich Anliegen aller sein sollte; beide Partner müssen daher zusammenhalten.

Das Bewußtseinsdefizit, das wir auf einem Weg zu einem integrierenden Heimatschutz immer noch feststellen müssen, möchte ich kurz vereinfacht und deshalb vielleicht etwas überzeichnet wie folgt umschreiben: Wer sonntags zum Trachtenfest geht und am Montag seinen Bauschutt ins Moos fährt, leistet seiner Heimat insgesamt einen schlechten Dienst.

Wenn es also hier darum geht, Naturschutz und Heimatpflege zu einem gemeinsamen Bewußtsein der Schutzbedürftigkeit all dessen zu verbinden,

* ANL-Seminar "Naturschutz und Heimatpflege" 20. - 22. Oktober 1989 Wies bei Steingaden

**was unser Lebensumfeld zur Heimat macht, dann
wünsche ich dazu einen guten Neubeginn, viele
weiterführende neue Gedanken und einen großen
und nachhaltigen Erfolg.**

Anschrift des Verfassers:

**Dr. Wilhelm Weidinger
Regierungs-Vizepräsident
Regierung von Oberbayern
Maximilianstraße 39
D-80538 München**

Eine Wurzel – viele Blüten - zur Geschichte der Heimat- und Naturschutzbewegung

Manfred Treml*

"Mehr als genug ist an Zerstörung angerichtet worden in den Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts, in denen man den sogenannten Fortschritt nicht nur gewähren ließ, sondern ihm willige Hände bot. Es war höchste Zeit, daß der 'Feind' erkannt, beim Namen genannt und gestellt worden ist. Als diesen Feind sehen wir alles an, das Gottes Schöpfung, was die Natur und Kultur unserer Heimat und die Seelen ihrer Menschen zerstört, bedroht oder verfälscht" (WEITNAUER, Heimatpflege S. 176, ZBLG 1949)¹.

"Natur und Kultur" - so klang es noch vor 40 Jahren bei Weitnauer, dem berühmten schwäbischen Bezirksheimatpfleger. Im gleichen Jahre konstituierte sich die Arbeitsgemeinschaft "Der Bayerische Heimattag" als Zusammenschluß der drei Dachverbände Bund Naturschutz, Verband der bayerischen Geschichts- und Vorgeschichtsvereine und des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege. In § 2 der neuen Satzung heißt es:

"Ziel und Zweck des Bayerischen Heimattages ist die Kräftigung des Heimatgefühls und die umfassende Pflege und Erforschung der Heimat in all ihren Erscheinungen" (Heimatbrief 4. Sept. 1949)²

Dieser Bayerische Heimattag ist die einzige institutionelle Klammer, in der die Idee der Ganzheit alle zwei Jahre nur noch sehr bescheiden aufscheint. Mehr tradierte Pflicht als freudige Zusammenarbeit erinnert diese alle zwei Jahre stattfindende Veranstaltung eher an erstarrte Rituale, über deren Zweckbestimmung kaum jemand nachdenkt. Und die Blüten dieser Wurzel, die wir zu Recht im 19. Jahrhundert vermuten dürfen, wie sehen sie aus?

Ein hochorganisierter moderner Naturschutzverband mit aktiver Jugendarbeit und effektivem Lobbyismus hat sich unter weitgehender Ausklammerung der Kultur auf die Probleme der Umweltzerstörung gestürzt. Als wirksames Organisations- und Beratungszentrum für die Heimatpflege arbeitet der Bayerische Landesverein, der seine Hauptakzente auf Denkmalpflege, Bauberatung, Volksmusik- und Brauchtumpflege gelegt hat. Und daneben blüht im Verborgenen als kleiner Partner in diesem Dreigestirn der Verband der

Bayerischen Geschichtsvereine, dem vorzustehen ich die Ehre seit Juli dieses Jahres habe.

Was ist denn geblieben von den geistigen Anfängen dieser Bewegung, die sich heute in Dachverbänden institutionalisiert hat? Wie sah diese Wurzel denn aus, die freizulegen mir aufgegeben ist?

Nehmen wir also eine nicht genehmigungspflichtige Grabung vor, legen wir die Schichten bis zum Wurzelboden frei, rückwärtsschreitend in die Vergangenheit.

- Konrad HAHN, der Leiter des Berliner Museums für Volkskunde im Jahre 1930:

"Der Heimatschutz ist eine Zentralidee. Er ist seiner Natur nach ebenso dem Volksboden, der historisch gewachsenen Heimat gewidmet, wie dem immer neu wirkenden Volkswesen, der deutschen Menschheit als Charakter, wie dem Einzelmenschen als Teil des Ganzen. Sehen wir aber von diesem Scheitelpunkt aus auf die praktische Auswirkung einer modernen Heimatschutzarbeit, so werden wir zugeben müssen, daß für diese Arbeit zu gleicher Zeit viele Einzelbestrebungen tätig sind, die bereits in sich selbst abgegrenzte Gebiete vorstellen. Die Geschichts- und Altertumsvereine, die Volkskundevereine, die Heimatvereine, die landsmannschaftlichen Vereine, die Altertums- und Heimatmuseen und im großen Zusammenhang wieder das daraus schöpfende Schulwesen, selbst Organisationen wie der Werkbund oder die deutschen Kunstgewerbevereine, diese alle dienen dem Gedanken einer Erforschung und Steigerung der nationalen Leistung. Sie gehören in diesem Sinne zur Heimatpflege. Dieser Pflegegedanke ist zugleich ein Bildungsgedanke, er gewinnt im Zwange der Zeit tiefe Bedeutung, wenn wir den Begriff der Bildung vom individualistischen wie vom Klassenstandpunkt loslösen und dem Wesen der Volksbildung zuwenden. Die Bestrebungen der modernen Pädagogik zu einer Vereinheitlichung des deutschen Bildungswesens gehen erfreulicherweise immer stärker auf diesem Wege und führen zu der Erkenntnis vom Werte der Volkskunde, und im weiteren Sinne der Deutschkunde. Sie sind unterstützt und vorbereitet durch das starke Anwachsen der Heimatvereine und Heimatmuseen, der Heimatliteratur und Hei-

* ANL-Seminar "Naturschutz und Heimatpflege" 20. - 22. Oktober 1989 Wies bei Steingaden

matforschung, durch die Besinnung auf die völkische Geschichtsbetrachtung, auf den rassen- und stammeshaften Lebens- und Krafraum, auf die Gesetze der Gesellschaftsbildung. Erkenntnisse, die sich bezeichnenderweise auch in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen über die Neugliederung des Deutschen Reiches widerspiegeln" (Der deutsche Heimatschutz, München 1930, S. 92).³⁾

● Dem Kunsthistoriker Hans KARLINGER wird 1921 der Heimatschutz zur Glaubenssache:

"So aber ist es um die Heimat. Den Boden achten und lieben und hochhalten, der uns getragen hat und trägt und umgibt, den Boden ehren, auf dem unsere Stämme wuchsen, ist natürliche Dankbarkeit. Dankbarkeit aber ist ein rechtes Denken und dazu ist der Mensch da, der aufrecht geht, daß er recht denke und nicht den dämmerigen Klängen seiner Triebe nachlaufe, wie das liebe Vieh. Heimatliebe ist eine einfache Sache. Dazu braucht man keine großen Worte von ethischer Vertiefung und anderes, denn wenn sie echt ist, ist sie kein Programm. Wer wahrhaft glaubt, der wird um seinen Glauben kein Geschrei machen, und es wird ihn nicht stören, ob andere anders glauben. Denn seine Seele ist wesensverwandt jedem wahrhaften Glauben. Und wer wahrhaft eine Heimat kennt, der kennt und umfaßt jedes, was zum Heimwesen zählt" (Das Recht der Heimat, München 1921, S. 1).⁴⁾

● Die zeittypische Kritik am forcierten technischen und wissenschaftlichen Fortschritt steigerte der Philosoph Ludwig KLAGES 1913 in seiner berühmten Rede auf dem Hohen Meißner zur apokalyptischen Untergangsvision:

"Eine Verwüstungsorgie ohnegleichen hat die Menschheit ergriffen, die Zivilisation trägt die Züge entfesselter Mordsucht, und die Fülle der Erde verdorrt vor ihrem giftigen Anhauch.

... wie ein fressendes Feuer fegte der Fortschritt über die Erde hin, und wo er die Stätte einmal gründlich kahl gebrannt, da gedeiht nichts mehr, solange es noch Menschen gibt! Vertilgte Tier- und Pflanzenarten erneuern sich nicht, die heimische Herzenswärme der Menschheit ist aufgetrunken, verschüttet der innere Born, der Liederblüten und heilige Feste nährte" (in: Hubert Weinzierl, Lindenzeit, Regensburg, 1988, S. 3).⁵⁾

● Einen Abriß zur Ethik des Heimatschutzgedankens gab 1912 Gustav von KAHR, der spätere Ministerpräsident und Generalstaatskommissar. Nachdem er zunächst das Preislied vergangener Zeiten gesungen hatte, stellte er fest:

"Auf dieses kunstfrohe Schaffen und Leben des Volkes folgten andere Zeiten. Das eiserne Zeitalter der Maschinen und der Technik, der aufblühenden Industrie und des gewaltig wachsenden Verkehrs hat

mit seinen Begleiterscheinungen das Leben und die Gewohnheiten des Volkes bis in die einfachsten Kreise vollständig umgestaltet.

In diesen nach mancher Richtung großen Zeiten mit ihrer restlosen rücksichtslosen Ausnützung aller wirtschaftlichen Kräfte, ihrem Jagen und Hasten nach Gewinn, sind die idealen Aufgaben des Volkes zu seinem Schaden mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Der Sinn für das Einfache, für die sachliche Tüchtigkeit, der aus den Werken alter Zeit zu uns spricht, ist den weitesten Kreisen verloren gegangen. Der gute alte Bürger- und Bauernstolz wurde altmodisch, das Alte wurde gering geschätzt und verschleudert, weil es alt war; jeder wollte "modern" sein und es galt als vornehm, reich oder doch etwas anderes vermeintlich Besseres zu scheinen als man ist. (Bayrischer Heimatschutz, München 1912, S. 1).⁶⁾

● Neuromantische Ästhetisierung und Beseelung der Heimat spricht aus der Schrift des Stuttgarter Landeskonservators Eugen GRADMANN, in der er 1910 ausführte:

"Überall spricht in der Heimat die Vergangenheit zu uns, die lange Kultur des Landes und des Volkes. Die Seele des Volkes empfindet die Seele der Landschaft; und beide klingen zusammen in unserem Heimatgefühl. Sie sind die Quelle aller Poesie. Durch die Volkspoesie weht ein Hauch uralter Natureindrücke. Die Menschen kommen und gehen, ihre Spuren verwischen, ihre Sitten ändern sich; was wir am treuesten in der Erinnerung bewahren und wiederfinden, ist die Landschaft. Von der Ortschaft sind es die Kirche und der Friedhof, der Marktplatz und der beliebteste Spaziergang, an die sich die Heimatvorstellung zumeist heftet. Denn das Vaterhaus und den väterlichen Garten dürfen wir nach längerer Abwesenheit kaum noch hoffen unverändert vorzufinden.

Die Natur, die Landschaft liegt der Heimatliebe und dem Heimatschutz am nächsten" (Eugen Gradmann, Heimatschutz und Landschaftspflege, Stuttgart 1910, S. 1).⁷⁾

● Paul SCHULTZE-NAUMBURG, der Sprecher des "Bundes Heimatschutz" führte 1905 bedrückte Klage:

"In alten Büchern und Reisebeschreibungen findet man oft gesagt, daß Deutschland ein unendlich schönes Land sei und daß es eine Lust wäre, durch seine Städte, Dörfer und Wälder zu wandeln. Ein solches Wort wird unseren Kindern nur noch ein Traum aus vergessenen Tagen sein. Wir stehen vor dem Schicksal, daß Deutschland sein Gepräge als unsertrautes Heimatland verlieren und zu einer Stätte der ödesten Nüchternheit werden wird. Geht es so weiter, so werden in kurzer Zeit Stadt und Land in uniforme Proletariervorstädte verwandelt sein, deren Bauten ihren Stil vom Zuchthaus entlehnt haben; alle Reste einer feinen Kultur, wie wir sie von unsern

Voreltern ererbt haben, werden entweder der Zerstörung oder der puristischen Restaurierungswut verfallen sein: Anstelle unserer Buchen- und Eichenwälder werden nur noch dürre Nutzholz-Kiefernplantagen in geraden Reihen dastehen. Es wird keinen Garten mehr geben, der von wirklichem Behagen zu erzählen weiß, keine Kirche, keine Brücke, die die Landschaft zum harmonischen Bilde rundet. Die einstige Schönheit unseres Landes wird für immer zerstört sein" (Die Entstellung unseres Landes, Halle a.d.S. 1905, S. 1 zit. bei Ulrich Linse, Ökopax und Anarchie, München 1986, S. 23)⁸⁾.

● 1897 rief der Vater des deutschen Heimatschutzes, der Musiker Ernst RUDORFF, zur Organisation in Vereinen auf und formulierte damit zugleich Grundpostulata der deutschen Heimatbewegung:

"Unzählbar sind heute die Vereine und Verbände, die um der wichtigsten wie um der nichtigsten Zwecke willen gegründet werden. Ungeheure Summen werden in dieser Weise aufgebracht, oft gewiß zum Heil der Menschheit, aber vielleicht ebenso oft, um in Geringfügigkeiten, in "Vereinsmeierei" verzettelt zu werden. Keine einzige Vereinigung aber würde in ihrer Bedeutung schwerer wiegen, ist dringender nötig als eine Zusammenschauung aller Gleichgesinnten, denen es darum zu thun ist, deutsches Volkstum ungeschwächt und unverdorben zu erhalten, und was davon unzertrennlich ist, die deutsche Heimat mit ihren Denkmälern und der Poesie ihrer Natur vor weiterer Verunglimpfung zu schützen. Denn hier und nirgends anders liegen die Wurzeln unsrer Kraft. Fahren wir fort, so zu wirtschaften, wie bisher, so werden wir bald ein ausgelebtes Volk sein, dessen religiöses Empfinden samt allen übrigen Kräften des Gemüts verdorrt oder verflacht, das keines geistigen Aufschwungs mehr fähig ist, keinen Dichter, keinen großen Künstler, überhaupt keine wahrhaft schöpferische Persönlichkeit mehr hervorzubringen vermag, höchstens in leerer Scheingröße fortvegetirt. Ja noch mehr: wir arbeiten den Ideen der roten Internationale mit unsrer Gleichmacherei geradezu in die Hände. Es ist bezeichnend, daß die Vaterlandslosigkeit fast ausschließlich in den Fabrikbezirken großgezogen wird. Was giebt es auch an vaterländischen Gütern besonders zu schützen, wofür das Leben einzusetzen wäre, wenn jede Eigenart der Heimat in ihrem landschaftlichen und geschichtlich gewordenen Charakter, jede Volkstümlichkeit und Besonderheit in Wesen, Sitte und Erscheinung vertilgt wird? wenn dafür gesorgt wird, daß alle Keime schöpferischen Gestaltens, die einer gewissen Absonderung und Ruhe so gewiß zu ihrer Entwicklung bedürfen, wie das Saatkorn der Stille des Erdenschoßes, verkümmern müssen? Die elektrisch beleuchteten Mietkasernen, die Fabrikschornsteine, die Hotels und die Pferdebahnen sehen in dem modernen Rom gerade so aus wie in Berlin oder Newyork. Das Rennen und Hasten nach Reichtum und Wohlleben, die ganze Phrase der zivilisirten Gesellschaft in Tracht und Gewohnhei-

ten ist dieselbe diesseits und jenseits des Ozeans. Wenn es weiter nichts mehr giebt auf der Welt als das, so ist die Frage erlaubt, warum man sich überhaupt noch bemüht, die Barriere aufrecht zu halten, die ein Staat dem andern gegenüber errichtet. Dann ist es doch das Klügste, den Vaterlandswahn abzuschütteln und die ungeheure lange Weile des Einerlei mit der Einführung des Volapük als Weltsprache zu besiegen (Heimatschutz, Leipzig 1897, S. 29)⁹⁾.

● Der Volkskundler Wilhelm Heinrich RIEHL preist 1851 den Wald als Hort der Freiheit:

"Der Wald allein läßt uns Culturmenschen noch den Traum einer von der Polizeiaufsicht unberührten persönlichen Freiheit genießen, man kann da wenigstens noch in die Kreuz und Quere gehen nach eigenen Gelüsten ...

Was helfen den Engländern ihre liberalen Gesetze, da sie nur eingehegte Parks, da sie kaum noch einen freien Wald haben" (München - Museumsstadt mit Hinterhöfen, S. 297)¹⁰⁾.

● Jean PAUL gibt in seinem "Titan" dem romantischen Naturgefühl Ausdruck, das als Grundlage von Liebesfähigkeit interpretiert wird:

"Hohe Natur, wenn wir dich sehen und lieben, so lieben wir unsere Menschen wärmer; und wenn wir sie betrauern oder vergessen müssen, so bleibst du bei uns und ruhest vor dem nassen Auge wie ein grünendes abendrotes Gebirge. Ach, vor der Seele, vor welcher der Morgentau der Ideale sich zum grauen, kalten Landregen entfärbt hat, bleibst du, erquickende Natur, mit deinen Blumen und Gebirgen und Katarakten treu und tröstend stehen" (Jean Paul im "Titan")¹¹⁾.

● Joseph von EICHENDORFF widmet sein Gedicht "Die Heimat" seinem Bruder. Beseelte, aber nicht nur harmlose Natur tritt uns dort entgegen:

Die Heimat

An meinen Bruder

Denkst du des Schlosses noch auf stiller Höh?
Das Horn lockt nächtlich dort, als obs dich rief,
Am Abgrund grast das Reh,
Es rauscht der Wald verwirrend aus der Tiefe -
O stille, wecke nicht, es war als schliefest
Da drunten ein unnennbar Weh.

Kennst du den Garten? - Wenn sich Lenz erneut,
Geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
Stille durch die Einsamkeit,
Und weckt den leisen Strom von Zauberklängen,
Als ob die Blumen und die Bäume sängen
Rings von der alten schönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Bronnen rauscht nur zu!
Wohin du auch in wilder Lust magst dringen,
Du findest nirgends Ruh,

*Erreichen wird dich das geheime Singen, -
Ach, dieses Bannes zauberischen Ringen
Entfliehn wir nimmer, ich und du!*

(Entstanden um 1830. - Werke, hg. v. W. Rasch, 1955)¹²⁾.

- SCHILLER schließlich betont die moralische Seite der Naturempfindung und bezieht in seine Betrachtung Bau- und Bodendenkmäler ein:

"Es giebt Augenblicke in unserem Leben, wo wir der Natur in Pflanzen, Mineralien, Tieren, Landschaften, sowie der menschlichen Natur in Kindern, in den Sitten des Landvolkes und der Umwelt, nicht, weil sie unseren Sinnen wohlthut, auch nicht, weil sie unseren Verstand oder Geschmack befriedigt (von beiden kann oft das Gegenteil stattfinden), sondern bloß weil sie Natur ist, eine Art von Liebe und rührender Achtung widmen. Jeder feinere Mensch, dem es nicht ganz und gar an Empfindung fehlt, erfährt dieses, wenn er im Freien wandelt, wenn er auf dem Lande lebt oder sich bei den Denkmälern der alten Zeiten verweilet, kurz, wenn er in künstlichen Verhältnissen und Situationen mit dem Anblick der einfältigen Natur überrascht wird. Dieses nicht selten zum Bedürfnis erhöhte Interesse ist es, was vielen unserer Liebhabereien für Blumen und Tiere, für einfache Gärten, für Spaziergänge, für das Land und seine Bewohner, für manche Produkte des fernen Altertums und dergleichen zum Grund liegt; vorausgesetzt, daß weder Affektion, noch sonst ein zufälliges Interesse dabei im Spiele sei ..." (Naive und sentimentalische Dichtung zit. bei Rudorff, Heimatschutz 1904, S. 85)¹³⁾.

Wenn ich mit romantischer Lyrik und idealistischer Literaturtheorie ende, so ist damit in der Tat der gewachsene Boden für unser Thema erreicht. Was läßt sich als Ergebnis unserer stratigraphischen Untersuchung festhalten?

Naturempfindung war einst eine moralische Kategorie, Heimat galt als beseelte Natur und Basis für edle Menschenliebe. Jahrzehnte später war sie zum Schutzobjekt, zur vaterländischen Aufgabe, zum Garanten des Volkstums geworden. Immer aber noch blieb sie in engster Verbindung mit den Begriffen Schönheit, Sittlichkeit, Liebe und bald auch Rasse. Gemeinsam aber war allen diesen Positionen, daß sie Heimat als Ganzheit von Natur und Kultur betrachteten.

Nun will ich aber doch zurückkehren zu einem "ordentlichen" historischen Verfahren und Ihnen, der Chronologie folgend aber zugleich systematisierend, einige Stationen vorstellen.

Die gefühlsbetonte Zuwendung zur Natur und eine intensivierte Geschichtspflege sind Kinder des bürgerlichen Zeitalters und fanden schon im frühen 19. Jahrhundert ihre Organisationsform in einem blühenden Vereinswesen.

1. Phase : 1800 bis ca. 1870 Geschichts- und Heimatvereine

- Bildungswille des Bürgertums
- zunächst aufklärerische Positionen
Themenfelder von Landwirtschaft bis Theaterbesuch, auch staatliches Interesse:
z.B. 1769 Churbairische Landesökonomiegesellschaft
Ziel: "Belebung der Landeskultur und Studium der vaterländischen Geschichte"
- politische Romantik
 - nationaler Gedanke (Land, Volk, Stamm, Volkstum, Sprache)
 - patriotische Vereine
 - Geschichtsvereine
- staatlicher Einfluß
Erziehungsinstrumente zur Begründung eines Staatsbewußtseins
 - Honoratiorenverein (Gründung durch Ludwig I. (1827 Ofr. n. Pfalz)
 - 1819 - 48 "Vormärzliche Vereine" Heimpel Limes/Ruinen (pol. Verharmlosung)
 - Frh. v. Stein: Ges. f. ältere dt. Geschichtskunde (1819) (MGH; Hist. Kommissionen, Bayern 1858)
- Professionalisierung
 - Verwissenschaftlichung (Historismus)
 - 1852 Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine
 - 1852 GNM
 - 1854 BNM
 - 1857 Stadtmuseum Augsburg
- Spezialisierung
Schwerpunkte im 19. Jahrhundert:
 - Archäologie
 - Denkmalpflege
 - Zeitschriften
- Rettungsaktionen (Denkmäler, Urkunden)
- Instanz für Geschichtsbewußtsein; Ursprung von Volksgeschichte, Alltagsgeschichte, Sozialgeschichte und Landesgeschichte
 - hier Hauptwirkung im 19./20. Jahrhundert
 - 1851 - 69 Riehl: Naturgeschichte des Volkes (Volkstum, Volkskunde); Landes- und Volkskunde "Bavaria" (1860 - 67) (universalistischer Ausspruch; Kulturgeschichte und Heimatkunde)
- Probleme
 - Trennung der Realien von der Vereinsarbeit und damit Verengung des Blickfeldes

- "Wissenschaftlichkeit" der historischen Vereine als Streitpunkt bis heute
- Vernachlässigung des Bildungselementes gegenüber Forschungsaufgaben

Naturschutz

- unmittelbare thematische und personelle Verbindung zwischen den Bereichen Natur, Kultur, und Kunst
 - Baum- und Vogelschutz aus Naturromantik
 - "Schutzgebiete" wie "Drachenfels" im Siebengebirge (1836), "Teufelsmauer" im Nordharz (1852) aus Mittelalterromantik (s. Burgen etc.)
- "sentimentale Verbindung von Heimat und Landschaftsnatur" (LIEB 1972) z.B.
 - Poesie Eichendorffs
 - Landschaft und Natur
 - Musik Schuberts oder Smetanas
 - Landschaftsmalerei
- zugleich auch Beginn des Schutzgedankens gegen Folgen der Agrarrevolution
Bedeutung dieser Phase:
 1. Ganzheit von Natur und Kultur
 2. Gefühl als Medium zwischen Mensch und Natur/Heimat
 3. Schönheit als Wertkategorie für Natur und Kultur
 4. Heimat, Volk und Kulturnation als gemeinsame Identitätselemente
 5. Geschichtlichkeit als grundlegende Kategorie für Erziehung und Politik

2. Phase

- Veränderung der Rahmenbedingungen durch Strukturwandel
 - Industrialisierung (zwischen 1890 und 1910 Wandel vom Agrar- zum Industriestaat) (Gründerzeit)
 - Bevölkerungswachstum (1871 : 41; 1890 : 49; 1910 : 65)
 - Verstädterung und Landflucht
1871: 4,8 % d. Bev. in Städten über 100.000 E; 1910 : 21,3 %
1871: 63,9 % d. Bev. in Dörfern unter 2.000 E; 1910: 40 %
 - soziale Frage und ihre Folgen
- Folge: "Agrarromantik" und "Großstadtfeindschaft"
"Um 1900 wird das Wort *Heimat* zu einem kulturpolitischen Begriff, zu einer Bewegung." (LIEB 1972).

● geistiger Hintergrund

- neuer Irrationalismus (phil. Vernunftskritik, Rationalisierungskritik; dt. Wesen gefühlsorientiert, seelenhaft, aristokratisch, d.h. 1789 - 1914, Konservative Revolution der Weimarer Republik; nach 1. WK Orientierungsstörungen)
- Modernisierungskritik (gg. Kapitalismus, Ende der guten alten Zeit)
- Zivilisationskritik (Großstadt, Kultur, Tourismus)
- Kulturpessimismus (Schädigung des Volkstums; Zerstörung von Natur und Kultur)

Karl BOSL stellte dazu kürzlich richtig fest:

"Heimatschutz und Denkmalpflege, Heimatschutzbewegung sind ambivalente Kinder des modernen Kulturpessimismus, der Industrieurbanität, Liberalismus und Individualismus zwar verwarf, aber scharfsichtig die Schäden und sozialen wie ökologischen Defizite der Moderne bloßlegte, zugleich sich aber auf die Autorität der Geschichte berief und sich einem historisch-romantischen Bild der Vergangenheit hingab; die modernen Mittel der Medien und Kommunikation, der Vereinsbildung, der Publizistik und des Lobbyismus ebneten ihm die Wege dazu" (Vortrag vom 2.7.1989)¹⁴.

Die Antithesen der Zeit, die oft in polemischer Kontrastierung propagiert wurden, waren dementsprechend:

| | |
|--------------------|-------------------------------|
| Scholle | Asphalt |
| Schund, Massenware | Handwerksergebnis, Volkskunst |
| Großstadtmensch | Landvolk |
| Seele | Verstand |
| Intuition | Analyse |
| Kultur | Zivilisation |
| Natur | Maschine. |

Gegen diese vermeintliche und reale Bedrohung entstanden eine Vielzahl von alternativen Bewegungen, die eine gemeinsame Krisenstimmung und das Gefühl, an einer Zeitenwende zu stehen, verband.

Beispiele für einige wichtige Bereiche:

- Lebensreform (Körperkultur, Antialkoholbewegung, Vegetariertum, Sexualaufklärung, Naturkost, Naturheilkunde etc.)
- Bodenreform
- Baureform (Landhaus, Gartenstadt)
- Erziehungsreform (Landerziehung; Jugendbewegung; Kunsterziehung; subjektivistisch-sentimentale Pädagogik; Erziehung vom Kinde aus).

- Seit 1902 "Dürerbund" mit Zs. "Kunstwart", der sein Bekenntnis 1903 wie folgt formuliert:

die schöpferische, zeugende, die bildende, formende und erhaltende Kraft der Welt, die sich in jeder Erscheinung unserem Auge enthüllt, das nennen wir ihre künstlerische Kraft. Wir verfolgen sie durch alle Reiche der sogenannten unorganischen wie organischen Natur und erkennen auch in ihr ewig fortschreitende Entwicklungen, aus denen stets anderes und Neues hervorgeht. Der Mensch ist nun ja selber wieder nichts als eine Erscheinung, ein Ding und Wesen dieser Natur (Gerhard KRATZSCH, Kunstwart und Dürerbund, Göttingen 1965, S. 159)¹⁵.

Als Kunst- und Volksbildungsverein ethischer Idealisten versuchte der Dürerbund unter seinem Vorsitzenden AVENARIUS die Kräfte zu sammeln, die "völkisch" und "national" dachten und auch kulturpolitisch den Kampf ums Dasein aufnehmen wollten. Einer seiner großen Mitgliedsverbände wurde auch der 1904 gegründete Bund "Der deutsche Heimatschutz", in dessen erster Satzung zu lesen stand:

"Der Bund bezweckt, die deutsche Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart zu schützen ... (insbesondere) den Schutz der Natur, namentlich der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt und der geologischen Eigentümlichkeiten sowie der Eigenart des Landschaftsbildes; ferner den Schutz und die Pflege der Bauten, der beweglichen Gegenstände sowie der Straßen und Flurnamen; die Pflege und Fortbildung der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Gegenstände, der Sitten, Gebräuche, Feste und Trachten" (zit. bei HOPLITSCHKEK, Vortrag)¹⁶.

Vorkämpfer und geistiger Vater war der Berliner Musiker Ernst RUDORFF, dem Clemens Alexander WIMMER in seiner 1989 erschienenen "Geschichte der Gartentheorie"¹⁷ immerhin einen eigenen Abschnitt widmet. Rudorffs erste wichtige Schrift "Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur" (1880) erscheint zunächst in den Preußischen Jahrbüchern, einige Jahre später auch im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, ein Hinweis auf die Querverbindungen zwischen den Verbänden. Rudorff kämpft gegen Tourismus und moderne Verkehrsmittel, gegen Flurbereinigung und Vergnügungssucht, - vieles davon klingt auch in unseren Ohren modern, ja hochaktuell. Er huldigt aber auch wie andere Zeitgenossen dem Kult des Nationalen, meist romantische Waldeinsamkeit und Deutschlands künstlerische Bedeutung. In seiner Programmschrift "Heimatschutz", die der Begegnung den Namen gegeben hat, stimmt er die Klage gegen die Folgen der Industrialisierung an und beschwört die heile Welt der Romantik herauf:

*"Was haben die letzten Jahrzehnte aus der Welt und insbesondere aus Deutschland gemacht! Was ist aus unserer schönen, herrlichen Heimat mit ihren male- rischen Bergen, Strömen, Burgen und alten Städten geworden, seitdem sie Dichter wie Uhland, Schwab und Eichendorff zu unvergänglichen Liedern begei- sterte, oder seit Ludwig Tieck, Armin und Brentano die Wunderwildnis des Heidelberger Schlosses priesen! Der Gesichtskreis des Einzelnen ist ja ver- schwindend klein im Vergleich zu dem großen Vaterlande; um so erschreckender ist, was jeder, der seine Augen offen hält, innerhalb dieses engsten Rahmens unablässig an Veränderungen zu erleben hat, die ebenso viele Vernichtungen bedeuten. Auf der einen Seite Ausbeutung aller Schätze und Kräfte der Natur durch industrielle Anlagen aller Art, Ver- gewaltigung der Landschaft durch Stromregulierun- gen, Eisenbahnen, Abholzungen und andre scho- nungslose, lediglich auf Erzielung materieller Vortei- le gerichtete Verwaltungsmaßregeln, mag dabei an Schönheit und Poesie zu Grunde gehen, was da will; auf der andern Seite Spekulationen auf Fremdenbe- such, widerwärtige Anpreisung landschaftlicher Rei- ze, und zu gleicher Zeit Zerstörung jeder Ursprüng- lichkeit, also gerade dessen, was die Natur zur Natur macht"*¹⁸.

Zuletzt ein nüchterner, faktenorientierter Blick auf die spezifisch bayerische Entwicklung:

- 1899 Verein zur Förderung der Heimatkunde; Kurat Christian Frank in Kaufbeuren (Zs. Dt. Gaue)
- 1902 Isartalverein
- 1902 Verein für Volkskunst und Volkskunde e.V.
 - Verständnis für überkommene Werte wecken
 - Kulturlandschaft vor Fremdkörpern bewahren
 - im Vorstand bes. dominierende Archi- tekten, außerdem Kunstmaler, Biblio- thekare, Volkskundler, Bildhauer, Ju- risten, höhere Staatsbeamte
 - 1903 Bildung von Arbeitsausschüssen bereits ohne Naturschutz
- 1904 Bayerischer Verein für Volkskunst und Volkskunde e.V.
- 1905 Landesauschuß für Naturpflege (Sieg der Wirtschaft über Naturschutz)
- 1907 Deutscher Werkbund (Architekt Riemer- schmid) Anpassung an Industriekultur (auch Verein Dt. Ingenieure; Oskar v. Mil- ler DMM)
- 1913 Bund Naturschutz in Bayern
 - (Naturpark; Naturdenkmalpflege; Na- turschutz)
 - Aufgabe der Ganzheit
 - "Naturschutz von Fall zu Fall" (Schoeni- chen)
- 1916 Umbenennung in "Bayerischer Landes- verein für Heimatschutz - Verein für Volkskunst und Volkskunde e.V."

Themen dieser Jahre:

- Denkmälererfassung
- Gewerbeausstellung
- Baulinienplanung
- Bauernhausforschung
- Bauen auf dem Lande
- Kampf gegen verunstaltende Reklame
- Liederbuch mit Volksliedern
- Empfehlung zur Auflösung von Friedhöfen
- Verkauf von Kunstgegenständen
- Planung von Starkstromanlagen
- Heimatschutz und Handwerk

und viele andere mehr.

Was fehlt, ist trotz immer wieder erneuter Bekundungen die Beschäftigung mit Fragen des Naturschutzes. Umgekehrt hat sich der Naturschutz in einer Weise separiert und spezialisiert, daß Hermann LÖNS bald kritisierte, daß er *"keine allgemeinen Ziele kultureller und künstlerischer Art im Auge hat, sondern lediglich die Absichten verfolgt, für Zoologen, Botaniker und Geologen gewiß kleinere Reserven zu erhalten"* (80 Jahre Dt. Heimatbund, Bonn 1984, S. 12)¹⁹⁾. Und die Geschichtsvereine waren längst, auch wenn es personelle Querverbindungen gab, ihren eigenen Weg gegangen als Institutionen der Regional- und Landesgeschichte, die sich vom politischen Alltag fern hielten. Schon in den 20er Jahren war die Zersplitterung komplett. Wirkliche Kooperation fand kaum mehr statt und auch bei der Durchsetzung der zentralen Ziele brachte man es höchstens zum Verbalradikalismus. Meistens aber schloß eine stolze Leistungsbilanz mit einem Dank an die Staatsregierung, wie dies etwa der hochverdiente Gustav von KAHR zelebrierte, als er 1912 das 10jährige Vereinsjubiläum des späteren Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege feierte.

Mochte SPRANGER in seiner berühmten Schrift *"Vom Bildungswert der Heimatkunde"* die Totalität und Ganzheit beschwören, mochte 1930 die Gesellschaft der Freunde des deutschen Heimatschutzes auch erklären, *"Die Vielgestaltigkeit unseres Landes und seiner Kultur ist von jeher der Grund für Reichtum und Eigenart deutschen Wesens"* (Der deutsche Heimatschutz, München 1930, S. 5)²⁰⁾, so erfolgte dennoch das Zusammenwirken nur noch sporadisch und ohne System. Einziger, meist kleinster gemeinsamer Nenner waren mehr und mehr völkisch-nationales Pathos und rassistisch-biologisches Denken. Der Weg zu einer neuen verordneten Ganzheit war damit vorgezeichnet, der den Heimatgedanken für die national-sozialistische Ideologie instrumentalisierte und damit auch für die Folgezeit nachhaltig diskreditierte.

Zusammenfassung

Heimat- und Naturschutzbewegung agierten nach 1870 aus einer kulturkritischen Abwehrhaltung

heraus, die die Vergangenheit romantisierte und die Industrialisierung mit ihren Folgen dämonisierte. Mit der Gründung der großen, meist staatsnahen Dachverbände setzte ein Prozeß der Anpassung an die Industriegesellschaft und die wirtschaftlichen Interessen ein. Zugleich erfolgte eine Differenzierung in verschiedene Bereiche. Beide Vorgänge schwächten die Gesamtbewegung trotz ihrer verbesserten Organisationsstruktur und einer breiten Öffentlichkeitswirkung. Verloren ging die Gesamtschau von Natur und Kultur, Naturschutz wurde zur ästhetischen oder naturwissenschaftlichen Nischenexistenz, das historische Vereinswesen zur angeblich unpolitischen landesgeschichtlichen Wissenschaftsagentur.

Gleichzeitig aber drangen in die Heimatbewegung zunehmend mehr Elemente völkischen und rassistischen Denkens ein, die auch den Boden für den Nationalsozialismus mit vorbereiteten.

In der neuen Ganzheitlichkeit des Dritten Reiches wurden die Träger von Heimat- und Naturschutz zwar erneut zusammengeführt, aber unter dem Zwang einer Volksgemeinschafts-Ideologie, die keinen Bestand hatte.

Nach 1945 stellte sich daher wiederum die Frage nach dem angemessenen Schutz von heimatlicher Kultur und Natur und nach dem Zusammenwirken der dafür verantwortlichen gesellschaftlichen Kräfte. Mir scheint, sie ist bis heute nicht zufriedenstellend beantwortet.

Literatur

- 1) Alfred WEITNAUER: Heimatpflege heute, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte Bd. 15/1949, S. 176
- 2) Heimatbrief vom 4. September 1949
- 3) Konrad HAHN in: Der deutsche Heimatschutz, München 1930, S. 92
- 4) Hans KARLINGER: Das Recht der Heimat, München 1921, S. 1
- 5) zit. nach Hubert Weinzierl: Lindenzeit. 75 Jahre Bund Naturschutz (1913-1988), München 1988, S. 3
- 6) Bayerischer Heimatschutz, München 1912, S. 1
- 7) Eugen GRADMANN: Heimatschutz und Landschaftspflege, Stuttgart 1910, S. 1
- 8) Die Entstehung unseres Landes, Halle a.d.S. 1905, S. 1, zit. nach Ulrich LINSE: Ökopax und Anarchie, München 1986, S. 23
- 9) Ernst RUDORFF: Heimatschutz, Leipzig 1897, S. 29
- 10) zit. nach: München-Museumsstadt mit Hinterhöfen. Die Prinzregentenzeit 1886 bis 1912. Hrsg. v. Fr. PRINZ u. M. KRAUS, München 1988, S. 297
- 11) Jean PAUL: Titan, zit. bei Ernst RUDORFF: Heimatschutz, Leipzig 1897, Titelseite
- 12) zit. nach: Klassische Deutsche Dichtung Bd. 18, hrsg. v. F. Martini u.a., Freiburg u.a., 1969 S. 429
- 13) zit. bei Ernst RUDORFF: Heimatschutz, 3. Aufl. München und Leipzig 1904, S. 85

- 14) Vortrag gehalten zum Bayerischen Heimattag am 2.7.1989 in Nördlingen (S. 2 im Manuskript). Veröffentlichung im Mitteilungsblatt Nr. 14 des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine e.V. im Mai 1990
- 15) zit. bei Gerhard KRATZSCH: Kunstwart und Dürerbund, Göttingen 1965, S. 159
- 16) zit. bei Ernst HOPLITSCHKEK: Der Bund Naturschutz in Bayern, Diss. Berlin 1984 (masch.), S. 43
- 17) Clemens Alexander WIMMER: Geschichte der Gartentheorie, Darmstadt 1989, S. 338-344
- 18) Ernst RUDORFF: Heimatschutz, Leipzig 1897, S. 29
- 19) 80 Jahre Deutscher Heimatschutz, Bonn 1984, S. 14
- 20) Der deutsche Heimatschutz, München 1930, S. 5

Anschrift des Verfassers:

Dr. Manfred Tremel
Ltd. Sammlungsdirektor
Haus der Bayerischen Geschichte
Wagmüllerstr. 22
D-80538 München

Die Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts und die Heimatschutzbewegung als Vorläufer von Natur- und Denkmalschutz

Christian Baur*

Das von der Akademie Laufen gestellte Thema umfaßt vier verschiedene Gegenstände, die Entwicklung von nahezu zwei Jahrhunderten und postuliert eine Verbindung der Gegenstände untereinander sowie eine zusammenhängende zeitliche Abfolge. Spontan wird man eher dazu neigen, die äußere oder innere Verwandtschaft so vieler verschiedener Dinge für ausgeschlossen zu halten. Trotzdem will ich mich nicht darauf einlassen, durch Begriffsdefinitionen mögliche, noch nicht näher untersuchte Zusammenhänge bereits im Keim aufzulösen. Ich möchte versuchen, mich auf einem anderen Weg dem gegebenen Thema zu nähern.

Die These von Walter SCHOENICHEN (1954)

Der thesenhaft in den Raum gestellte Zusammenhang zwischen Landschaftsmalerei, Heimatschutzbewegung und konkretem Naturschutz - Denkmalschutz und -pflege seien zunächst ausgeklammert - ist vor allem durch Walther Schoenichen 1954 in seinem Buch über Natur- und Heimatschutz¹⁾ entwickelt und anhand des entsprechenden historischen Materials vorgetragen worden. Dort heißt es einleitend: "Der Naturschutzgedanke ist seinem Inhalt und seiner Herkunft nach im wesentlichen ein Sproß der romantischen Geisteshaltung"²⁾. Schoenichen spricht dies sehr summarisch aus, um dann konkret die vorromantischen Tendenzen des "Sturm und Drang" und dann vor allem die Dichtung der Romantik von Eichendorff, Tieck, Uhland bis hin zu Stifter zu würdigen. In dieser geistigen Ahnenreihe - so Schoenichen - habe auch die Landschaftsmalerei der Romantik ihren Platz, zunächst die von Philipp Otto RUNGE, der in seiner Stellung gegen die "anthropomorphe" klassizistische Kunst seine neue romantische Anschauung heraushebe. Diese gehe "von der Natur aus und gliedere den Menschen als eine vergängliche Erscheinung in den Ablauf des unendlichen Lebens ein. Gerade dies entspricht im wesentlichen unserer gegenwärtigen Auffassung vom Naturschutz, die die Natur und ihre Schöpfungen dem Menschen und Menschenwerk als gleichberechtigt gegenüberstellt".

Diese Grundanschauung der romantischen Malerschule gibt die Erklärung dafür, daß sie sich der Landschaftsmalerei mit besonderem Erfolg zuwandte. Sie hat in Caspar David FRIEDRICH, einem Landsmann Runges, ihre höchste Erfüllung und ihren "wesentlichsten Apostel" gefunden. Die Grundstimmung seiner mannigfachen Schöpfungen ist die Ergriffenheit. Was er uns bietet, ist eine "Vergeistigung der Naturbetrachtung auf der Grundlage des tiefgefühlten Bewußtseins von der Unendlichkeit und Ewigkeit der Natur". Mit Friedrichs "Tetschener Altar" schließlich, der erstmals eine Landschaft, wenngleich ein Kreuz im Gebirge, zum Kultbild erhebt, mit diesem Werk sei "symbolisch gesprochen - die deutsche Landschaft selbst als geheiligt erklärt"³⁾ (vgl. Abb. 2).

Soweit die Ausführungen von Schoenichen. Man könnte diese als für die 50er Jahre zeittypisch stehen lassen, doch das wäre zu einfach. Auch ist darauf hinzuweisen, daß der "wesentliche Apostel" Friedrich zu dem Zeitpunkt, da die Heimat- und Naturschutzbewegung neuen Auftrieb erhielt - um 1900 - noch völlig vergessen war. Friedrichs Wiederentdeckung begann 1906 anläßlich einer retrospektiven Ausstellung⁴⁾. Zum Beispiel war Friedrich für den ersten Vorsitzenden des 1904 gegründeten "Bundes Heimatschutz", für Paul SCHULTZE-NAUMBURG, keinerlei Begriff. Der als Architekt bekannte Schultze-Naumburg, der seinen Weg selbst als Landschaftsmaler begann, publizierte 1896 ein Buch unter dem Titel "Der Studien-gang des modernen Malers". Darin nimmt zwar die Landschaftsmalerei eine gebührende Rolle ein und es ist die Rede von den Malern Richter, Schwind, Zügel, Thoma, Böcklin, Stuck, Klinger und sogar Makart, nicht aber von C.D. Friedrich. Andererseits könnte man Friedrich trotz allem als Autorität beanspruchen. Ist es nicht symptomatisch, daß sich die Wiederentdeckung dieses Malers zumindest annähernd zeitgleich mit der neuen Wertschätzung für Natur und Heimat ereignet? Insofern ist es notwendig, sich mit den Aussagen über Friedrichs Landschaftsmalerei selbst zu befassen.

* ANL-Seminar "Landschaftsmalerei - ein Beitrag zur Geschichte des Naturschutzes" 27. - 29. April 1987 Laufen a.d. Salzach

Caspar David FRIEDRICH

Es ist immer wieder die Rede von einem besonders innigen Verhältnis des Malers Friedrich zur Natur. Eben dies möchte ich bestreiten.

Unter dem Titel "Der Blick nach Innen"⁵⁾ ist 1986 wieder ein neues Buch erschienen, in dem das Werk Friedrichs eine zentrale Stellung einnimmt. Otto v. SIMSON zitiert darin, auf das Selbstbildnis Friedrichs bezogen, den Satz Hegels: "Der wahre Inhalt des Romantischen ist die absolute Innerlichkeit". Es ist m.E. zutreffend, wenn dieses Wort auch auf die Landschaftsdarstellung ausgedehnt wird: "In der Landschaft bringt der Künstler ... auf ganz eigenartige Weise seine subjektive, existentielle Befindlichkeit zum Ausdruck, wie sie ihm in der Natur bewußt geworden ist. Zum Bild dieses Erlebnisses gestaltet Friedrich die Landschaft um"⁶⁾

In solcher Sicht wäre die Landschaftsmalerei - zumindest die frühromantische - weniger ein Porträt eines Naturausschnitts als eine Projektion der Ich- und Selbstdarstellung in die Bühne der Landschaft hinaus. Philipp Otto RUNGE sagt in diesem Sinne: "Wie selbst die Philosophen dahin kommen, daß man alles nur aus sich heraus imaginiert, so sehen wir oder sollen wir sehen in jeder Blume den lebendigen Geist, den der Mensch hineinlegt, und dadurch wird die Landschaft entstehen, denn alle Tiere und Blumen sind nur halb da, sobald der Mensch nicht das Beste dabei tut; so dringt der Mensch seine eigenen Gefühle den Gegenständen um sich her auf, und dadurch erlangt alles Bedeutung und Sprache"⁷⁾.

Während Runge noch versuchte, eine Synthese zwischen der allegorisch-symbolischen Darstellung des Menschen *und* der Natur - ich zeige als Bildbeispiel Runges "kleinen Morgen" von 1808 (vgl. Abb. 1) - herzustellen, wandte sich Friedrich scheinbar ausschließlich der Landschaftsdarstellung zu. Allein, fast immer ist im Vordergrund eine Rückenfigur zu sehen, die ins Bild bzw. in die gemalte Landschaft hineinschaut (vgl. Abb. 3 und 4). Heinrich v. KLEIST hat dies mit seiner Interpretation von Friedrichs Bild "Der Mönch am Meer" (1808/10) beachtet. Er schreibt:

"Herrlich ist es, in einer unendlichen Einsamkeit am Meeresufer, unter trübem Himmel, auf eine unbegrenzte Wasserwüste hinauszuschauen. Dazu gehört gleichwohl, daß man dahin gegangen sei, daß man zurück muß, daß man hinüber möchte, daß man es nicht kann, daß man alles zum Leben vermißt und die Stimme des Lebens dennoch im Rauschen der Flut, im Wehen der Luft, im Ziehen der Wolken, in dem einsamen Geschrei der Vögel, vernimmt. Dazu gehört ein Anspruch, den mein Herz an das Bild machte, und ein Abbruch, um mich so auszudrücken, den einem die Natur tut. Dies aber ist vor dem Bilde unmöglich und das, was ich in dem Bilde selbst finden sollte, fand ich erst zwischen mir und dem Bilde, nämlich einen Anspruch, den mein Herz an das Bild machte, und einen Abbruch, den mir das Bild tat; und so ward ich selbst der Kapuziner, das Bild die Düne, das aber, wo hinaus ich mit Sehnsucht blicken sollte, die See fehlte ganz. Nichts kann trauriger und unbehaglicher sein, als diese Stellung in der Welt: der einzige Lebensfunke im weiten Reiche des Todes, der einsame Mittelpunkt im einsamen Kreis. Das Bild liegt mit seinen zwei oder drei geheimnisvollen Gegenständen wie die

Apokalypse da, als ob es Youngs Nachtgedanken hätte, und da es in seiner Einförmigkeit und Uferlosigkeit, nichts als den Rahmen zum Vordergrund hat, so ist es, wenn man es betrachtet, als ob einem die Augenlider weggeschnitten wären ..."⁸⁾

Die Metapher der weggeschnittenen Augenlider ist genial. Sie gibt sehr genau die neue, revolutionäre Bildidee wieder: ihre Grenzenlosigkeit und zugleich das starre Fixiertsein auf diese Idee. Doch KLEIST bringt noch andere Zusammenhänge ins Bewußtsein. Der Beginn seiner Ausführung geht von einem scheinbar unangemessenen Gedanken aus: "Herrlich ist es ... auf eine unbegrenzte Wasserwüste hinauszuschauen ..."

Kleist erinnert an den "unendlichen" Genuß der Einsamkeit im Angesicht der großen Natur, er spricht zweimal von dem Anspruch des Herzen an das Bild und sieht den Kapuziner, sich selbst, jeden Betrachter, als einsamen Mittelpunkt im einsamen Kreis. Damit begreift er das Ich des Menschen nicht nur als der Natur ausgeliefert, schlechthin klein und einsam, sondern ebenso als Mittelpunkt dieser Natur, als "einzigem Lebensfunke im Reich des Todes", d.h. dieses Ich trägt die Unendlichkeit seiner Gefühle und Empfindungen hinaus in den Raum der grandiosen Natur. Die Figur aber, die stellvertretend für Friedrich steht, für Kleist, für den modernen Betrachter, ist ein Mönch. Die elementaren Gefühle und Empfindungen vor der Natur entzündeten sich an der Religion, an einer Religion, die alle traditionellen, gesicherten Inhalte über Bord wirft und nur noch die Stimme des Inneren hören will. In ähnlichem Zusammenhang sagt FRIEDRICH: "Heilig sollst du halten jede reine Regung deines Gemütes; heilig achten jede fromme Ahndung, denn sie ist Kunst in uns. In begeisternder Stunde wird sie zur anschaulichen Form; und diese Form ist dein Bild"⁸⁾

Die Religion, die Kraft und Schöpfung der inneren Stimme, wird Kunst, wird Landschaft. Das Erhabene ist der Mensch, die Natur muß durch ihn zum Leben erhoben werden. Freilich ist diese Position ebensogut wieder umkehrbar. In diesem wechselseitigen Spannungsfeld bewegten sich Friedrichs Gedanken.

Wie weit Religion und Landschaftskunst zusammenhängen, macht der berühmte Tetschener Altar von 1807/08 deutlich. FRIEDRICH führt dazu folgendes aus: "... Auf einem Felsen steht aufgerichtet das Kreuz, unerschütterlich fest wie unser Glaube an Jesum Christum. Immergrün, durch alle Zeiten während, stehen die Tannen um das Kreuz, wie die Hoffnung der Menschen auf ihn, den Gekreuzigten".

Friedrich hat diese Deutung nicht verfaßt, weil seine Werke generell der Deutung bedürften, sondern eher zur Verteidigung seines Bildes, das großes Aufsehen, Anerkennung und Widerspruch erfahren hatte. Der Kunstschriftsteller Friedrich Wilhelm Basilius von RAMDOHR hatte dem Kreuz im Gebirge eine empörte literarische Attacke gewidmet. Er verteidigte den traditionellen

Standpunkt, nach dem die religiösen Themen nur der Historienmalerei vorbehalten werden dürften und wandte sich gegen den neuen Anspruch der Landschaft: "In der Tat, es ist eine wahre Anmaßung, wenn die Landschaftsmalerei sich in die Kirchen schleichen und auf Altäre kriechen will ...". Ramdohr lehnte vor allem die Tendenz ab, das Religiöse über ein bewährtes Maß hinaus zu versinnlichen, bzw. in mystische Anschauung umzusetzen. Er bekämpfte in seiner Schrift jenen "Mystizismus, der jetzt überall sich einschleicht und aus Kunst wie aus Wissenschaft, aus Philosophie wie aus Religion gleich einem narkotischen Duft uns entgegenwittert! ... der ... überall nur ahnen will, wo er entweder wissen oder erkennen könnte oder bescheiden schweigen müßte" ⁸⁾

Ramdohr hat hier zweifellos den verletzlichen Nerv der romantischen Bewegung getroffen, denn mit dem Mystizismus kritisierte er zugleich den übersteigerten Subjektivismus und mit der Landschaft distanzierte er sich vor allem von dem modernen Gefühlskult. Trotz aller Beengtheit seiner Sicht erkannte er die Zeichen eines umfassenden Säkularisierungsprozesses, der sich u.a. als Mittel der "modernen" Landschaftsdarstellung bediente. ⁸⁾

Diese Zwischenbetrachtung mag veranschaulichen, daß der fanalartige Beginn der Landschaftsmalerei bei Friedrich ganz andere Ursachen hat als Schoenichen demonstrieren wollte: Die Landschaft ist zunächst nur negative Projektionsebene revolutionärer subjektiver Vorgänge im Menschen, Bühne eines Dialogs zwischen dem modernen einsamen Ich, das alte Bindungen abstreift und der Unendlichkeit einer scheinbar toten Natur. Diese Natur ist eben noch nicht neue Partnerin des Menschen, sie ist noch immer *Objekt*.

Trotz allem ist es denkbar, daß die Landschaftsmalerei - auch die eines C.D. Friedrich - zu den produktiven Mißverständnissen gehörte, die dazu beitrugen, die spätere Heimatschutzbewegung zu beeinflussen. Bevor auf Ernst RUDORFF, einen der Begründer dieser Bewegung eingegangen wird, sei noch ein ganz anderer Exponent der Landschaftsmalerei vorgestellt, der Tiroler Maler Joseph Anton Koch.

Joseph Anton KOCH

Die Einordnung dieser Künstlerpersönlichkeit ist nicht ganz leicht. Der römischen Künstlerkolonie der Nazarener ist er nicht fest zuzurechnen, obwohl es vielfältige gegenseitige Beziehungen gab. Der gemeinsame Nenner wurde gewiß nicht in den nazarenischen Andachtsbildern gefunden, eher in einer ganz konkreten Landschaft in den Sabiner Bergen, im Bergdorf Olevano. Sowohl Koch wie die Nazarener zeichneten und malten dort; überdies stammte Kochs Frau Cassandra Rainaldi aus Olevano. Knapp 100 Jahre später ist Olevano noch ein Begriff. Hugo CONWENTZ hebt das Folgende hervor: "Deutsche Künstler in Rom erwarben

eine hervorragende Landschaft, den von Scheffel besungenen Eichenhain bei Olevano im Sabinergebirge, und boten ihn als Geschenk dem Kaiser Wilhelm an, welcher dasselbe für das Deutsche Reich annahm" ⁹⁾ (vgl. Abb. 6, 7, 8).

Zurück zu Koch. Auch er spricht über die Religion als Wurzel aller Kunst. Doch was er sagt, unterscheidet sich grundsätzlich von dem nazarenischen Gedankengut oder von dem eines Caspar David Friedrich: "Alle Künste, die Dichtkunst, die erste vor allen, die Musik, die Architektur, Plastik und Malerei sind durch die Religion erzeugt; sie zieren den religiösen Cultus als Töchter himmlischer Begeisterung, und sind schaffende Kräfte, welche mit der Natur selbst wetteifern, Gott in seiner Schöpfung loben. Wie die aufgehende Sonne mit ihrem strahlenden Licht die Erde erhellet, indem sie über den Horizont herauf steigt, sind die fallenden Thautropfen Zeugen des weichenden Dunkels der Nacht; die ganze Natur wird von ihrem festlichen Glanz erfüllt, und das Heer der Vögel singt zum Lobe der herrlich erleuchteten Schöpfung ...".

Diese Aussage Kochs ist mit dem romantischen Subjektivismus der Norddeutschen überhaupt nicht in Verbindung zu bringen. Ganz traditionell heißt es hier, die Künste "zieren den religiösen Cultus ..." Die Religion ist demnach ohne Kirche als Auftraggeberin kaum denkbar. Das Naturbild jedoch, das Koch im Vergleich heranzieht, bedeutet eine ganz neue Richtung: paradigmatisch für das Kunstschaffen erscheint das Schöpfungslob der Natur. Demnach sind Religion und Kunst nicht Ausdruck eines unendlichen Wollens und Sehns (vgl. Friedrich), sondern einer Daseinsfreude, die ihr reinstes Vorbild in der Natur sieht.

Der großartige Auftakt zu Kochs Alpenbildern ist der Schmadribachfall, dessen erste Fassung 1805 - 11 entstand (vgl. Abb. 9). Koch selbst schreibt darüber: "Eine sozusagen prachtvolle Wildnis mit Gletscherkaskaden, Wolken, welche zum Teil die Gebirge umschleiern, machen den Hintergrund aus; in der Mitte befindet sich ein undurchdringlicher Wald von Tannen und anderem wilden Gewächs und Felstrümmern und stürzenden Wassern vermischt. Der Vordergrund ist die Tiefe des Tales, von frischem Grün erfreut, mit dem brausenden Strom der Steinberg Lütschüne, in welche sich oben gedachte Wasser stürzen. Der ich aus einem solchen Bergland geboren bin und mich selber als Kind solcher majestätischer Natur schon immer freute und deren Erinnerung mir noch jetzt tief eingepägt ist. Auch besitze ich sehr fleißige Zeichnungen nach der Natur hiervon ... Hier wird mir wohl niemand vorwerfen, daß ich irgendeinen Meister nachgeahmt habe; werde sicher der einzige sein, der mit dieser Individualität und Lebendigkeit diese Gattungsauftritte dargestellt hat" ¹⁰⁾.

Koch versucht, die Natur zu porträtieren und zugleich das Elementarische, ihre Bausteine, anschaulich zu machen. Diese Tendenz, die an das "Erdlebenbild" des Carl Gustav CARUS ¹¹⁾ erin-

nert, verfolgt er lange vor diesem und in anderer Absicht als der nordische Theoretiker. Es entspricht nicht seiner Anschauung, die Naturdarstellung unter dem Aspekt der Wissenschaftlichkeit zu sehen; auch ist seine Neigung Elementarisches freizulegen nicht analytisch bedingt, sondern folgt einem Denken und Arbeiten mit Bausteinen. Aus dem bunten Stoff der Natur baut er seine Bilder, kann er Landschaften erzählen. D.h., die Natur ist ihm nicht totes Objekt oder beliebig auszubeutender Steinbruch; sie ist lebendige Quelle, deren Reichtum sich durch den Künstler im Bild verwirklichen kann. Demzufolge malt er keine Stationen der Sehnsucht, sondern Orte der Erfüllung.

Die Heimatschutzbewegung um Ernst RUDORFF

Diese bewußt überzeichnete Gegenüberstellung von Friedrichs und Kochs Auffassung der Landschaft sei nicht weitergeführt. Es interessiert jetzt die Frage, wieweit sich die Heimatschutzbewegung an der einen oder anderen Grundhaltung orientiert hat. Thesenhaft sei die Aussage vorweggenommen, daß die Begründer, daß die führenden Gestalten dieser Bewegung - die sich entsprechend literarisch und theoretisch äußern - nur bei Friedrichs Haltung anknüpfen können. Der theoriefeindliche Koch mag vorbildlich sein für die Sammler und Erzähler, aber deren Absicht ist es ohnehin nicht, kämpferisch hervorzutreten.

Eine der Schlüsselgestalten des Heimatschutzes, Ernst RUDORFF, der 1840 in Berlin geboren wurde, ist durch seine Eltern mit den Exponenten der deutschen Romantik in Literatur und Musik in Berührung gekommen. An zentraler Stelle ist Bettina v. Arnim zu nennen, dann Tieck, Wilhelm Grimm, Eichendorff, Clemens Brentano und Achim v. Arnim. Für Rudorffs musikalische Ausbildung spielten Carl Maria v. Weber und Clara Schumann eine besondere Rolle¹²⁾. Die bildende Kunst hat demgegenüber keine so große Bedeutung gehabt, wenn außer acht gelassen wird, daß Rudorff mit der Tochter des Dresdener Bildhauers Rietschel verheiratet war.

Wenn man sich die Texte Rudorffs vergegenwärtigt, so ist deren Diktion durch die Romantik geprägt. So schreibt er das Folgende über die "echte Naturempfindung":

"Der Naturgenuß ist Versenkung in die Gleichniswelt der Schöpfung, in die unendliche Poesie göttlicher Offenbarungen. Von niemandem ist dies deutlicher empfunden, begeisterter zum Ausdruck gebracht worden als von Eichendorff in seinen gesamten Dichtungen. Der Naturgenuß ist darum der Andacht verwandt, und gehört, wie sie, seinem innersten Wesen nach der Einsamkeit an....

Wahre tiefe Naturempfindung ist eben leider ungefähr so selten wie echte Frömmigkeit. Wäre es nicht so, die Mehrzahl der Veranlassungen zu Klagen und Anklagen, wie sie hier ausgesprochen werden, würde fortfallen ..." ¹³⁾.

Die Beziehung zu Eichendorff, die angegeben wird, ist nicht ganz wörtlich und ungebrochen zu nehmen. Rudorff trifft nicht den Ton des Dichters. Hier ist einerseits zuviel weltflüchtige Einsamkeitsphilosophie hineingewoben - man muß an C.D. Friedrich denken - andererseits klingt in der Überleitung zu den beklagenswerten Zuständen der Gegenwart eine Verpflichtung zur praktischen Nutzenanwendung der subjektiven Gefühle an, die hundert Jahre vorher ganz undenkbar gewesen wäre. Doch wenn es Anknüpfungspunkte *an eine künstlerische Sicht der Landschaft* gibt - nicht an die *Landschaftsmalerei selbst*, sondern an deren geistesgeschichtliche Voraussetzungen - so sind die Beziehungen zu Friedrich eher möglich als zu Koch. Auch ist der Begriff der Heimat eher vor einer nordischen Landschaft zu entwickeln als vor einer des Südens. In diesem Sinne schreibt er:

"Es ist nicht ohne Grund, wenn kein Volk der Erde Dichter der Landschaft, der Naturempfindung aufzuweisen hat von solcher Kraft und Innigkeit wie das deutsche. Das Herzbewegende der deutschen Landschaft, die Poesie ihrer Waldgebirge, der Reichtum idyllischer und romantischer Stimmungen, der in ihr beschlossen liegt - das alles sind Dinge, von denen im Süden so gut wie nicht die Rede ist" ¹⁴⁾.

Rudorff sagt nicht, ob er mit den Dichtern der Landschaft ausschließlich Poeten meint oder auch Maler. Der Begriff bleibt so unscharf, daß die Landschaftsdichtung mit der Landschaft selbst gleichgesetzt wird: Demnach sind es nicht die romantischen Dichter, die die Landschaft mit romantischer oder gar deutscher Empfindung sehen, die in ihr Stimmungen erleben - nein, Rudorff kehrt die im deutschen Idealismus wurzelnde Sicht geradezu um: Die Landschaft ist aus sich selbst heraus romantisch, idyllisch, deutsch und so fort ... Mit anderen Worten: Wenn sich bei Friedrich noch nachweisen läßt, daß die Landschaft als passive Folie des einsamen Ichs und seiner Stimmungen dient, als Objekt dieses Ichs, so wird der Verursacher solcher Projektion nun verschleiert: Die Landschaft ist aus sich heraus mit all diesen Stimmungswerten ausgestattet, sie erhält die Ehre, selbst zum Subjekt zu werden. Man könnte auch sagen, die Landschaft wird monumentalisiert, zum Denkmalwert erhoben; romantische Innerlichkeit ist hier, am besonderen Gegenstand der Natur, zu Welt geworden. Der daraus folgende Kampf um die Erhaltung der Naturdenkmale ist auch ein esoterisches Problem: Es ist der Kampf derjenigen, die die intellektuelle Stufe des ästhetischen Naturgenusses errungen haben, gegen die anderen, die mehrheitlich als naiv-vitale Konsumenten von Natur auftreten. Wenn Rudorff sagt, wahre tiefe Naturempfindung sei eben leider ungefähr ebenso selten wie echte Frömmigkeit, muß er bedauernd fortfahren: "Nun giebt es natürlich keine Kommission, die damit zu beauftragen wäre, die Spreu vom Weizen, das Modepublikum - gemeint sind die Touristen - von den empfänglichen Gemütern zu

sondern ¹⁵⁾.

Es ist nicht schwer, hier den geheimen und zugleich resignativen Wunsch nach "mehr Staat" herauszuhören, den Wunsch nach einem Naturschutzgesetz, das auch profane Anschauungen im Angesicht der Natur bekämpfen hilft.

Weiterführung der These SCHOENICHENS

An diesem Punkt der Begegnung mit den Gedanken der Heimatschutzbewegung angelangt, muß die These Schoenichens, der Naturschutzgedanke sei seinem Inhalt und seiner Herkunft nach "ein Sproß der romantischen Geisteshaltung", stärker als spontan vermutet worden ist, bestätigt werden. Wie sich der Begriff der Romantik, bedingt durch die zwischenzeitlich angestellten Betrachtungen, geändert hat, ist hier noch nicht zusammenfassend darzustellen. Zunächst seien einige weitere Belegstellen genannt.

Von der esoterischen Naturbeziehung spricht auch der Landschaftsmaler und spätere Architekt Paul SCHULTZE-NAUMBURG, wenn er sagt:

"Wo treten uns die Ahnungen vom Geheimnisvollen und Heiligsten näher, was redet eindringlicher von Gott und der Herrlichkeit der Schöpfung und der Unsterblichkeit und allem Grossen, als die Kunst? Und wo zeigt sich ihre ganze Mystik mehr, als in der Landschaft, wenn kein Lebewesen ihre Andacht stört?" ¹⁶⁾

Wie die Äußerungen Rudorffs zeigen, sieht in ähnlicher Weise auch Schultze-Naumburg keine Notwendigkeit zur klaren Grenzziehung zwischen dem durch die Kunst vermittelten Landschaftserlebnis und der Erfahrung des Menschen draußen in der Natur:

"In den Zeiten der Romantik, wo man ein feines Naturgefühl entwickelt hatte, pflanzte man sehr häufig auf den Gipfel eines einsamen Berges einen einzelnen Baum ... dadurch (wird) das Gefühl der Weite und Ferne gesteigert ... aber gefühlsmäßig tritt noch etwas anderes hinzu, denn eine unbewußte Gedankenverbindung identifiziert die Person sofort mit dem einsamen Baum und macht uns dadurch die Verlassenheit des Platzes hoch über dem lauten Getriebe der Welt deutlicher fühlbar" ¹⁷⁾.

Es darf nochmals in Erinnerung gebracht werden, daß Schultze-Naumburg aller Wahrscheinlichkeit nach C. D. Friedrich nicht kannte und damit kaum auf Friedrichs Werke "Einsamer Baum" (1822, Berlin, Nationalgalerie) (vgl. Abb. 5) oder "Eichenbaum im Schnee" (um 1829, Berlin, Nationalgalerie), die analoge Erlebnisse bildlich wiedergeben, anspielen kann.

Wie eher zufällig seine Kenntnis der romantischen Landschaftsmalerei beschaffen ist, zeigt die folgende Stelle:

"Es kann wohl als ein besonderes Ruhmesblatt der

neueren Malerei und Dichtung gelten, all die stille Poesie unserer Feldeinsamkeit entdeckt zu haben, während sich die vorhergehende Epoche der Romantik mehr mit dem geheimnisvollen Walde und dem rauschenden Strom beschäftigt hat" ¹⁸⁾.

Überraschend mag anmuten, daß bei der bekannten Neigung Schultze-Naumburgs zur Kulturkritik die "moderne" Malerei und Dichtung so günstig abschneiden. Es geht daraus hervor, daß Naumburg sich selbst noch als Maler sieht, der sich mit seinen Zeitgenossen im selben Boot befindet. Von der zeitgenössischen Kunstgeschichtsschreibung wird Schultze-Naumburg in der "Innigkeit" ¹⁹⁾ der Landschaftsauffassung mit Hans THOMA (vgl. Abb. 10) und Karl HAIDER (vgl. Abb. 11) in Verbindung gebracht. Im Gegensatz zu Naumburg haben diese beiden Maler auch heute noch ihren festen Platz in der Geschichte der Malerei und sind in groben Zügen als Spätromantiker schlichterer oder düster-schwermütiger Färbung zu bezeichnen. Vor allem Thoma scheint in seinem Werk von den zeitgenössischen Ideologen recht wenig belastet zu sein. Er kann offenbar die Innenschau des Künstlers, die Schultze-Naumburg immer wieder beschwört, ohne nennenswerte soziale oder politische Aggressionen in eine Schilderung schlichter Heimatlichkeit übertragen; er vermag in harmonisierender Weise die fast naive Naturschau und -liebe, die am Beispiel des Landschafters Koch zu sehen war, mit der ideologieträchtigen nordischen Naturauffassung zu verbinden.

Doch so sehr Schultze-Naumburg als Maler in der Nähe Thomas zu stehen scheint, als Schriftsteller der sich formierenden Heimatbewegung ist er alles weniger als schlicht. Die Heimat, das ist nicht nur der Ort bescheidenen Genügens, fernab der Tagesmode und fern vom Italien der Deutsch-Römer, die Heimat ist zugleich der Inbegriff künstlerisch-religiöser Begeisterung und Übersteigerung - insofern noch romantisch gestimmt - aber auch schon vom "Blut-und-Boden-Trauma" vorausahnend erfaßt ²⁰⁾. So schreibt er:

In der Heimat ist der Künstler "Herr, der in der Welt draußen nur Gast ist. Hier ist er stark, weil er die Erde liebt, wie das Kind die Mutter liebt ... hier wird er nicht suchen, was er zu sagen hat, weil es die Mode erforderte, sondern die Zungen werden über ihn kommen und er wird reden, wie einer, dem das Herz voll ist. Und deshalb wird sein Mund keine Lügen sprechen" ²¹⁾.

Nicht zum Umkreis der ideologisch gefährdeten Mitstreiter der Heimatschutzbewegung gehörte der 1855 in Danzig geborene Botaniker Hugo CONWENTZ. Er ist einer der Fachwissenschaftler, die sich zum Natur- und Heimatschutz bekannten. Von ihm stammen gezielte Vorschläge zur Naturbewahrung wie auch zur Begriffabgrenzung der Naturdenkmäler am Beispiel der Bau- und Kunstdenkmäler, die das ältere historische Anrecht im Bewußtsein der Öffentlichkeit für sich verbuchen können. Die allenfalls zeittypische Teil-

Abbildung 1

Philipp Otto Runge (1777-1810): *Der Morgen (kleine Fassung)* 1808. Hamburger Kunsthalle

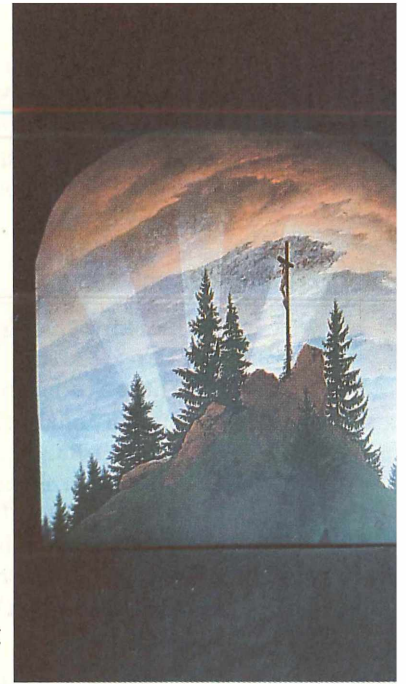
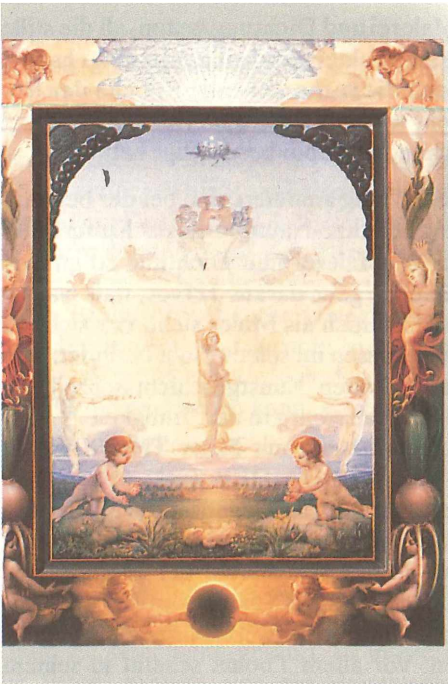


Abbildung 2

Caspar David Friedrich: *Tetschener Altar* 1807/08

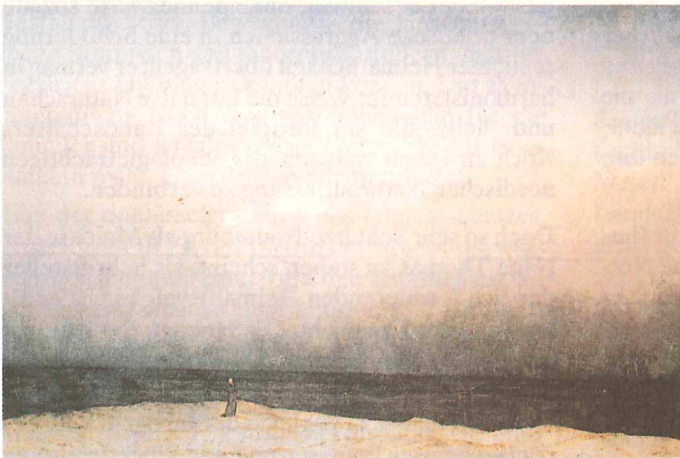


Abbildung 3 (oben)

Caspar David Friedrich: *Der Mönch am Meer* 1808/10

Abbildung 4 (Hochformat, rechts)

Caspar David Friedrich: *Der Wanderer über dem Nebelmeer*

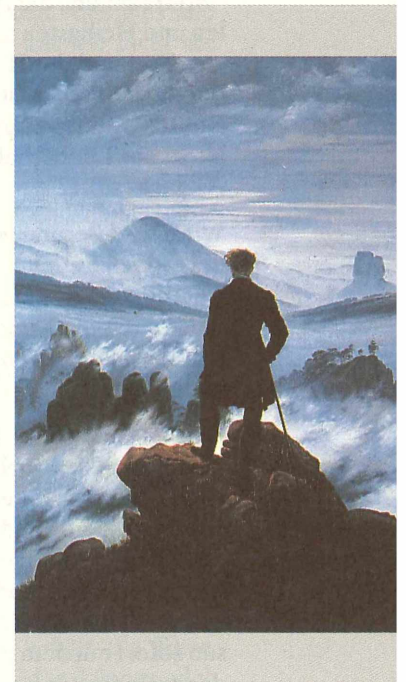
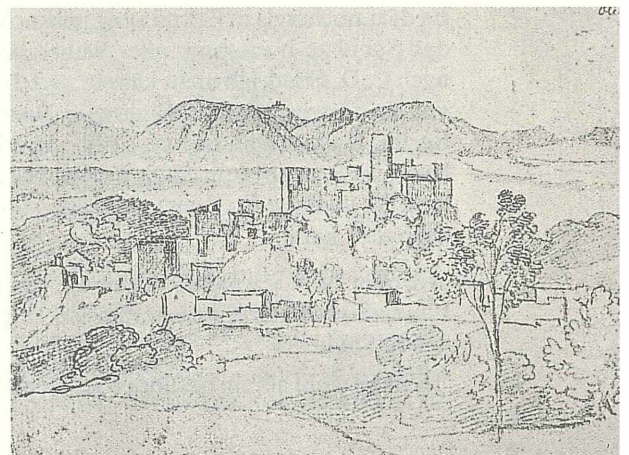
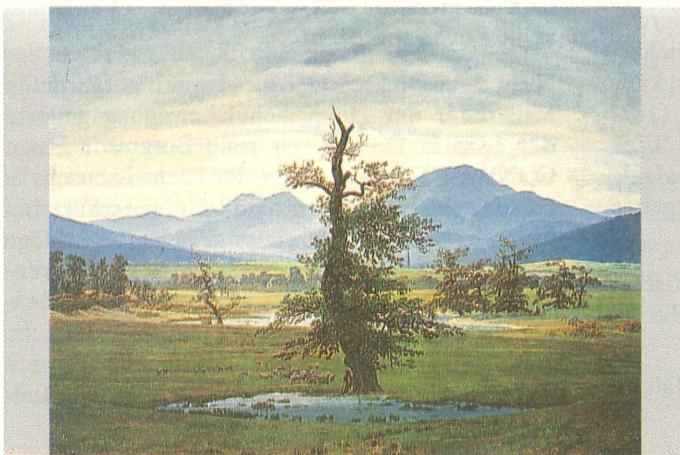


Abbildung 5 (links unten)

Caspar David Friedrich: *Einsamer Baum* 1822. Berlin, Nationalgalerie

Abbildung 6 (rechts unten)

Joseph Anton Koch: *Olevano*; ca. 1803



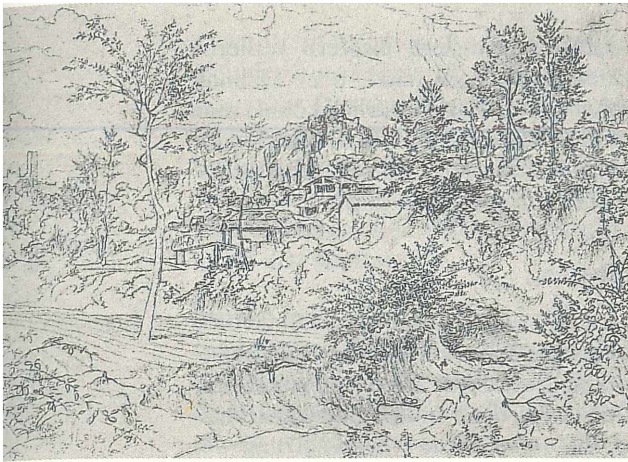


Abbildung 7 (oben)

von Anton Koch: Olevano mit den Ziegelhütten; ca 1820

Abbildung 8 (Hochformat, oben)

von Anton Koch: Landschaft bei Olevano 1818

Abbildung 9 (Hochformat, rechts)

von Anton Koch: Der Schmadribachfall (1805-1811)

Abbildung 10 (links unten)

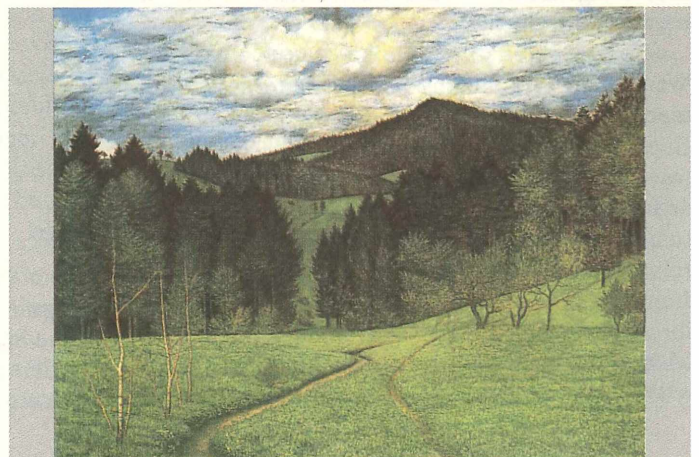
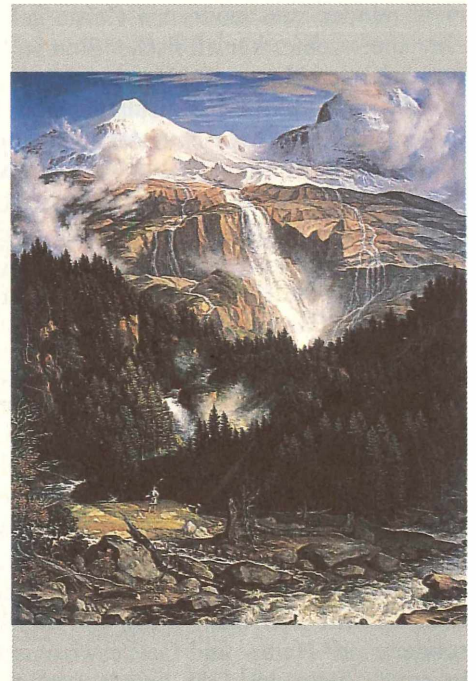
von Hans Thoma: Taunuslandschaft 1890

Abbildung 11 (rechts unten)

von Hans Haider: Haushamer Frühlingslandschaft 1896



Horný. Landschaft bei Olevano. 1818



habe an Ideologie beschränkt sich bei Conwentz auf die seit Riehls "Naturgeschichte des Volkes" ²²⁾ selbstverständliche nationale Komponente. So schreibt er:

"Mit solchen Denkmälern der Natur werden bezeichnete Gelände unserer engeren Heimat und des deutschen Vaterlandes geschützt und gesichert, und deshalb kommt diesen Bestrebungen neben ihrer wissenschaftlichen und allgemeinen eine starke nationale Bedeutung zu" ²³⁾.

Eher gemäßigt erscheint auch die Position des Denkmalpflegers Eugen GRADMANN, der 1910 ein Buch über Heimatschutz und Landschaftspflege publizierte ²⁴⁾. Wie für Paul Mebes repräsentiert für ihn die Zeit "um 1800" ²⁵⁾ die intakte, geschlossene Welt der "guten alten Zeit" ²⁶⁾, die er der neuen künstlerisch orientierten Bewegung als Vorbild anempfiehlt. In seinem Eintreten für den Heimatschutz bringt er u.a. auch entwicklungsgeschichtliche, bzw. historische Begründungen. Er argumentiert folgendermaßen:

"Im Gedanken des Heimatschutzes regt sich das moderne Naturgefühl, der historische Sinn, der nicht minder zum modernen Geiste gehört, und ein neuerwachter künstlerischer Sinn im Volke. Das moderne Naturgefühl ist entwickelt auf dem Boden einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung, die den Menschen nur noch subjektiv im Mittelpunkt der Dinge stehen läßt. Die Menschheit ist nur noch ein verschwindender Teil eines großen Ganzen. Dieser Anschauung ist die Welt fast noch interessanter als der Mensch. Die Landschaft ist ihr ein Heiligtum; und heilig ist ihr das Leben der Pflanzen und Tiere" ²⁷⁾.

Die Gedanken Gradmanns folgen nur noch bedingt den Voraussetzungen eines Rudorff oder Schultze-Naumburg, von Wilhelm Heinrich RIEHL ganz zu schweigen. Es ist zwar das "moderne Naturgefühl" als auslösendes Element der neuen Heimat- und Landschaftsschutzbestrebungen benannt, also der subjektivistisch-romantische Ansatz beibehalten, aber die Ableitung jenes Gefühls bezieht sich nicht mehr auf die Religion, sondern auf Natur- und Geisteswissenschaft. Es ist so, als hätte sich C.D. Friedrichs "Mönch am Meer" zum Wissenschaftler gewandelt, der im Erkennen der Unendlichkeit von Natur und Welt seinen eigenen rauschhaft-subjektiven Ansatz zu objektivieren sucht.

Wenn man Gradmanns Schrift weiterliest, muß man jedoch erkennen, daß der wissenschaftliche Eros, der wohl im Denkmalpfleger Gradmann wurzelt, noch nicht allzu stark entwickelt ist. Die ästhetizistische Komponente in seiner Betrachtung bricht sich Bahn und zwar in einer äußerst relativierenden Form: Er nimmt Partei für den Impressionismus, d.h. für eine Kunstrichtung, die ihren jeweiligen Gegenstand völlig emotionslos wiedergibt, mehr bedacht auf die Licht- und Farbwirkungen, die sie an den Dingen wahrnimmt als

an diesen selbst interessiert; insofern verlieren auch die Gegenstände "Landschaft" oder "Heimat" an pathetischer Bedeutung. Natürlich könnte man sagen, ein reiner Ästhetizismus sei in seiner wertnivellierenden Position letztlich der reinen Wissenschaftlichkeit durchaus verwandt.

Zusammenfassung

Die Betrachtung einiger grundlegender Gedanken und Motivationen der Heimatschutzbewegung sei hier abgebrochen. Zunächst konnte die These Schoenichens, die "romantische Geisteshaltung" stelle die wesentliche Voraussetzung der Heimat- und Naturschutzbewegung dar, bestätigt werden. Allerdings beruht die romantisch anmutende Verklärung, in der er diesen Zusammenhang sieht, auf einem Mißverständnis. Die Natur wird in der Frühromantik nur scheinbar zur gleichberechtigten Partnerin des Menschen. In Wirklichkeit bleibt sie Objekt, zwar nicht Objekt des vitalen Konsums, aber des ästhetischen Genusses; zugleich wird sie zum Projektionsraum für die Gefühle und Empfindungen des Menschen.

Für die, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Natur als gefährdet entdecken und sie zu schützen beginnen, ist nicht ursächlich die Natur selbst bedroht, sondern ihre Sicht auf die Natur, ihre Wertwelt. Dementsprechend nennt Rudorff eine Landschaft "romantisch", "deutsch" oder "idyllisch". Bezeichnend ist auch, daß der Musiker Rudorff gar kein Problem darin sieht, *Musik und Landschaft* zu vergleichen. 1870 schreibt er:

"Im allgemeinen läßt sich wohl der Eindruck der Instrumentalmusik am besten mit dem der Landschaft vergleichen; es ist kaum Freude und Schmerz zu nennen, was man beim Hören empfindet ("Lust ist nur tieferer Schmerz" TIECK), diese Gegensätze berühren sich und lösen sich auf in dem gemeinsamen Stimmungselement, das ihnen zugrunde liegt ... ²⁸⁾.

Demnach kann Rudorff mühelos die Brücke von der innerlichsten der Künste, von der Musik, hinaus in die Natur und Welt finden. Allerdings, was bedeuten Natur und Welt? Es sind *Bilder* der Natur und der Welt. Diese Bilder sind in Gefahr und sollen durch die Heimatschutzbewegung in ihrem Bestand bewahrt bleiben. Natürlich ist es, von dort herkommend, noch ein weiter Weg zur konkreten Natur- oder Denkmalpflege. Und doch: Ist dieses Eintreten für die Landschafts- und Städtebilder gering zu schätzen? HUSE sagt in diesem Zusammenhang - wobei die bisher ausgeklammerte Denkmalpflege einbezogen werden muß - ausgehend von einer Betrachtung Schultze-Naumburgs:

"Über Denkmalpflege hat sich Schultze-Naumburg nirgend in nennenswertem Umfang geäußert. Seine Schriften aber haben in ganz neuartiger Intensität und Differenziertheit die Bedeutung des Zusammenhangs von Bauwerk und Umgebung ins

Bewußtsein gehoben. Auch für Erscheinungsformen der Architektur, für die sich vorher kaum ein deutscher Denkmalpfleger als zuständig betrachtet hätte, kurz für alles, was heute unter dem schillernden Fachbegriff des Ensembles rubriziert wird, hat Schultze-Naumburg der Fachwelt wie dem Publikum den Blick geschärft, ja oft überhaupt erst geöffnet" ²⁹⁾.

Mit anderen Worten: Die durch die Romantik inspirierte Heimatschutzbewegung hat die Fachdisziplin darauf hingewiesen, daß es übergeordnete Zusammenhänge gibt, die von den Einzeldisziplinen womöglich im allzu engen Blick auf das einzelne Objekt nicht entdeckt werden oder - in der Einzelforschung befangen - wieder außer Acht gelassen werden. Doch in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg war eine gewisse Bereitschaft gegeben, die Anliegen der Denkmalpflege und die der Heimatschutzbewegung als gemeinsame Aufgabe zu betrachten. Anlässlich der Denkmalpflegetagung 1911 in Salzburg, die erstmals gemeinsam mit der Zusammenkunft des "Bundes Heimatschutz" stattfand, hob Paul CLEMEN die Chance der Verbindung und die der Befruchtung für die Denkmalpflege hervor: Es seien bisher nur die "großen Bauorganismen von nationaler oder provinzieller Bedeutung, die eben in der Kunstgeschichte ihre feste Stellung haben" als schutzbedürftige Monumente angesehen worden. Erst jetzt sei ein Wandel eingetreten:

"Und so allmählich ist der Denkmälerbegriff übergegangen auch auf alle die kleinen, unscheinbaren Zeugnisse der Baukunst bis herab zu Heilighäuschen und Bildstöcken usw., in der Welt der Ausstattung bis herab zu den bescheidenen Schöpfungen der Volkskunst; das ganze Gebiet des Wohnbaus, des Bauernhauses, des bürgerlichen Wohnhauses ist in den Bereich unserer Tätigkeit gezogen worden, und ganz von selbst sind wir auf diese Weise gekommen zur Ausdehnung des Schutzes der Denkmalpflege auf das ganze Stadtbild, zur Erhaltung der historischen Ortsbilder, des Landschaftsbildes" ³⁰⁾.

Zu einem eigentlichen Vollzug solcher Inventarisierungs- und Erhaltungsforderungen kommt es erst heute, etwa ein Dreivierteljahrhundert nach der Salzburger Tagung. Es hat eines neuen Anlaufes zur Verwirklichung solcher Maximen bedurft. So wie man um die Jahrhundertwende in einem Aufruf zum Beitritt in den Bund Heimatschutz formulierte: "Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges ... haben nicht so verheerend gewirkt, so gründlich in Stadt und Land mit dem Erbe der Vergangenheit aufgeräumt, wie die Übergriffe des modernen Lebens mit seiner rücksichtslos einseitigen Verfolgung praktischer Zwecke" ³¹⁾. Ähnlich wurde es wieder im Denkmalschutzjahr 1975 ausgesprochen: Man erinnerte an die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges und mußte darauf hinweisen, daß die zwischenzeitlich geschehene Bautätigkeit mehr Verluste an intakter Umwelt und an

historischen Denkmälern mit sich gebracht hat als der Krieg ³²⁾.

Ausblick

Damit sei nicht ausgedrückt, wir hätten jetzt endlich das Wunderland der eigentlichen Natur- und Denkmalpflege erreicht. Neben den nach wie vor massiven Bedrohungen und Zerstörungen, denen ein Kulturland durch das noch immer einseitig stattfindende Wachstum in Wirtschaft und Industrie ausgesetzt ist, gibt es auch ideologische Gefahren, die in unserer eigenen Beziehung zum Erbe der Natur und Kultur beschlossen sind. Die vorausgegangene Analyse der romantisch bestimmten Naturschau hat gezeigt, daß der Mensch dazu neigt, seine eigene Gefühls- und Wertwelt, die ihm lieb und teuer ist, mit der Natur selbst zu verwechseln. Nichtsdestotrotz hat sich natürlich Positives für Natur- und Heimatschutz entwickelt. Doch wie schwer ist es offenbar, gegenüber der Natur wirklich selbstlos zu sein. Gerade dies bedeutet nicht, daß sich etwa die Fachdisziplinen im Vergleich zur Heimatschutzbewegung in einer besseren Position befänden. Die jeweilige Sachbezogenheit u. -kompetenz der wissenschaftlich geprägten Institutionen, die sich in der Regel den Schein der Leidenschaftslosigkeit zu geben vermögen, sie ist nur schwerer durchschaubar. Von NIETZSCHE gibt es ein hierher gehörendes kritisches Wort:

"Freude an sich. - 'Freude an der Sache' so sagt man: aber in Wahrheit ist es Freude an sich vermittelt einer Sache" ³³⁾.

Bezeichnenderweise findet sich diese Reflexion Nietzsches in dem Abschnitt "der Mensch mit sich allein" aus "Menschliches, Allzumenschliches". Es entspricht nicht Nietzsches Denken, dieses Wort etwa ins "Allzumenschliche" aufzulösen. Eher ist der Sache mit der Überschrift "der Mensch mit sich allein" beizukommen. Die Tradition der Romantik, aber auch die der Wissenschaft, wird auf den Kopf gestellt: Es hilft nichts, wenn der Mensch mit sich und der Sache allein ist - im Zweifelsfall wird die Sache übervorteilt.

Es bleibe dahingestellt, ob es Nietzsche für möglich gehalten hätte, selbstlose "Freude an der Sache" zu entwickeln. Natürlich hat es auch die immer wieder gegeben. Am Beispiel der Landschaftsmalerei sind bei Joseph Anton Koch oder bei Hans Thoma Anknüpfungspunkte zu finden.

Anmerkungen

- 1) Walther SCHOENICHEN (1954): Naturschutz, Heimatschutz. Ihre Begründung durch Ernst Rudorff, Hugo Conwentz und ihre Vorläufer. - Stuttgart
- 2) SCHOENICHEN, wie Anm. 1, S. 1.
- 3) SCHOENICHEN, wie Anm. 1, S. 28/29
- 4) Helmut BÖRSCH-SUPAN u. Karl Wilhelm JÄHNIG (1973): Caspar David Friedrich. - München, S. 56.

- 5) Otto v. SIMSON(1986): Der Blick nach Innen. Vier Beiträge zur deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts. - Berlin
- 6) SIMSON, wie Anm. 5, S. 13
- 7) zit. bei Christian BAUR (1979): Landschaftsmalerei der Romantik. - München, S. 9
- 8) BAUR, wie Anm. 7, S. 14-17
- 9) Hugo CONWENTZ (1911): Naturdenkmäler. Die Gefährdung der Naturdenkmäler und Vorschläge zu ihrer Erhaltung. - Berlin, S. 100
- 10) BAUR, wie Anm. 7, S. 54-57
- 11) vgl. BAUR, wie Anm. 7, S. 105 ff.
- 12) SCHOENICHEN, wie Anm. 1, S. 127-130
- 13) Ernst Rudorff (1901): Heimatschutz. - Berlin, S 52-54
- 14) RUDORFF, wie Anm. 13, S. 6
- 15) RUDORFF, wie Anm. 13, S. 14
- 16) Paul SCHULTZE-NAUMBURG (1896): Der Studiengang des Modernen Malers. Ein Vademecum für Studierende.- Leipzig, S. 39-40
- 17) Paul SCHULTZE-NAUMBURG (1916): Kulturarbeiten. Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. I. Teil (Band VII), II. Die Pflanzenwelt und ihre Bedeutung im Landschaftsbilde. Herausgegeben vom Kunstwart. - München 1916 (1903), S. 237-42
- 18) SCHULTZE, wie Anm. 17, S. 266-70
- 19) P. Albert KUHN (1989): Geschichte der Malerei. Von der Malerei der deutschen Hochrenaissance bis zur Malerei der neuesten Zeit inkl. Einsiedeln, Waldshut und Köln, Newyork. - Cincinnati, Chicago, S. 1401
- 20) vgl.: Paul SCHULTZE-NAUMBURG (1934): Kunst aus Blut und Boden. - Leipzig
- 21) SCHULTZE, wie Anm. 16, S. 49.
- 22) Wilhelm Heinrich v. RIEHL (1869): Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. - Stuttgart
- 23) Zit. bei Norbert HUSE (1984): Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten. München. - S. 166. Vgl. dort auch die Literaturangaben zum Kap. "Denkmalpflege und Heimatschutz"
Weitere Literatur bei Michael BRIX (Hsg.): Lübeck. Die Altstadt als Denkmal. Vgl. ANDRESEN: Heimatschutzarchitektur und Denkmalpflege in Lübeck, S. 47 ff. und Literatur bei Stefan MUTHESIUS (1974): Das englische Vorbild. - München/Passau, S. 168 ff. und S. 234/35
- 24) Eugen GRADMANN (1910): Heimatschutz und Landschaftspflege. Stuttgart
- 25) Paul MEBES (1920): Um 1800. - Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung. - München 1920 III
- 26) GRADMANN, wie Anm. 24, S. 9
- 27) GRADMANN, wie Anm. 24, S. 10/11
- 28) Zit. bei SCHOENICHEN, wie Anm. 1, S. 134
- 29) HUSE, wie Anm. 23, S. 154/55
- 30) Zit. bei HUSE, wie Anm. 23, S. 150
- 31) Zit. bei HUSE, wie Anm. 23, S. 151
- 32) August GEBESSLER (1975): Altstadt und Denkmalpflege. Vgl. auch Peter M. BODE: Unser Lebensraum braucht Schutz, Denkmalschutz - eine Kampagne der "Aktion Gemeinsinn" zum Denkmalschutzjahr;
Beide in: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Europäisches Denkmalschutzjahr 1975. München 1975, S. 57 ff u. S. 38 ff.
- 33) Friedrich NIETZSCHE: Menschliches, Allzumenschliches. 9. Der Mensch mit sich allein; in: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Berlin/NewYork 1967). - München 1980, Bd. 2, S. 320

Anschrift des Verfassers:

Christian Baur
 Bayer. Landesamt für Denkmalpflege
 Pfisterstraße 1
 D-80331 München

Die Entdeckung der realen Natur in der Renaissance

Thomas Zacharias*

Was ist "reale" Natur, wenn von Landschaftsmalerei die Rede ist? Welches ist der wirkliche Himmel? Für das Mittelalter war er der Ort der Transzendenz und die Maler setzten dafür den Goldgrund als Zeichen. Ist der Himmel in Wirklichkeit der mathematische Raum, ausgedrückt in mathematischen Abstraktionen? Oder die blaue Ferne, in der die Wolken ziehen? Trifft der Maler Formen und Farben des Bodens und der Vegetation, die Töne des Lichtes und der Tiefe, wie die Augen es sehen, dann sagt man, das Bild gleiche der Wirklichkeit. Aber es gibt weder ein objektives, unbewegtes Sehen noch eine begrenzte, unveränderliche Landschaft. Das Abbild der "realen Natur" fixiert den wandelbaren, dreidimensionalen Raum auf einen angehaltenen Augenblick und diesen auf die zweidimensionale, begrenzte Bildfläche. Einer der Väter der Renaissance, der italienische Architekt und Theoretiker Leon Battista ALBERTI, definierte 1435 den Grundbegriff des neuzeitlichen Bildes als "ebenen Durchschnitt durch die Sehpyramide", und als "offenes Fenster". Danach beruht die "Entdeckung der realen Natur" auf einer Abstraktion von der wirklichen Wahrnehmung, auf einer Illusion, einer Täuschung. Moderne Maler seit CEZANNE hielten diesem Illusionismus die Realität der Bildfläche und Farbklänge entgegen, um hinter dem Augenschein landschaftlicher Motive visuelle Ordnungen "parallel zur Natur" zu finden.

Was ist Natur? Kann sie als etwas Eigenes, den menschlichen Eingriffen gegenüber Selbständiges betrachtet werden, worin eine höhere Vernunft wirkt als im menschlichen Machtstreben? Die mittelalterliche Theologie unterschied eine "Natura naturans" von einer "Natura naturata", die Natur des Schöpfergottes von der Natur der geschaffenen Welt. Künstler der Renaissance verstanden sich selbst als Schöpfer. Als Gelehrter, Techniker und Künstler vertiefte sich Leonardo da VINCI ehrfurchtsvoll in das Studium der Natur, um nach ihren Modellen eine "zweite Natur" hervorzubringen. Lagen Kunst und Wissenschaft bei ihm noch in derselben Hand, so entstand die "zweite Natur" vor allem im wissenschaftlich-technischen Fortschritt. In den Kräften der Entdeckung und Beherrschung der Natur sind auch die Kräfte ihrer Zerstörung enthalten.

Der Kunsthistoriker Jakob BURCKHARDT brachte die Ziele der Renaissance auf die bekannte Formel von der "Entdeckung der Welt und des Menschen". Die Lektüre seines immer noch brisanten Werkes "Die Kultur der Renaissance in Italien" (1860) zeigt diese Epoche der Aufklärung und kultureller Höchstleistungen zugleich als Chronik von Willkür, Despotie und Verbrechen.

Vor allem in Italien lag den progressiven Künstlern daran, ihre Kunst zur Wissenschaft zu erheben, auch um vom Stand der Handwerker zu dem der Gelehrten aufzusteigen. Man kam der Wissenschaftlichkeit der Kunst um so näher, je mehr sich die Regeln der Kunst allgemeingültig, das heißt mathematisch begründen ließen. Als Konstruktionsprinzip für die Abbildung der dreidimensionalen Welt aus Raum und Körper auf der ebenen Bildfläche wurde die Zentralperspektive entwickelt, für die Darstellung des menschlichen Körpers die Anatomie und die Proportionslehre.

Am Ende dieser Entwicklung arbeitete Albrecht DÜRER an einem Lehrbuch der Malerei, wobei auch der kleine Holzschnitt entstand (siehe Abbildung). Er zeigt über den didaktischen Zweck hinaus das Prinzip des perspektivischen Weltbildes. Der Maler wählt ein "Objekt", hier eine Frau, und einen beliebigen Standpunkt ihm gegenüber. Von da an wird das "reale" Abbild durch einen mechanisch objektivierten Prozeß hergestellt: das Auge fixiert das Objekt über einen Dorn durch eine Glasplatte und tastet es punktweise ab, um die Punkte mit Hilfe des Quadratnetzes auf das Papier zu übertragen. Damit ist nicht nur eine Zeichnermethode zur Übung für Lehrlinge dargestellt, sondern ein Grundsatz neuzeitlicher Wissenschaft. Das beobachtende, notierende Subjekt befindet sich der Objektwelt gegenüber, getrennt durch einen technischen Apparat. Er eignet sich den "Gegenstand" durch bestimmte Verfahren und Zeichen an. Dürer hat das so ausgedrückt: "Das Erst ist das Aug, das do sieht, das Ander ist der Gegenwürf, der gesehen wird, das Dritt ist die Weiten dozwischen".

Denkt man sich an Stelle der einfachen Geräte eine Kamera und einen Bildschirm mit Rastersystemen, dann hat man ein Gleichnis für die Funktionsweise unserer Bildinformation über die Welt und die Menschen. Der Kunsthistoriker Erwin

* ANL-Seminar "Landschaftsmalerei - ein Beitrag zur Geschichte des Naturschutzes" 27. - 29. April 1987 Laufen a.d. Salzach



Der Zeichner des liegenden Weibes
(erschien 1538 in der 3. Ausgabe). 75 x 215 (Meder 271; Panofsky 364; Knappe 373)

PANOFSKY erkannte die Perspektive als symbolische Form von weitreichender Bedeutung. Sie läßt sich "mit gleichem Recht als ein Triumph des distanzierenden und objektivierenden Wirklichkeitssinns, und als Triumph des distanzverneinenden menschlichen Machtstrebens begreifen" (1927). Dieser Doppelaspekt charakterisiert auch die Wirkung der modernen Bildmedien. Der Realismus der Aufnahmetechniken zeigt ebenso das, was man sieht, wie das, was man sehen soll, beides mit dem Anschein derselben Objektivität. Das mechanische Bild bringt die Wirklichkeit nahe und hält sie einem zugleich vom Leib, indem sie auf ihre optischen Eigenschaften reduziert wird.

Als offener, veränderlicher Raum entzieht sich die Landschaft weitgehend der perspektivischen Konstruktion auf der Bildfläche. Erst in den Parkanlagen italienischer Fürstensitze im 16. Jahrhundert, dann unter dem Absolutismus nach dem Vorbild von Versailles, wird die Natur selbst einem geometrischen Schema unterworfen und nach zentralperspektivischen Maßgaben zurechtgestutzt. Für die absolutistische Geschmacksnorm ist Ordnung soviel wie Geometrie. Man darf fragen, wie weit sie auch unsere Naturgestaltung bestimmt, vom Waldbau bis zu den Standards der Vorgärten und des sogenannten Stadtgrüns.

Die mittelalterliche Umwelt war der Ort des Besitzes, der Arbeit, des Ertrags, des Verkehrs, der Eroberung und Verteidigung, auch, wie die Bergwelt, der Ort des Schreckens, kurz: der Lebensraum. Mit der Renaissance gewinnt die Natur eine neue Qualität dazu, sie wird zum Anblick, zur Landschaft. Der landschaftliche Anblick entlastet die Natur von den verschiedenen Zwecken. Sie wird um ihrer selbst willen betrachtet und als schön empfunden. Diese "ästhetische" Betrachtungsweise der Natur findet sich zuerst in literarischen Werken, so bei PETRARCA und BOCACCIO, dann in der Malerei. Die liebevolle Schilderung landschaftlicher Details oder eine Komposi-

tion dramatischer, bizarrer, heroischer, idyllischer Szenerien auf den Bildern erweiterte den Blick der Betrachter von der gemalten auf die wirkliche Welt.

Zunächst allerdings kamen die landschaftlichen Motive eher nebenbei ins Bild, genauer gesagt als "Hintergrund" des eigentlichen Bildthemas, dem sakralen oder profanen Historienbild, dem Andachtsbild, dem Porträt. Aber vielen Bildern ist anzusehen, wie das Interesse der Maler gerade diesem Beiwerk galt, das von Konventionen entlastet ist. Dort konnte man erzählen, eine ganze Welt hinstellen, Kulissen übereinanderschichten und mit der tiefenräumlichen Stufung von Braun/grün nach Blau experimentieren. Oft stehen die Figuren in der vorderen Bildebene so dicht nebeneinander, daß kaum ein Blick auf den flächig hochgezogenen Boden frei bleibt. Erst über den Köpfen scheint sich die Bildebene nach hinten zu krümmen und sich in eine landschaftliche Ferne zu öffnen. Im Norden, wo die Entwicklung weniger konsequent auf ein einheitliches Bildsystem zulief wie in Italien, finden sich durch das 15. Jahrhundert die merkwürdigsten Kombinationen zwischen mittelalterlicher Flächensymbolik und neuzeitlichem Realismus. Beim Meister des Marienlebens etwa, um 1460, grenzen die blauen Berge der Hintergrundlandschaft unmittelbar an einen altertümlichen Goldgrundhimmel. Aber auch die realistischen Landschaften hinter den heiligen Personen bewahren im Quattrocento noch etwas von der universellen Bedeutung des Goldgrundes: der Ausschnitt zeigt "Welt" in einem verklärten, unbeschädigten Zustand, eine paradisische Vision, in der Land und Stadt, Natur und Geschichte harmonisch zusammenstimmen. Allerdings steckt in dieser Harmonisierung auch der Keim jener sentimental Klischees, die vor allem seit dem 19. Jahrhundert das Bedürfnis nach heiler Natur um so raffinierter mit idyllischen Scheinwelten abspeisen und ruhig stellen, je mehr die wirkliche Natur gewinnbringend zerstört wird.

Auf dem Bild von Konrad WITZ "Der wunderbare Fischzug" (1444) wechseln die Prioritäten zwischen Landschaft und figürlicher Szene. An Stelle der idealen Weltlandschaft wird dem Betrachter ein Stück am Genfer See nahegebracht, in dem die klein gehaltenen Figuren dem biblischen Thema nachkommen. Hügel, Bäume und Berge sind greifbar und präzise, Wasser und Himmel in durchsichtigen Verläufen gemalt, während die fast nur aus einem flachen roten Mantel bestehende Christusfigur wie aus einer gotischen Tafel hineinmontiert erscheint.

Bewahrt die Landschaft als Schauplatz des Heilsgeschehens immer noch einen eschatologischen Hinweis, so zeigt sie auf Fürstenporträts den Hintergrund des Territorialherren. Oft sieht man ihn vor einer Wand mit einem Fenster ins Weite. In solchen scharf begrenzten Ausschnitten wird die Landschaft zum Bild im Bild. Albertis Definition vom Bild als Fenster ist hier in ihrer doppelten Hinsicht anschaulich. Einer der größten Maler nicht nur des Quattrocento, Piero della FRANCESCA, porträtierte 1472 seinen Gönner Federigo da Montefeltro. Er zeigt den Herzog von Urbino als Brustbild streng im Profil und füllt den

Rest der Bildfläche ohne weitere Vermittlung mit einer weiträumigen Ideallandschaft, deren Horizont dem Herrscher gerade unter dem Kinn reicht. Dieser lapidare Bezug wendet das paradiesische Landschaftsideal religiöser Historienbilder ins Ideal des weise verwalteten Territoriums. Es ist einem nahegerückten, realistisch abgebildeten Fürsten untertan, der tatsächlich als humanistisch vorbildlicher Principe galt.

Im Kleinen, in zeichnerischen Naturstudien oder Aquarellen, wie sie Dürer auf Reisen machte, wurde die Landschaft ohne figürliches Haupt- oder Nebenthema zum eigenständigen Bildgegenstand. Eine Partie mit Bäumen, Gewölken und Bergen, die Burg Wörth an der Donau im Hintergrund, gilt als erste reine Landschaftstafel, ein kleines Bild von Albrecht ALTDORFER um 1530, das in der Münchener Pinakothek hängt.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Thomas Zacharias
Amalienstraße 2
D-80333 München

Die Münchner Malschule rückt Oberbayern ins Bild

Klaus J. Schönmetzler*

Lassen Sie mich eins als erstes sagen: Das Thema, das mir hier gestellt ist, ist nicht meines. Es stand vorgedruckt in den Prospekten dieses Seminars, und es wartete allein auf jemand, der es füllte. Daß dieser jemand ich bin, darf als Zufall gelten. Mir aber gibt der Zufall erst einmal ein Recht: das Recht zu fragen. "Die Münchner Malschule rückt Oberbayern ins Bild", heißt es hier. Und so viele Wörter, so viele Probleme. "Die" Münchner Malschule? Nein, die gibt es nicht; so gern und oft das Schlagwort auch bemüht wird. Was es dagegen gab, ist dies: Es gab seit 1806 ein Königreich in Bayern, eines von Napoleons Gnaden, aber auch mit starker frankophiler Sympathie, ein anti-preussisches mithin, und diese bayerische Parteilichkeit sollte immerhin bis 1866, bis zum bayerisch-preussischen Krieg hin halten; und sie schwärt als stille oder auch als laute Sym- und Antipathie bis heute, bis hinein in die Substanz der Sprache. Noch immer heißt in Bayern ein "Trottoir", was anderswo ein "Gehsteig" ist. Noch immer ist ein Feuerzeug, das funktioniert, in Bayern ein "Tuschur!", und ein anderes, bei dem man beten, hoffen, und fünfmal probieren muß, ist ein "Peteter!".

Doch zurück zur Sache: Mit dem neuen Königreich, das frankophil war nicht allein Napoleons wegen, sondern schon aus langer, ins Barock des Max Emanuel und weiter reichender Tradition, mit diesem neuen Königreich kam also zugleich jene "Liberalitas Bavariae", die unter Maximilian und zumal unterm ersten Ludwig vor allem eine Freiheit, eine Förderung der Künste war. Jenes "München leuchtete", das Thomas Mann als Initiale an den Anfang seiner wunderbar präzis-ironischen Novelle "Gladius Dei" stellte, dieses Leuchten wurde zweifellos von jenen beiden Herrschern angezündet. Und die kleinlichen Details - es war ja nicht nur Kunstsinn, sondern handfeste Politik, was da betrieben wurde: Der Ausbau einer relativ gedrängten, fast noch mittelalterlichen Stadt zum modernen Verwaltungszentrum (man darf nicht vergessen: Sowohl der Bau der Maximilianstraße wie der Ludwigstraße war nicht Stadtveränderung, sondern Stadterweiterung; beide Straßen wurden buchstäblich in die grüne Wiese hinausgeschlagen). Die kleinlichen Details also, um den Satz noch einmal aufzunehmen, all die Beamtenhaftigkeiten, Eigensüchteleien, Ungerechtigkeiten zumal Ludwigs, verschwanden im Blick einer

staunend bewundernden Kunstöffentlichkeit hinter jenem großen, derart angesteckten Leuchten. Selbst ein Heinrich Heine, kritischster der Köpfe, hat ja Bayerns Ludwig lebenslang, wenn auch mit Ironie, verehrt und allenfalls die kurios geschraubten Verse des als Dichter dilettierenden Monarchen mild bespöttelt.

In jedem Fall: Durch diese Mäzenatentätigkeit wurde München bald zum Zentrum, Ausgangs- und auch Zielpunkt einer im 19. Jahrhundert für jeden bildenden Künstler quasi verpflichtenden Kunst-Route, deren anderer Zielpunkt Rom hieß. Was für unser Thema heißt: Die "Münchner Schule" war bald nicht mehr oder nur zum Teil eine autochton gewachsene Gruppierung. Sie war eher das notwendige Ergebnis der Tatsache, daß so ziemlich jeder Künstler, der Karriere machen wollte, irgendwann durch München mußte und dann oft genug in München blieb; weshalb die Fraktion der "Nordlichter" in der Gruppierung stets eine beträchtliche Sperrminorität - und zuweilen die tonangebende Majorität - aufbot. Die Münchner Schule war so oft auch eine kölnisch-rheinische, eine schweizerische, eine hanseatische oder sächsische Schule; und ihr durch Gewohnheit nicht getrübler Blick trug zum Erfassen dieser Landschaft recht entscheidend bei.

Noch einmal unser Titel, doch mit neuem Ansatz: "Die Münchner Malschule rückt Oberbayern ins Bild". Und selbstverständlich stimmt dies nicht so glatt auch in des Satzes zweiter Hälfte. Ins Bild gerückt und in den bildnerischen Blick der Hauptstadt eingetreten war Oberbayern nämlich schon weit früher. Um 1550, Albrecht V. war gerade Bayerns Herzog, wanderte der Ingolstädter Mathematiker und Geometer Philipp Apian durch Oberbayern, um im herzoglichen Auftrag das erste große kartographische Tafelwerk des Landes zu erstellen. Und seine wie durch ein Wunder erhaltene Vermessungsskizze der Kampenwand darf als das erste gesicherte Dokument einer topographisch bewußten und korrekten oberbayerischen Landschaftsdarstellung gelten (Bild 1). Mit System wurde die bildnerische Landvernahme dann betrieben, als Herzog Wilhelm V. für die Gestaltung seines Antiquariums der Münchner Residenz den Maler Hans Tonnauer (so, mit "T" und Doppel-"n" signierte er sich selbst; die Kunstgeschichte

* ANL-Seminar "Landschaftsmalerei - ein Beitrag zur Geschichte des Naturschutzes" 27. - 29. April 1987 Laufen a.d. Salzach

führt ihn heut' als "Donauer") verpflichtete, die über hundert Stichkappen und Fensterlaibungen des Saales mit Ansichten bayerischer Städte auszuführen. Die Tafeln, etwa die von Aibling (Bild 2) zeigen, daß und wie genau Tonnauer zu beobachten verstand: Die Topographie des Ortes - der markante Burgberg mit der Kirche und die T-Form zweier Straßen, deren eine hoch zum Burgberg führt - läßt sich bis heute mühelos lokalisieren (trotz der im 18. Jahrhundert geschleiften Burg und trotz massiver Baueingriffe in den frühen Siebzigerjahren unseres Jahrhunderts, welche in Bad Aibling gerade die Nahtstelle der beiden Straßen, den Marienplatz, bis zur städtebaulichen Beliebbarkeit entstellten).

Nun war diese Erschließung Oberbayerns durch die Tonnauerschen Gemälde zunächst eine Erschließung seiner Städte, keine seiner Landschaften. Und an dieser durchaus zeittypischen, das Repräsentative aufsuchenden Haltung änderten auch die folgenden künstlerischen Landvernahmen wenig - nicht die allgemeine durch Matthaeus Merian im "Theatrum Europaeum" (1644), noch auch die spezifisch bayerische durch das grandiose Tafelwerk des Michael Wening in der "Descriptio historico-topographica", die um 1700 im kurfürstlichen Auftrag Max Emanuels entstand. Denn, wie das Beispiel "Grabenstätt" (Bild 3) erweist: Auch hier noch stand die Architektur, das adlige Gebäu im Mittelpunkt. Der See, die beiden Inseln sind wohl da, doch nur Staffage, so wie die in ihrer originalen Form zwar ahnbaren, aber doch sehr ins Allgemeine von "Gebirge" stilisierten Chiemgauer Berge. - Nein, es bedurfte einer neuen Basis, eines neuen Denkens, um das bayerische Oberland nach anderen Kriterien als denen seiner repräsentativen Baulichkeit zu fassen.

Im europäisch großen Rahmen war dies die "Empfindsamkeit", jene philosophisch von Rousseau und literarisch von Klopstock, Hölty, Haller, später Goethe initiierte subjektive Art, Natur zu sehen. Und im speziellen war es - wiederum - zunächst eine spezifisch wittelsbachische Bauleistung: Der "Englische Garten", der in Maximilians Auftrag von Friedrich Ludwig Skell im Münchner Norden angelegt wurde und der das neue Ideal einer natürlichen und doch gestalteten Natur gewissermaßen dingfest machte. Es ist symptomatisch, daß der Blick ins Alpenvorland sich den Künstlern deshalb oftmals aus dem Norden, über München weg, über die Isarauen öffnete (Bild 4). Ernst Kaiser, wie so viele ein Stipendiat Ludwigs I., hat 1835 diesen Blick höchst exemplarisch festgehalten: München scheint da durch die Präzision des malerischen Duktus - noch ganz nah, und jenseits des Flusses ist Natur schon Kunst-Natur, Englischer Garten. Doch diese Nähe steht bei Kaiser nun im weiten Raum (Bild 5). Das (gar nicht einmal große) Bildformat von 90 auf 120 cm reichte, um den Blick hin in die Berge aufzureißen, Land als Landschaft zu begreifen. Mit Wilhelm von Kobell fand diese Art des Sehens ihren An-

fang. Und daß seine berühmte "Isarlandschaft mit Pferden" von 1819 (Bild 6) fast exakt die Stelle vorwegnahm, von der zwanzig Jahre später Kaiser malte, ist wohl kaum ein Zufall.

Jedenfalls: Der Blick war offen. Und er dehnte sich ins Ungeheure, Nicht-Geheure (Bild 7). Johann Georg von Dillis, der (schon 1805) das Zugspitz-Panorama malend wahr- und aufnahm, malte diese Ferne, die Distanz, aus der die Münchner Maler sich dem neuen Thema näherten, dramatisch in sein Bild mit ein. Die Sprache war gewissermaßen erst zu lernen, in der sich dieses Neue sagen ließ. Und auch der Abstand war erst noch zu überbrücken (dies ganz wörtlich). Denn südlich Münchens begann - auch verkehrstechnisch gesehen - Niemandsland. Man brauchte noch um 1850 etwa 24 Stunden, um zu Fuß oder per Stellwagen von München aus nach Rosenheim, ins Inntal oder in den Chiemgau zu gelangen.

Es hatte einen Hauch von Abenteuer, von beginnendem Balkan (Bram Stoker, der Erfinder des "Dracula", verlegte noch um 1910 eine seiner kleineren Vampirgeschichten auf die Höhe von Holzkirchen, wo für ihn, den weltgewandten Engländer, quasi die äußeren Karpathen anfangen). Und auch Heinrich Heine, um ihn nochmals zu zitieren, fühlte sich - wie nachzulesen in der "Reise von München nach Genua" - in einem Bogenhausener Biergarten schon ganz hinversetzt ins mittelmee-risch Transalpine: Isar-Athen als letzter Vorposten vor dem Abenteuer.

Je nun, so war's nicht ganz. Und dennoch kamen die ersten Münchner Landschaftsmaler auf ihren Exkursionen übers Inntal kaum hinaus. Lorenz Westenrieder hatte zwar den Wendelstein erstiegen, Ludwig Steub das Land auch literarisch vorerkundet. Aber noch blieben vor allem Brannenburg und Kiefersfelden, kurz: die Straßenorte auf dem Weg nach Innsbruck und Italien künstlerische Anlaufspunkte. Simon Warnberger (Bild 8) hat kurz nach 1800 diesen ersten Blick ins Inntal festgehalten. Sein vedutenhaft sorgfältiges Aquarell zeigt Burg und Dorf Neubeuern noch inmitten einer Urlandschaft: Der Inn, nicht kanalisiert, begradigt, eingegrenzt, durch Staustufen reglementiert, reichte da bis dicht an den Burgberg. Und wo heut die Autobahn ins Land gerammt ist, lief - man sieht's getreu im Vordergrund des Blattes - buchstäblich ein Holzweg. Auch in einem anderen Blatt (von Wilhelm von Kobell) ist diese Ungebahntheit noch zu spüren (Bild 9). Der Blick von einer Höhe nahe Rosenheim nach Süden wirkt, bei aller Heiterkeit der Szene, doch seltsam beklommen. Keine Frage: Für die ersten Maler, die von München in das Inntal kamen, endete hier etwas.

Jenseits des Inns, in Prien, wo dann die zweite der Münchner Malerkolonien um 1828 entstand, war es kaum anders. Auch hier blieb es zunächst beim fernen Blick. Dillis war, bereits vor 1800, wiederum der erste gewesen, der hier malte; und der Münchner Johann Jakob Dorner d.J. der erste, der

das Land malend erwanderte und künstlerisch erschloß. Sein Aquarell (Bild 10) von Wildenwart sowie dem Chiemsee mit seinen Inseln zeigt erneut den "weiten Blick". Die Tradition der alten Topographen ist, wie bei Warnberger, auch bei ihm stark spürbar. Der Mittelpunkt, an dem das Auge festmacht, ist noch immer Architektur: ein Schloß. Jedoch der Raum um diesen Mittelpunkt ist aufgerissen, und der Blick sieht: Landschaft.

Wie sehr der Chiemsee damals "Landschaft" war, wie anders mindestens er Landschaft war als heute, zeigt ein wohl um 1840 entstandenes Blatt (Bild 11) von Leopold Rottmann, das der alten Topographen-Tradition gleichfalls noch weitgehend verpflichtet ist. Rottmann, der fast 1.000 Aquarelle auf die Landschaft Oberbayerns und Tirols verwandte, hielt hier Prien im Mittelpunkt des Malens. Und die Nicht-Identifizierbarkeit für den modernen Bildbetrachter grenzt fast ans Gespenstische. Der noch nicht gesenkte Wasserspiegel reichte Kilometer weiter ins Gelände als heute. Die derzeit land- und forstwirtschaftlich ausgenutzten Uferzonen waren bis zum Bergrand Schilf und Ried. Und wo Bernau, Prien und Stock in einem städtebaulich seltsam unorganischen Gewucher heute fast schon ineinander übergehen, drängte sich ein karges Dutzend Häuslein um die Priener Kirche. Die beiden Klöster auf den Inseln waren zudem seit der Säkularisation aufgehoben und standen auf Jahrzehnte ungenutzt: ein Paradies für Eremiten.

Leopold Rottmanns Blatt zeigt dies alles. Doch es zeigt auch eine genuine Schwierigkeit, die alle Münchner Künstler mit der Seenlandschaft Bayerns hatten: die künstlerische Sprache, das Idiom zu finden. Was man bei Claude Lorrain, bei Rubens und bei Altdorfer als Landschaftskunst nach langer Stockung wieder neu sich angeeignet hatte, wollte in die hiesige Gegebenheit erst übersetzt sein. Wie schwer das war, wie sehr das ikonographische Modell das Individuelle überlagern konnte, mag die schnelle Beispielsreihe hier belegen: Daniel Fohrs "Chiemseelandschaft mit der Herreninsel" von 1842 (Bild 12), Adolf Heinrich Liers "Sommertag bei Pöcking am Starnberger See" von 1858 (Bild 13), Eduard Schleichs d. Ä. "Isarbett bei München", ebenfalls von 1858 (Bild 14): Ein eigentümlich emphatischer Tonfall beherrscht diese Bilder; eine "niederländische" bzw. altdorferisch geschulte Art des Sehens, dazu eine weitgehende Identität der Komposition. Wiederum der "weite Blick" als Formprinzip; desgleichen ein barocker Heroismus des Lichtes; ein Heroismus, der gerade dieser Landschaft fremd war, der sie in ein grandioses Nirgendwo entgrenzte.

Den Idyllikern erging es hier kaum besser. Wo Malern wie Eduard Schleich ein niederländisch rembrandtischer Tonfall den Blick auf die Gegebenheit verfärbte, da zauberte bei anderen der Charme von Claude Lorrain ganz ähnliche Beliebigkeiten. Peter von Hess' berühmtes Chiemsee-

Bild von ca. 1825 (Bild 15) zeigt uns eine Ansicht, die es so nicht gibt, zumindest nicht in der Natur. Die es jedoch sehr wohl gab in der Kunst; nämlich bei Simon Warnberger, dessen "Staffelsee" von 1820 (Bild 16) als spiegelverkehrtes Schwesterbild zu Hess' Landschaft wirkt.

Wie sehr hier die Idylle dominierte, wie sehr eine genrehafte Miniaturenmalerei nur ihre Begrenzungen verlor und sich in der soeben frisch erschlossenen Chiemsee-Region die neuen Grenzen mehr aus Zufall suchte, belegt nachdenklich die - fraglos meisterhafte - Kunst Max Joseph Wagenbauers. Sein "Ostufer des Starnberger Sees" von 1813 (Bild 17) ließe sich als wohlgeglückte, dem Landschaftscharakter angemessene Darstellung berühmen, wäre Wagenbauer später nicht so atemberaubend souverän bei der Hand gewesen, dasselbe Kompositionsmuster auf diametral entgegengesetzte Landschaften zu pflanzen. Auch seine Kampenwand von etwa 1820 (Bild 18) ist als Landschaftsbild ja ungemein präzise getroffen. Nicht minder ist es sein "Heuberg mit dem Blick ins Inntal" 1825 (Bild 19); wäre eben nicht der Makel, daß die individuellen Szenarien wie Schablonen in die immergleiche Rindviecher-Idylle eingepaßt sind. - Wie nahtlos diese Wagenbauersche Schablone überallhin paßte, offenbart ein Zugspitzbild von Heinrich Bürkel anno 1839 (Bild 20): Die Idylle, so sie nur Idylle blieb, war eben doch in äußerster Gefahr, zu bloßen Klötzchen-Baukasten vorgefertigten Betrachtungsweisen zu erstarren.

Die andere Erstarrung gab sich hochpathetisch. Wenn Ludwig Richter in einem wahrhaft eindrucksvollen und zu Recht berühmten Bild 1824 den Watzmann malte (Bild 21), so malte er kein konkretes Gebirge, sondern ein literarisches Prinzip, einen Mythos. Das Bild ist wie ein Dokument jener überwältigenden, hoch emotional gestimmten alpinen Erfahrung, wie sie viele nichtmünchener Maler prägte. Richter, der Dresdener, war - wie auch sonst? - gerade auf der Reise nach Italien. Und sein Reisetagebuch hält faszinierend fest, wie die Erfahrung sich für ihn gestaltete. Zwölf Stunden brauchte er von München bis nach Tegernsee. Als er am Schliersee ankam, war es tiefe Nacht, und die Erschöpfung groß genug, daß er sich erst kurieren mußte, um den Weg ins Inntal fortzusetzen. Er überstieg sodann tollkühn den Wendelstein, um von Fischbachau nach Brannenburg zu gelangen, entschloß sich (wiederum zwei Tagesreisen!) zu einem Abstecher nach Salzburg. Und dann eben war er dort, am Watzmann: Eine Julinacht, Sterne und Wetterleuchten um den Gipfel. Am nächsten Morgen begann Richter mit den Skizzen. Gemalt jedoch wurde dieses Bild nicht hier vor Ort, sondern fast ein Jahr später in Rom. Und was es zeigt, ist ergo nicht der Watzmann, sondern ein Ideal: ein Alpenmärchen.

Diese Italianita, diese Verklärung hallte weit und lange nach; und gerade Berchtesgaden und das Königsee-Gebiet waren davon betroffen. Noch

1836 malte Louis Gurlitt, ein Hanseat aus Altona, auf seiner Romfahrt den Hintersee (Bild 22) wie eine Mischung zwischen Hinterindien und Abruzzen - ein hochgemuter, meisterlicher Mal-Tonfall, der letzten Endes nicht die Landschaft meinte, sondern das heroische Enthobensein - und das Fremdsein in ihr.

Wie fremd dies wirklich war, wie sehr das bayerische Terrain für den Besucher, gar den norddeutsch zugewanderten Besucher, noch exotisch schien, ist wohl am ehesten an einem Orte festzumachen, der sich späterhin dem Fremdenstrom so unbedenklich wie kaum ein anderer in die Arme warf: an Garmisch-Partenkirchen. Als der Mecklenburger August Podesta um 1850 dort malte, fand er eine Unberührtheit, eine Sommer-Einsamkeit, die für uns Heutige kaum minder exotisch wirkt, wenn auch aus anderen Gründen (Bild 23). Und brach dann einmal die Idylle, ging statt Sommerlicht ein Sommerwetter nieder, wie in Heinrich Bürkels impressivem Garmischbild von 1838 (Bild 24), so war die Naturgewalt hier eine wahrhaft hautnahe Erfahrung. So waren die markanten Regenninnen, aus denen es im Wortsinn wie aus Traufen goß, ein Vorhang auch für völlige Weltabgeschiedenheit.

Selbst Carl Rottmann, der im Auftrag Ludwigs I. über Jahre die heroischen Landschaften Italiens und Griechenlands aufnahm - heroisch hier buchstäblich, denn es waren vor allem die berühmten Schlachtfelder der Antike, die Ludwig zur Gestaltung seiner Hofgarten-Arkaden und der neuen Pinakothek abgebildet wünschte, - selbst Carl Rottmann also fand in Garmisch statt der Landschaft einen Mythos. Sein "Eibsee mit der Zugspitze" von 1825 (Bild 25) ist nicht allein durch das berühmte Rottmann-Licht, durch jenes tiefe rote Glühen, das später ganze Generationen Alpenmaler bis zum Überdruß mißbrauchten, aus der Wirklichkeit gehoben. Es ist auch topographisch nur noch vage mit dem Augenschein vereinbar. Zumal der Schnee- und Wolkengipfel, der das Panorama abschließt, ist dem Olymp weit näher anverwandt als dem realen Zugspitzplatt. Was uns daran frapierend scheint, ist vor allem die Legitimation solcher Veränderungen. Heute vermöchte immerhin jeder Halbschuh-Tourist Rottmann mit einer Kamera zu widerlegen. Doch für das Münchner Publikum von 1825 war hier noch Terra incognita betreten, waren Garmisch und der Eibsee letztlich ferner als das bildungsbürgerlich bekannte Korfu oder Marathon.

Nur war der eben angeführte Kamera-Vergleich auch noch in anderer Hinsicht ein modernes, und somit ein falsches Argument. Die Frage, die sich hier in Wahrheit aufreißt, ist eine der Mal-Philosophie schlechthin. Die oft beschworene "Gegenständlichkeit" in der Kunst früherer Stilepochen beruht ja insgesamt auf einem Mißverständnis. Ziel aller Kunst vor Neunzehnhundert war niemals ein Realismus im modernen, photographisch ori-

entierten Sinn, sondern eine wie auch immer gear- tete Transformierung. Die Frage, und zumal die Frage für das idealistisch gesonnene 19. Jahrhun- dert, war nicht a priori, wie eine Landschaft kon- kret aussah, sondern wie sie nach ihren idealen Möglichkeiten aussehen konnte. Was die Malerei hier leistete und leisten wollte, entsprach etwa jenen Intentionen, die im Englischen Garten Rea- lität geworden waren: Kunst als höchste mögliche Steigerungsform des idealisiert Natürlichen.

Die künstlerische Rezeption des Tegernseer Tales, die - weniger spektakulär als die des Chiemgaus - in die Entdeckung Oberbayerns durch die "Münchner Schule" durchaus einbezogen war, mag hierfür exemplarisch stehen. Wilhelm Scheuchzers Graphik "Blick auf Egern" etwa hält sich, 1835 aufgenommen, noch ganz in der Tradition der alten Topographen (Bild 26). Angestrebt ist hier nicht Überhöhung, sondern nur Genauigkeit, die Treue des Details. Doch eben diese Treue ist entschieden antiphotographisch. Denn setzt man Scheuchzers Blatt eine Photographie vom gleichen Blickwinkel entgegen (Bild 27), so er- weist sich zweierlei: Es zeigt sich unter land- schaftspflegerischem Aspekt die starke Auffor- stung, die in den letzten 150 Jahren hier erfolgte. Und es zeigt sich künstlerisch, daß Scheuchzers Zeichner-Blick dem Blick der Kamera bestürzend überlegen war. Daß jene "Langzeit-Belichtung", wie sie das Auge eines Zeichners über viele Stun- den hin ermöglichte, einen Detailreichtum offen- bart, gegen den die Photographie verblaßt. Will heißen: Selbst ein echter künstlerischer Realismus hatte vor Erfindung und Verbreitung der Photo- graphie noch eine Dimension, die unserem photo- graphischen Realismus-Verständnis kraß entge- gensteht.

Wo mehr, wo genuin Künstlerisches bezweckt war, wuchs dieser Gegensatz nochmals dramatisch. Ein "Blick über den Tegernsee" Franz Xaver von Hof- stettens (1847) entspricht, idealisiert und ins Idyl- lische gewendet, durchaus noch der topographi- schen Gegebenheit: zumal die Form des Wall- bergs ist ganz unverkennbar (Bild 28). Ein Foto aus dem heutigen Rottach-Egern bestätigt denn auch glatt die Grundzüge der Impression (Bild 29). Ein circa 1830 vom gleichen Standpunkt aus, wie ihn der Photograph einnahm, gemaltes Bild zeigt nun dramatisch, was die höhere Realität von Malerei bedeuten kann. Denn was in Ferdinand Wilhelm von Couvens "Egern"-Bild (Bild 30) zu- nächst nur wie eine groteske Ver-Zeichnung des realen Tatbestandes wirkt, das ist in Wahrheit eine Technik im Dienste höherer Realität (und eine Technik, wie sie hundert Jahre später auch Picasso anwandte): nämlich der mehrfache Wechsel der Perspektive. Das Dorf ist aus dem originalen Blickwinkel vom Ufer wiedergegeben, wie er auch dem Photographen möglich blieb. Der See mit- samt der Barke wurde in den Vordergrund hereinge- zogen. Und das Panorama ist nicht aus der Bo-

denperspektive, sondern aus der Höhe aufgenommen und perspektivisch zudem stark zusammengedrängt. So informiert Couvens Bild zwar unter photographischem Gesichtspunkt falsch. Doch es summiert zugleich das Wesentliche einer Landschaft auf eine Weise, wie sie einem glatt "realistischen" Sehen schlicht verschlossen bleibt. Das heißt, es bietet eine andere, sublimierte Form von Wahrheit.

Zurück zu unserem Thema, und zurück ins Inntal, wie es Eduard Schleich der Ältere um 1850 aus der Sicht von Brannenburg im fantastisch niederländischen Helldunkel einer Gewitterstimmung porträtierte (Bild 31). Das Problem der Chiemgau-Malerei war ja, ungleich stärker als in Garmisch oder Berchtesgaden oder auch am Tegernsee, einer eigentümlich sanften, undramatischen Landschaft ihre künstlerische Sprache zu erfinden, die - egal, ob idealisiert, ob nicht - ihr wenigstens gemäßer war als das pauschale Pathos jener vielen Stilrückgriffe, welche nicht nur in der Architektur, sondern auch in der Malerei die Kunst des 19. Jahrhunderts prägte (vergegenwärtigen wir uns: ob Präraffaelitentum, ob Niederländer-Stil, ob Altdeutsch - es blieben stets Fluchten, Ausfluchten einer in ihrem Stilbewußtsein tief verunsicherten Epoche). Die Malerschule auf der Fraueninsel bot solch eine Chance (Bild 32). Um 1828 hatten hier die ersten, unter ihnen Max Haushofer, im verlassenen Kloster Quartier bezogen. Und ab 1841 belegen auch die berühmten Inselchroniken (originaler Titel "Die ehrwürdige, erlesene Chronik der Malerherberg auf Frauenwörth"), in wie gründlich altdeutsch deformierten Händen die Aufgabe einer adäquaten Chiemsee-Malerei vorerst noch lag. Literarischer und malerischer Gestus entsprachen sich weitgehend. Der altdorferische Tonfall von Georg Köbels Fraueninselbild von 1845 war dem altertümelnden Dürer-Deutsch der Chroniken in jeder Weise adäquat. Um 1850 wurde diese altdeutsche Manier zunehmend von einer niederländischen abgelöst, ob Wilhelm Boshart nun den Chiemsee ganz im Wolkenpathos eines Rubens malte (Bild 33) oder August Seidel in der Art Vermeers (Bild 34). Die beiden Bilder sind um 1860 entstanden. Und es stimmt doch nachdenklich, daß, während sich die Münchner Schule hier auf Frauenchiemsee noch in derlei Stilübungen vergrub, in Frankreich ein Gustave Courbet längst eine neue, freie und spontane Art des Sehens eingefordert hatte, und Eduard Manet mit seinem "Frühstück im Freien" zwar Giorgione zitierte, doch zugleich den Impressionismus "erfand".

So mußten die Impulse wohl von außen kommen. Von Johann Gottfried Steffan etwa, einem Schweizer, dessen malerischer Feinschliff zwar noch vieles Biedermeierliche in sich trägt, doch dessen Inselbilder (Bild 35) auch die neue, unbeschwertere Art des Sehens ahnen lassen. Dennoch: Es sollte fast bis zur Jahrhundertwende dauern, ehe

die Chiemseemalerei zu ihrer eigentlichen Sprache, zu dem atmosphärisch leichten, duftigen Farbauftrag der Impressionisten fand; und noch in Bildern wie dem 1914 gemalten "Sommertag am Chiemsee" Heinrich Deucherts (Bild 36) hängt ein Rest von alter akademischer Schwere nach. Es war denn letztlich einer neuen "Münchner Schule" vorbehalten, diesen Schritt zu tun, die malerische Sprache für den Chiemsee neu zu formulieren: der Münchner Sezession, für deren Mitglieder das Inntal und der Chiemgau schnell zum traditionellen Malort während der Sommermonate wurde und zum Teil bis heute blieb; die, wie der Maler Julius Exter (Bild 37) in Feldwies, auch ihre Ateliers und Wohnungen am See erwarben und die Münchner Chiemseemalerei auf diese Weise seßhaft machten.

Auf ein durchaus nicht problemloses Kapitel bleibt abschließend einzugehen: Auf das Verhältnis Kunst und Dasein, auf das Wechselspiel des frühen Kunsttourismus mit den Mechanismen von Touristik allgemein; auf die Erschließung (und "Erschließung" hier in jedem Sinne) Oberbayerns durch die Kunst. Für Maler wie den Mozart-Zeitgenossen Maximilian von Dillis war der Bruch noch nicht zu spüren (Bild 38). Er war in Oberbayern, in Grüngiebing, aufgewachsen und reproduzierte malend Wohlvertrautes. Erst im 19. Jahrhundert, mit dem Wachsen einer international geprägten Münchner Szene kam dann jener Bruch in die Beziehung, geriet Malerei in Oberbayern in den Ruch der "Entdeckung". Wenn der Leipziger Julius Köckert 1854 eine Bauernhochzeit auf dem Chiemsee malte (Bild 39), dann sprang das Fremdssein, sprang - letztendlich - die Verlogenheit des Pittoresken ihm aus jedem Pinselstrich. Zwei Bilder sind da unverkennbar ineinandergemalt: eine korrekt vor Ort gesehene Chiemseelandschaft; und ein peinlich sorgfältig im Atelier gestelltes Gruppenbild. Doch eben diese pittoreske Seite, dies von außen aufgesetzte, im Gefolge künstlich hochgezüchtete, bis heute munter perpetuierte Seppltum machte das bayerische Oberland dann auch zunehmend zur touristischen Attraktion: erst für das Münchner, dann das deutsche, dann das internationale Publikum. Bereits ein Bild des Prager Malers Franz Leo Ruben von 1880 zeigt den Chiemsee und die Fraueninsel (Bild 40) als das, was sie heute sind: eine erschlossene Touristik-Landschaft. Und es scheint symptomatisch, daß die neuen, vom französischen Impressionismus beeinflussten Maler sich zunehmend in die Winkel, in die Dörfer zurückzogen; so - als besonders schönes, frühes Beispiel - der Oberlausitzer Adolf Lier mit (Bild 41) seinen Etzenhausener Dorfbildern von 1870. Kritische Kunst-Touristen wie der große Adolph Menzel zeigten den Zusammenprall, das Unvereinbare (Bild 42), indem sie etwa die Herabwürdigung einer bayerisch-bäuerlichen Fronleichnamsprozession zur rings bestaunten touristischen Sehenswürdigkeit dokumentierten. Andere, wie der nicht minder große Max Lieber-

mann, entflohen diesem Bruch denn auch bevorzugt ins "neutrale" Territorium gut oberbayerischer Biergärten (Bild 43).

Den dramatischsten Rückzug, das spektakulärste Aussteigertum aus den Konventionen der Münchner Kunstszene leistete ein anderer Maler, wohl der bedeutendste dieser Epoche schlechthin: Wilhelm Leibl (Bild 44). Er suchte die Wahrheit des Landes, indem er sie sich neu erschuf.

Während die Münchner Malerfürsten ihre pomposen Stadtpaläste errichteten, erbaute er in einem Bauerngarten in Bad Aibling ein exemplarisch kleines, zweckdienliches Atelier, das - nach fast hundertjähriger Nutzung - erst im Frühjahr 1987 einer Bodenspekulation zum Opfer fiel. In diesem Atelier erschuf er sich das Bild von Oberbayern aus den Gesichtern seiner Menschen neu (Bild 45). Hier in Bad Aibling kam es auch zu einer der seltsamsten Symbiosen aller Kunstgeschichte. Leibl, der Kölner, der die Mentalität und Atmosphäre des Voralpenraumes begriff wie wohl kein anderer, war selber niemals Landschaftler. Doch er fand in dem Nürnberger Johann Sperl einen Malgefährten, der ihm diese selbstgewählte Beschränkung kongenial ausfüllte. Es entstanden Bilder wie das Doppel-Selbstporträt, in dem Sperl die Landschaft, Leibl die Figuren malte (Bild 46). Vor allem aber fand hier Johann Sperl unter Leibls Einfluß zu einer Landschaftskunst (Bild 47), die an Wahrhaftigkeit der Stimmung, an malerischer Reinheit und Integrität nie wieder übertroffen wurde.

In seiner Kunst entdeckte Sperl, analog dem Biberacher Anton Breith und dem Utrechter Christian Friedrich Mali, den schwermütigen Zauber der oberbayerischen Moore, der Panger Filze und des Moors um Feilnbach (Bild 48). Schon Eduard Schleich, ein Spezialist extremer Querformate, hatte 1865 etwas von den Möglichkeiten einer völligen Flächigkeit inmitten des Gebirgigen geahnt (Bild 49). In Bildern der Jahrhundertwende, wie der "Voralpenlandschaft" Joseph Wengleins, wurde diese lineare Ruhe, diese letzte aller möglichen Unberührtheiten, dann in wehmütiger Tristesse zum allgemeinen Thema (Bild 50). Denn zweifellos: Die Landschaft hatte sich durch Malerei verändert. Wer unberührten Chiemgau malen wollte, mußte, wie der Impressionist Hermann Groeber, weg vom See und in die Dörfer gehen (Bild 51). Wer sich um 1900 Oberbayerns Landschaft stellte, hatte nur zwei Möglichkeiten: Sich - wie Wilhelm Trübner in einem großartig kargen Seeon-Bild - zugleich auch den neuen Tatsachen, den Telegraphendrähten und frisch planierten Straßen zu stellen (Bild 52), oder eine neue Idealisierung, eine neue Verklärung aufzusuchen. Wobei die Ruhe,

wie sie eine Generation früher etwa Heinrich Bürkel in seinen Kochelseer Bildern zeigte (Bild 53), beim Leibl/Sperl-Schüler Karl Haider eine gänzlich andere, nostalgische, fast schon sakrale Dimension annahm (Bild 54).

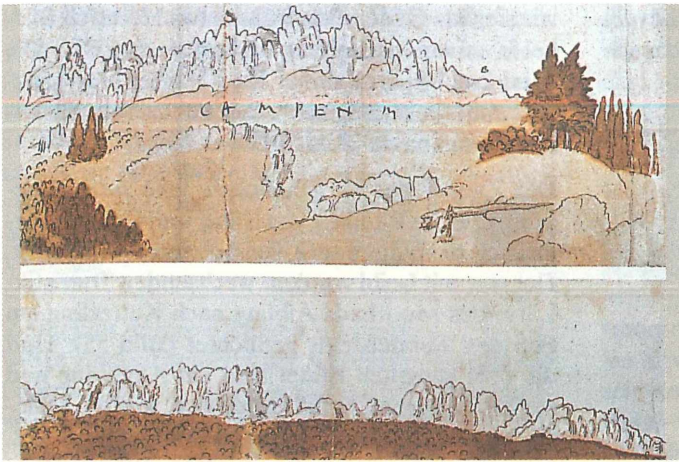
Der Zauber des Vergänglichen, jene zutiefst bedrohte, letzte Reinheit von Natur und Leben prägte auch das Alterswerk von Johann Sperl selbst. Der war mit Leibl vor dem wachsenden Touristik-Lärm des Moorbads Aibling nach Kutterling am Fuß des Wendelsteins geflüchtet (Bild 55). Und die dort gemalten Bilder sind ein Abgesang und zugleich äußerste Erfüllung dessen, was die Malerei im Bayerischen Hochland war: ein ruhiges, leuchtendes und schnell verwelktes Blühen (Bild 56).

Der Rest ist Epilog. Der Frühling überm Inntal, den Rudolf Sieck 1905 bezaubernd festhielt (Bild 57), ist bereits moderner Frühling. So reinlich kultiviert und löwenzahngesättigt bieten sich die Wiesen wohl auch heute. Und wer nun als Maltourist ins Inntal kam, wie etwa der Deutsch-New Yorker Adolf Erbslöh, ein Mann aus dem Kandinsky-Kreis des "Blauen Reiters", der sah anders (Bild 58). Und wer im Inntal wohnte, wie der hochberühmte Kirchenmaler und Akademieprofessor Karl Caspar, wohnte dort nicht immer freiwillig. Nach 1933 nämlich war, wie sonderbar das immer klingen mag, die alte Künstlerkolonie von Brannenburg eine Art Exil für Maler, die den Säuberungen der Nationalsozialisten entgehen wollten (Bild 59). Caspar etwa, einer der unfreiwillig prominenten Teilnehmer an der Ausstellung "Entartete Kunst", lebte dort an Leib und Leben unbehelligt, aber mit Malverbot, und konnte erst nach 1945 die selbstgeschnittene Rohrfeder und das zusammengestohlene, versteckte Packpapier wieder mit Leinwand und Pinsel tauschen. Und wenn Caspars Frau, die kaum minder prominente Künstlerin (und erste deutsche Akademie-Professorin) Maria Caspar-Filser 1940 das Inntal mit dem Heuberg malte (Bild 60), zeigte sich die Landschaft ihr in einem nun sehr anderen, kühlen und kargen winterlichen Licht: im Lichte derer, die mit dieser Landschaft lebten. Die nicht nur ihr Dasein sahen, sondern auch ihre Veränderbarkeit, ihr Endlichsein. Der Zauber war noch da. Doch es war hier der Zauber der Entzauberung.

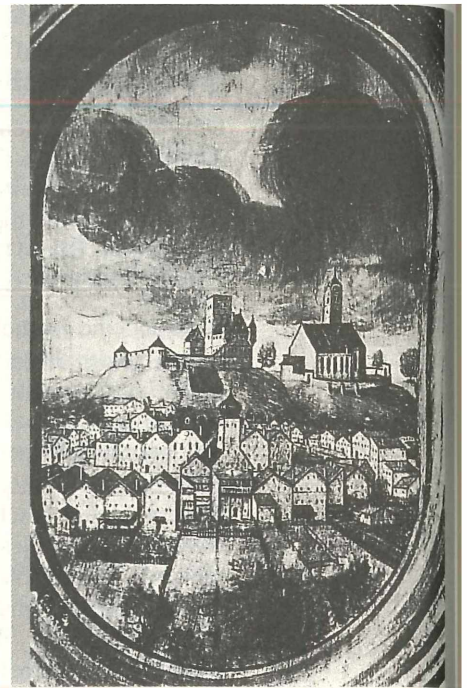
Anhang: 10 Seiten Abbildungen

Anschrift des Verfassers:

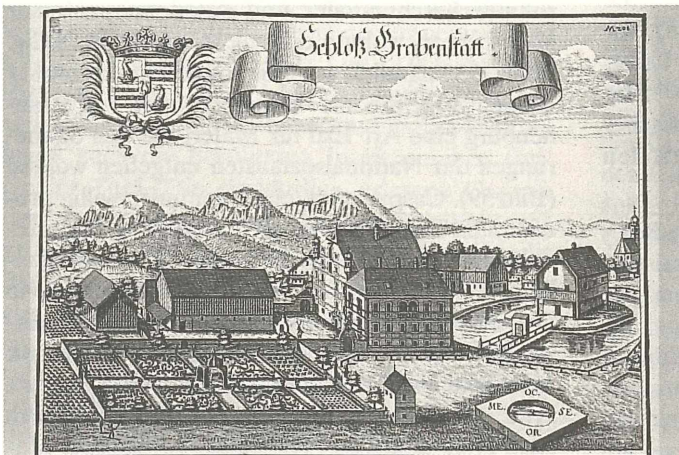
Klaus J. Schönmetzler
Kulturreferent Landkreis Rosenheim
Stürzerstr. 13
D-83043 Bad Aibling



1: Philipp Apian (1531-1589)
Auf der Campen (um 1550)
 Aquarelle; 16 x 33 cm/16 x 30 cm; Bayer. Staatsbibliothek München



2: Hans Tonnauer (1521-1596)
Aibling (um 1590)
 Fresko; Antiquarium der Münchner Residenz



3: Michael Wening (1645-1718)
Schloß Grabenstätt (1701)
 Kupferstich; 26 x 35 cm; aus: „Historio-topographica descriptio-Erster Thail“



4: Ernst Kaiser (1803-1865)
Blick von Oberföhring auf München (1835)
 Öl auf Leinwand; 90 x 120 cm; Städt. Galerie im Lenbachhaus, München



5: Ernst Kaiser (1803-1865)
Blick von Oberföhring auf München (1835)
 Öl auf Leinwand; 90 x 120 cm; Städt. Galerie im Lenbachhaus, München



6: Wilhelm von Kobell (1766-1853)
Isarlandschaft (1819)
 Öl auf Holz; 40 x 35 cm; Neue Pinakothek, München



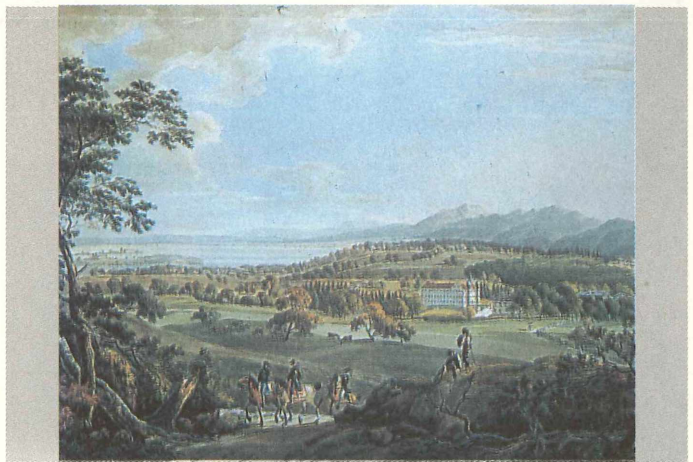
7: Johann Georg von Dillis (1759-1841)
Das Lechtal mit Blick auf die Zugspitze (1805)
 Öl auf Papp; 20 x 26,7 cm; Städt. Galerie im Lenbachhaus, München



8: Simon Warnberger (1769-1847)
Blick auf Neubeuern (um 1800)
 Aquarell; 25 x 35 cm; Staatl. Graphische Sammlung, München



9: Wilhelm von Kobell (1766-1853)
Der Inn bei Rosenheim (um 1800)
 Aquarellierte Radierung; 20 x 24 cm; Staatl. Graphische Sammlung, München



10: Johann Jakob Dorner d.J. (1775-1852)
Ansicht von Wildenwart (um 1805)
 Aquarell; 35 x 45 cm; Staatl. Graphische Sammlung, München



11: Leopold Rottmann (1812-1881)
Prien am Chiemsee (um 1840)
 Aquarell; 35 x 51 cm; Staatl. Graphische Sammlung, München



12: Daniel Fohr (1801-1862)
Chiemseelandschaft mit Blick auf Frauen- und Herreninsel (1842)
 Öl auf Leinwand; 30 x 40 cm; Privatbesitz, Hannover



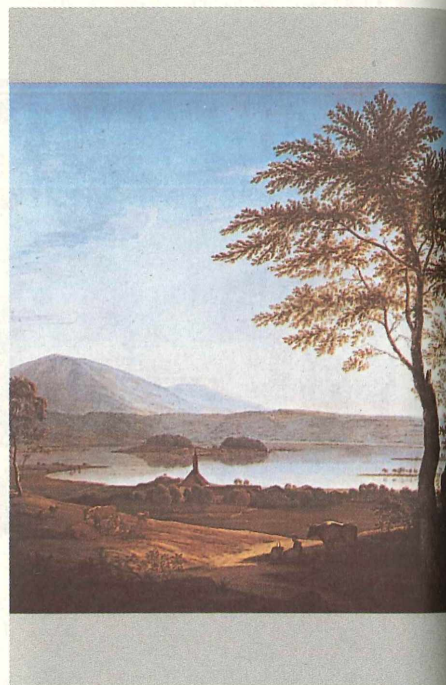
13: Adolf Heinrich Lier (1826-1882)
Sommertag bei Pöcking (1858)
 Öl auf Leinwand; 101 x 144 cm; Privatbesitz, Hannover



14: Eduard Schleich d.Ä. (1812-1874)
Das Isarbett bei München (1858)
 Öl auf Leinwand; 200 x 233 cm; Bayer. Staatsgemäldesammlungen, München



15: Peter von Hess (1792-1871)
Der Chiemsee (1825)
 Öl auf Leinwand; 303 x 260 cm; Bayer. Schlösserverwaltung, Nymphenburg



16: Simon Warnberger
Der Staffelsee (1820)
 Öl auf Leinwand; 300 x 260 cm; Bayer. Schlösserverwaltung, Nymphenburg



17: Max Joseph Wagenbauer (1775-1829)
Ostufer des Starnberger Sees (1813)
 Öl auf Leinwand, 134 x 164 cm; Städt. Galerie im Lenbachhaus, München



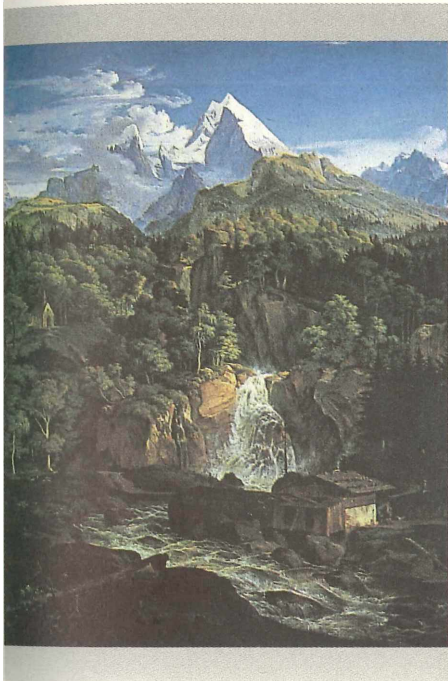
18: Max Joseph Wagenbauer (1775-1829)
Kampfenwand (1820)
 Öl auf Leinwand, 46 x 61 cm; Städt. Galerie im Lenbachhaus, München



19: Max Joseph Wagenbauer (1775-1829)
Heuberg mit Inntal (1825)
 Öl auf Leinwand; 51 x 62 cm; Galerie Füssl & Jakob, München



20: Heinrich Bürkel (1802-1869)
Bei Garmisch mit Blick auf die Zugspitze (1839)
 Öl auf Leinwand; 59 x 88 cm; Städt. Galerie im Lenbachhaus, München



21: Ludwig Richter (1803-1884)
Der Watzmann (1824)
 Öl auf Leinwand; 120 x 93 cm; Neue Pinakothek, München



22: Louis Gurlitt (1812-1897)
Hintersee bei Berchtesgaden (1836)
 Öl auf Leinwand; 92 x 115 cm; Privatbesitz, Hannover



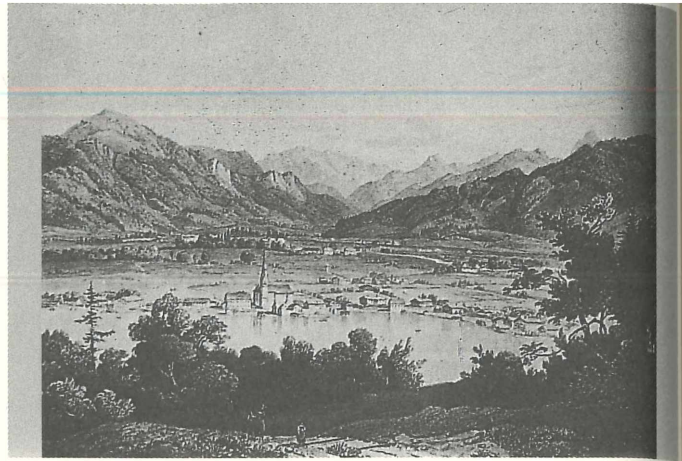
23: August Podesta (1813-1858)
Garmisch-Partenkirchen (um 1850)
 Öl auf Leinwand; 27 x 35 cm; Privatbesitz, Essen



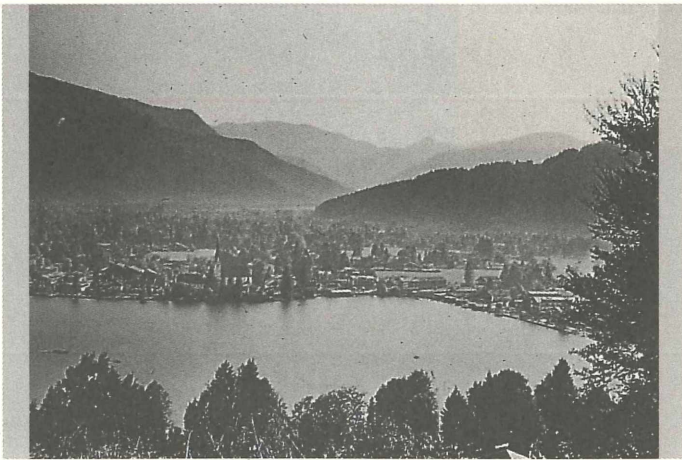
24: Heinrich Bürkel (1802-1869)
Regenschauer in Partenkirchen (1838)
 Öl auf Leinwand; 43 x 60 cm; Neue Pinakothek, München



25: Carl Rottmann (1797-1850)
Der Eibsee (1825)
 Öl auf Leinwand; 76 x 99,5 cm; Bayer. Staatsgemäldesammlungen, München



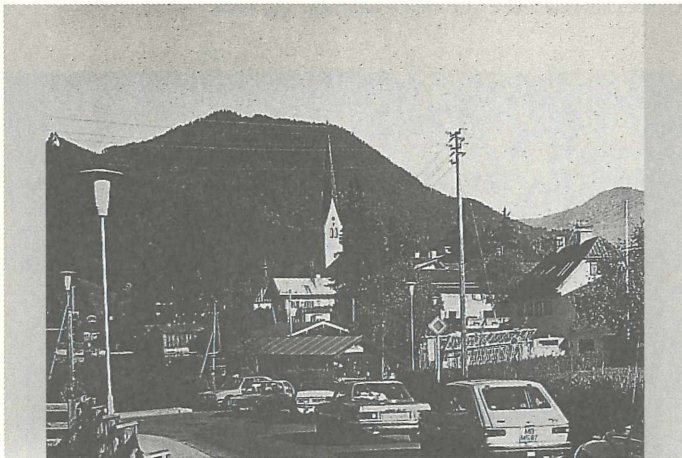
26: Wilhelm Scheuchzer (1803-1866)
Blick auf Egern am Tegernsee (um 1835)
 Aquarellierte Tuschzeichnung; 21 x 29 cm; Städt. Galerie im Lenbachhaus, München



27: Photographie vom gleichen Blickwinkel wie Bild 26



28: Franz Xaver von Hofstetten (1811-1883)
Tegernsee (1847)
 Öl auf Leinwand; 80 x 107 cm; Privatbesitz, München



29: Foto aus dem heutigen Rottach-Egern



30: Ferdinand Wilhelm von Couven (1786-1866)
Ansicht von Egern (um 1830)
 Öl auf Holz; Stadtmuseum, München



31: **Eduard Schleich d.Ä.** (1812-1874)
Bei Brannenburg (um 1850)
Öl auf Holz; 30 x 38 cm; Neue Pinakothek, München



32: **Georg Köbel** (1807-1894)
Chiemsee mit Fraueninsel (um 1840)
Öl auf Leinwand; 50 x 70 cm; Privatbesitz



33: **Wilhelm Boshart** (1815-1878)
Am Chiemsee (um 1860)
Öl auf Leinwand; 63 x 92 cm; Privatbesitz, Prien



34: **August Seidel** (1820-1895)
Am Chiemsee (um 1860)
Öl auf Leinwand; 59 x 88 cm; Privatbesitz, Prien



35: **Johann Gottfried Steffan** (1815-1905)
Auf der Fraueninsel (um 1875)
Öl auf Pappe; 47 x 63 cm; Privatbesitz, Prien



36: **Heinrich Deuchert** (1840-1923)
Sommertag am Chiemsee (1914)
Öl auf Leinwand; 62 x 100 cm; Privatbesitz, München



37: Julius Exter (1863-1939)
Nachmittag im Garten (um 1900)
Öl auf Leinwand; 100 x 120 cm; Bayer. Schlösserverwaltung



38: Maximilian von Dillis (1759-1841)
Familie Dillis in Grüngiebing (um 1790)
Öl auf Leinwand; 59 x 79 cm; Bayer. Staatsgemäldesammlung, München



39: Julius Köckert (1827-1918)
Hochzeitszug auf dem Chiemsee (1854)
Öl auf Leinwand; 100 x 140 cm; Privatbesitz, Chiemgau



40: Franz Leo Ruben (1842-1920)
In der Sommerfrische (um 1880)
Öl auf Pappe; 23 x 32 cm; Privatbesitz, Prien



41: Adolf Lier (1826-1882)
Dorfstraße in Etzenhausen (1870)
Öl auf Leinwand; 62 x 75 cm; Privatbesitz



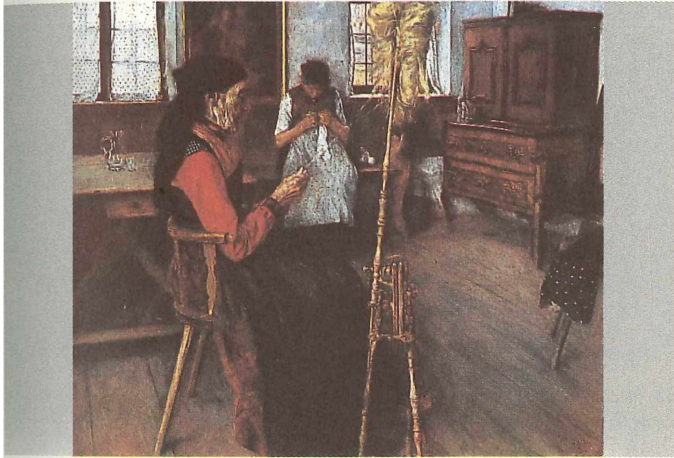
42: Adolph Menzel (1815-1905)
Prozession in Hofgastein (1880)
Öl auf Leinwand; 52 x 71 cm; Neue Pinakothek, München



43: Max Liebermann (1847-1935)
Brannenburger Biergarten (um 1900)
 Öl auf Leinwand; 71 x 105 cm; Musée National d'Art Moderne, Paris



44: (rechts, Hochformat): Johann Sperl (1840-1914)
Wiese vor Leibls Atelier in Aibling (um 1888)
 Öl auf Leinwand; 93 x 68 cm; Städt. Galerie im Lenbachhaus, München



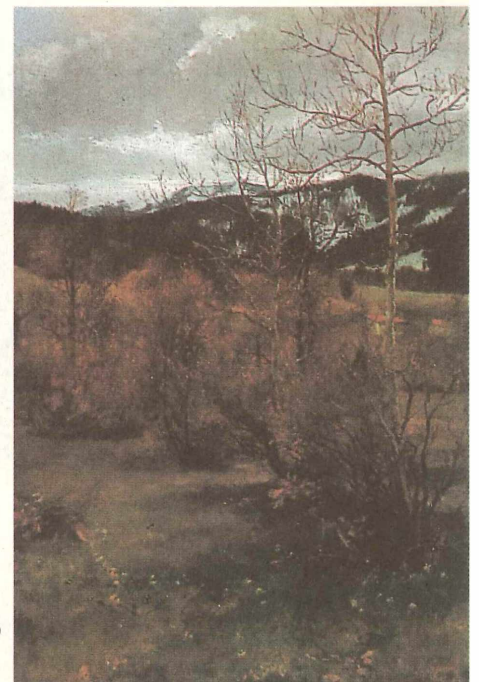
45: Wilhelm Leibl (1844-1900)
Die Spinnerin (1892)
 Öl auf Leinwand; 65 x 74 cm; Museum der bildenden Künste, Leipzig



46: Wilhelm Leibl (1844-1900) / Johann Sperl (1840-1914)
Auf der Hühnerjagd (um 1890)
 Öl auf Leinwand; 40 x 58 cm; Bayer. Staatsgemäldesammlungen, München



47: (links): Johann Sperl (1840-1914)
Der Jenbach bei Feilnbach (um 1900)
 Öl auf Leinwand; 48 x 35 cm; Privatbesitz



48: (rechts): Johann Sperl (1840-1914)
Vorfrühling im Alpenvorland (um 1905)
 Öl auf Leinwand; 38 x 35 cm;
 Sammlung Schäfer, Schweinfurt



49: Eduard Schleich d.Ä. (1812-1874)
Der Ammersee mit Blick auf die Alpen (1865)
 Öl auf Holz; 48 x 93 cm; Neue Pinakothek, München



50: Joseph Wenglein (1845-1919)
Voralpenlandschaft (1901)
 Öl auf Leinwand; 72 x 121 cm; Privatbesitz



51: Hermann Groeber (1865-1935)
Chiemseelandschaft (1890)
 Öl auf Leinwand; 27 x 37 cm; Privatbesitz



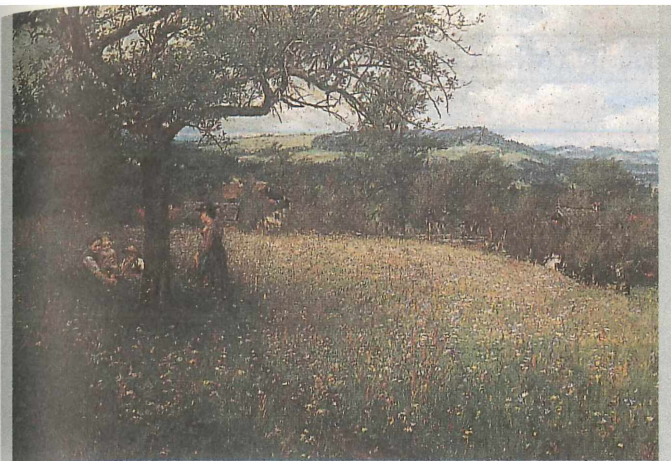
52: Wilhelm Trübner (1851-1917)
Landschaft bei Kloster Seeon (um 1890)
 Öl auf Leinwand; 62 x 77 cm; Staatliche Kunsthalle, Karlsruhe



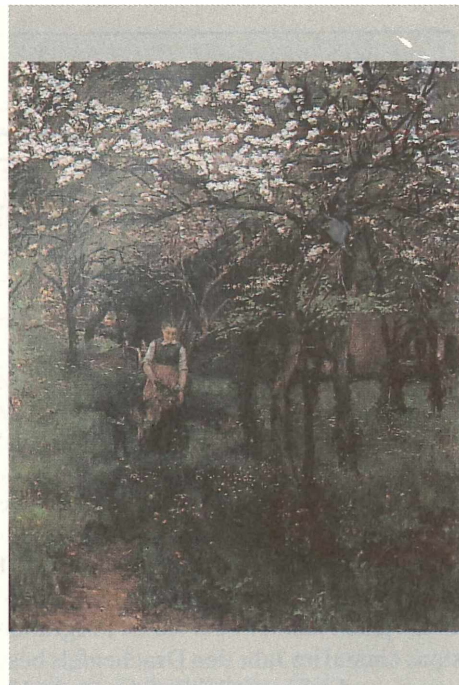
53: Heinrich Bürkel (1802-1869)
Bei Schlehdorf am Kochelsee (1835)
 Öl auf Papier; 27 x 38 cm; Staatl. Graphische Sammlung, München



54: Karl Haider (1846-1912)
Frühlingslandschaft bei Hausham (1896)
 Öl auf Holz; 96 x 127 cm; Neue Pinakothek, München



55: **Johann Sperl** (1840-1914)
Sommertag bei Kutterling (1904)
 Öl auf Leinwand; 42 x 63 cm; Privatbesitz, Prien



56: (rechts, Hochformat): **Johann Sperl** (1840-1914)
Frühling in Kutterling (um 1898)
 Öl auf Leinwand; 94 x 77 cm; Nationalgalerie, Berlin



57: **Rudolf Sieck** (1877-1957)
Frühling über dem Inntal (1905)
 Tempera auf Pappe; 50 x 66 cm; Privatbesitz, Prien

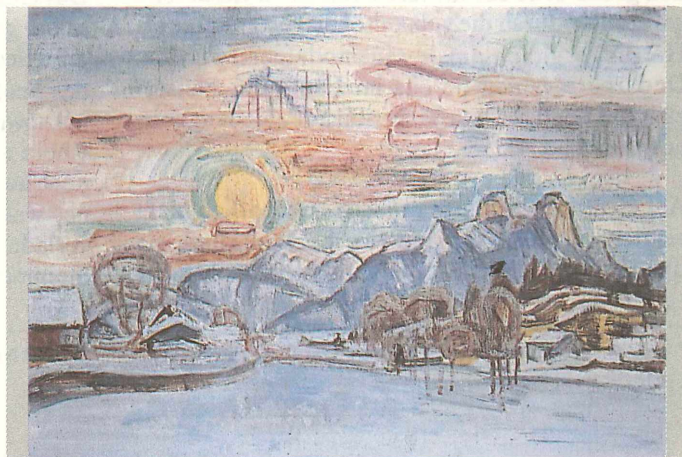


58: **Adolf Erbslöh** (1881-1947)
Oberbayerische Landschaft - Inntal (1911)
 Öl auf Leinwand; 69 x 99 cm; Staatliche Kunsthalle, Karlsruhe



59: (links unten): **Karl Caspar** (1879-1956)
Ein Bäumchen wird gepflanzt (um 1950)
 Öl auf Leinwand; 100 x 80 cm; Städt. Kunstinstitut, Frankfurt/M.

60: (rechts unten): **Maria Caspar-Filser** (1878-1968)
Wintermond im Inntal (1940)
 Öl auf Leinwand; 80 x 110 cm; Privatbesitz



Der Drachenfels – Stellung in der Nutzungs- und Naturschutzgeschichte

Oskar Burghardt*

Der Drachenfels (s. Abb. 1) ist mit seiner Höhe von 321 m zwar der kleinste, aber die meistbesuchte der markanten Kuppen des Siebengebirges¹⁾. Rund vier Millionen Menschen geben ihm jährlich die Ehre und sind begeistert von der Aussicht auf das - noch immer - romantisch anmutende Rheintal, die sich ihnen vom Gipfel bietet. Früher - insbesondere vor dem Zweiten Weltkrieg - gehörte es für jeden Kölner zum festen Programm, wenigstens einmal im Jahr den Drachenfels bestiegen zu haben, und sei es mit Hilfe eines Esels. Heute sind sehr viele Niederländer und Briten unter den Besuchern. Deshalb wird der Drachenfels auch häufig scherzhaft als der höchste Berg der Niederlande bezeichnet.

In Bonn, das nördlich in Sichtweite des Siebengebirges liegt, gibt es eine Bar namens "Lady Hamilton". Was hat die Geliebte Lord NELSONs, die skandalumwitterte schöne Lady Emma HAMILTON, mit unserem Thema zu tun? Nun, ihr Ehemann, der britische Diplomat Sir William HAMILTON, erkannte im Jahre 1777 als erster die vulkanische Natur des Siebengebirges²⁾.

Als sich vor etwa 70 Millionen Jahren, zu Beginn des Tertiärs, das zu einem flachwelligen Rumpfbirge eingeebnete Rheinische Schiefergebirge zu heben begann und gleichzeitig zwischen Eifel und Bergischem Land die Niederrheinische Bucht einbrach (s. Abb. 2), da vermochte in dieser tektonischen Schwächezone das Magma die Erdrinde vor rund 20 Millionen Jahren zu durchbrechen. Als erstes wurden mächtige Trachyttuffe gefördert, in die Trachyte in Form von Quellkuppen (s. Abb. 3) und gangartig gestreckten Stöcken eindrangten. Später erschienen dann noch Latittuffe und Latite sowie Basalttuffe und Basalte. Durch die mit der Hebung des Gebirges einsetzende Erosion wurden große Teile der lockeren Tuffe sehr rasch fortgeführt, wodurch die vulkanischen Festgesteine als Härtlinge gleichsam herausmodelliert wurden. Dadurch entstand bereits im Laufe des Pleistozäns das heutige Oberflächenbild des Siebengebirges³⁾ (s. Abb. 4).

Auf Gesteine kann der Mensch bekanntlich nicht verzichten, denn sie sind für ihn Baugrund, sie dienen ihm als Werksteine und liefern Rohstoffe.

So ist es nicht verwunderlich, daß mit dem Erscheinen des Menschen auch die Gesteine als mineralische Rohstoffe genutzt werden.

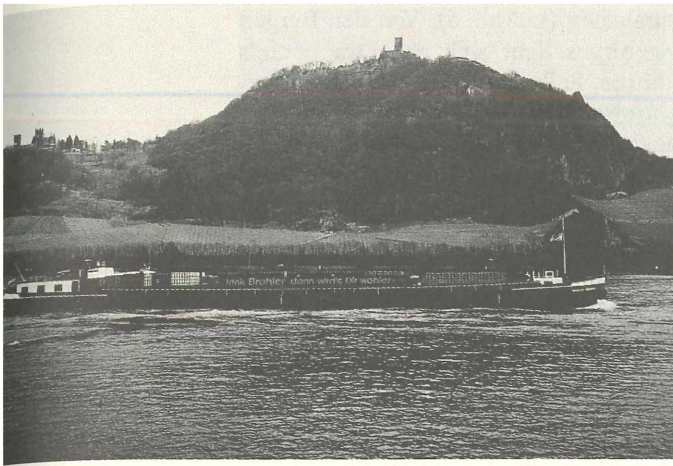
Im Siebengebirge setzte die Nutzung mineralischer Rohstoffe - und damit der Bergbau - mit der römischen Eroberung ein. Soweit bisher bekannt, ist der Drachenfels der erste Berg im Siebengebirge gewesen, an dem Steine gewonnen wurden. Er spielte als Steinlieferant in der römischen Bauwirtschaft eine große Rolle, denn er war das letzte Bau- und Werkstein-Vorkommen vor dem weiten, festgesteinsarmen Niederrheingebiet. Hinzu kam die Transportlage am Rhein. Vermutlich wurden die Steinbrüche am Drachenfels vom römischen Militär verwaltet und auch ausgebeutet, da sie im militärischen Vorfeld der Grenze lagen⁴⁾.

Das am Drachenfels anstehende Gestein ist ein vulkanisches Festgestein, Trachyt genannt⁵⁾. Sein Name leitet sich vom griechischen trachys = rau ab. Von den Römern wurde er als Baustein für Stadtmauern und Legionslager wie auch als Werkstein für Altäre, Weihesteine und Architekturteile hoch geschätzt. Man hat ihn in Remagen, Bonn, Köln, Xanten und Nimwegen gefunden. Diese Orte geben die Verbreitung des Drachenfels-Trachyts zur Römerzeit wieder. Sie hält sich auffällig an den Rheinuferbereich (s. Abb. 5).

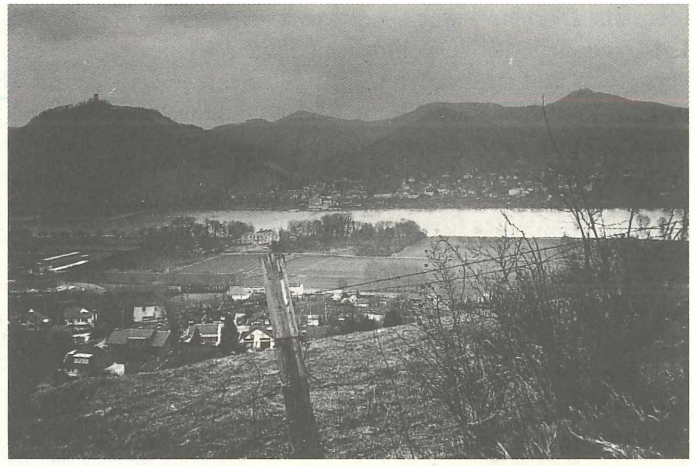
Bezeugt wird der Steintransport der Römer auf dem Rhein durch einen im Rheinischen Landesmuseum, Bonn, stehenden Weihealtar aus Drachenfels-Trachyt für den Kaiser ANTONIUS PIUS aus dem Jahre 160 n. Chr., der in Bonn gefunden wurde. Nach seiner Inschrift wurde er von einem Arbeitskommando der Rheinflotte gestiftet, das Steine für den Bau des Forums der Colonia Ulpia Traiana bei Xanten verfrachtet hat.

Das Gestein wurde aber nicht nur am Drachenfels selbst gewonnen, sondern auch in den Blockfeldern des sogenannten Großvaterstuhls im Bereich des heutigen Drachenburgparkes und des Rüdenet sowie untergeordnet in einem Vorkommen im Rhein selbst, das bei Niedrigwasser auch heute noch auszumachen ist. Dort auch wurden die Steine, wahrscheinlich als vorbossierte Rohblöcke, verladen und an ihren Bestimmungsort verschifft. Steinmetzartig bearbeitet wurden sie am Drachen-

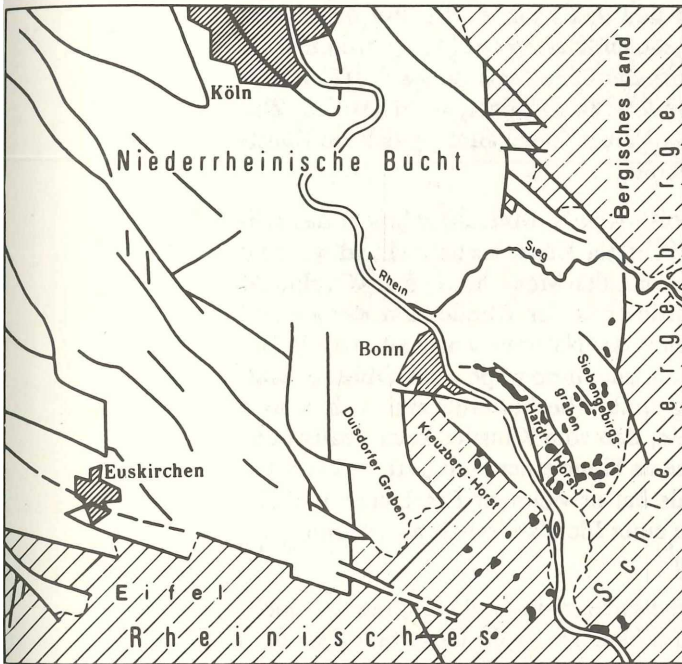
* ANL-Seminar "Landschaftsmalerei - ein Beitrag zur Geschichte des Naturschutzes" 27. - 29. April 1987 Laufen a.d. Salzach



1



4



2

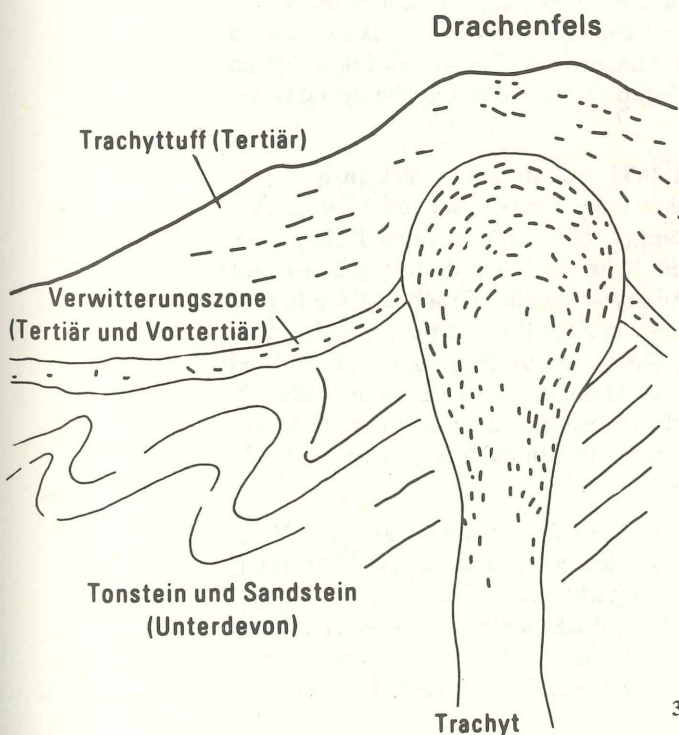
Abbildung 1
Der Drachenfels (Blick von Westen)

Abbildung 2
Geologische Struktur der südlichen Niederrheinischen Bucht
(nach FRECHEN 1976; verändert)

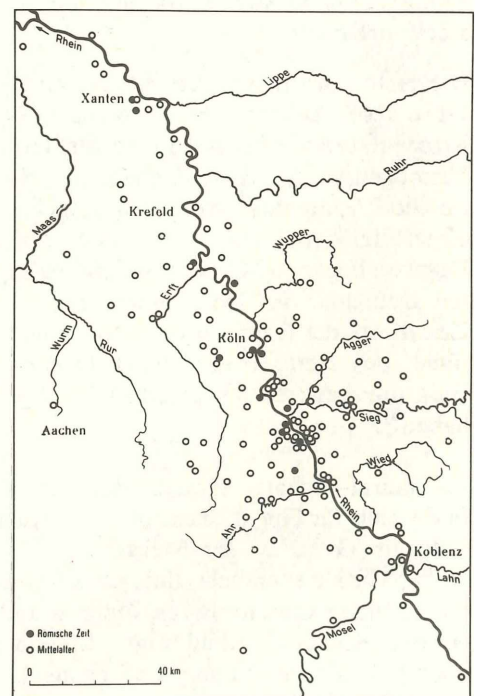
Abbildung 3
Trachyt-Quellkuppe des Drachenfels; Zustand im Jungtertiär
(nach CLOSS 1930/31; verändert)

Abbildung 4
Blick von Westen auf das zentrale Siebengebirge

Abbildung 5
Verbreitung des Drachenfels-Trachyts an Bauten im Rheinland
(nach RÖDER 1974; verändert)



3



5

fels nicht. Dort fanden sich lediglich zwei römische Felszeichnungen, eine Keillochreihe sowie Spuren versuchter und ausgeführter Keilspaltungen. Weitere Spuren sind mit Sicherheit durch die ausge dehnte Steingewinnung im Mittelalter und in der Neuzeit zerstört worden.

Mit dem Abzug der Römer wird die Steinbruchtätigkeit für lange Zeit geruht haben. Die eigentliche Blütezeit des Drachenfels-Trachyts, als einem der beliebtesten Bausteine, begann erst mit dem Kirchenbau im Rheinland vom 11. bis zum 16. Jahrhundert. Die bekanntesten Beispiele seiner Verwendung sind das Oktogon KARLS DES GROSSEN in Aachen, das Münster in Bonn und der Dom zu Köln. Gerade das Aachener Beispiel zeigt, daß die Verbreitung des Trachyts sich im Mittelalter nicht mehr an die Nähe des Rheins hielt (s. Abb. 5). Die dort verwendeten Trachytquader dürften allerdings sogenannte römische Spolien, das heißt Alt-Materialien sein, die aus den am Rhein gelegenen Gebieten dorthin gebracht worden sind. Immerhin eroberte der Trachyt nicht nur weiter flußabwärts und vor allem flußaufwärts gelegene Gebiete, sondern wurde auch im Landesinneren mehr und mehr verwendet, meist für den Kirchen- und Kapellenbau, später aber auch in Bürgerhäusern.

Die erste mittelalterliche Urkunde über den Steinbruchbetrieb am Drachenfels fand man an der Barbarossapfalz in Düsseldorf-Kaiserwerth, deren Bau 1184 begonnen wurde. Auf einem Inschriftenstein stand: "ALCMARI DE MONTE RUI DE RUPE DRACONIS OSTIA PANDO BONIS NAUTIS SIMUL ATQUE COLONIS" : "Von Alkmars Berge stürzte ich herab, vom Felsen des Drachen, schuf eine Stätte der Einkehr hier trefflichen Schiffern und Siedlern". Heute ist von diesem Stein, der im Verlauf des Spanischen Erbfolgekrieges bei der Belagerung von Kaiserwerth 1702 ebenfalls zerstört wurde, nur noch ein Bruchstück vorhanden.

Die erste schriftliche Urkunde stammt aus dem Jahre 1267. Aus ihr geht hervor, daß die Kölner Kirchenfabrik - dies ist ein Rechtstitel, der alle Vermögenswerte zusammenfaßt, die die Kirche für die Lösung ihrer Aufgaben braucht - bereits einen Steinbruch finanzierte. Dieser war - der Dombau begann 1248 - der Anfang der sogenannten Domkaul, des Domsteinbruches. Um diese Zeit dürfte der Burggraf vom Drachenfels Eigentümer des Steinbruches unterhalb der heutigen Burgruine gewesen sein und dort Steine gewonnen haben⁶⁾.

Im Wallraf-Richartz-Museum der Stadt Köln befindet sich der Flügel eines Altares, dessen Innenseite ein Gemälde des Meisters der Verherrlichung Mariae schmückt, das Anna Selbdritt und die Heiligen Christophorus, Gereon und Petrus vor dem Kölner Stadtbild zeigt⁷⁾. Im Hintergrund oben links sind Bonn und die Siebengebirgsland-

schaft auszumachen (s. Abb. 6). Von den Bergen des Siebengebirges hebt sich der Drachenfels durch das breite, helle Band heraus, eine sogenannte Steinrutsche, die später "Steinstraß" genannt wurde (s. Abb. 7). Es ist dies eine in Fallrichtung des Hanges verlaufende Rinne, die mit Brettern, Bohlen oder Knüppeln ausgekleidet war und dem Abtransport der gebrochenen Steine diente. Der Transport der Steinlasten ging auf Schlitten vor sich, die entweder kontrolliert am Seil zu Tal gelassen wurden oder unkontrolliert hinuntersausten. Wenn auf dem Tafelbild auch nur eine Rinne dargestellt ist, so handelte es sich in Wirklichkeit jedoch um zahlreiche Rutschen unterschiedlichen Alters.

Dies ist die erste Darstellung des Siebengebirges überhaupt und damit ein eindrucksvolles Dokument über die mittelalterliche Steingewinnung am Drachenfels. Zeitlich ist es in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts einzuordnen, denn um diese Zeit war der mit Namen unbekannt gebliebene Künstler in Köln tätig.

Während bis ins hohe Mittelalter hinein das religiöse Motiv in der Kunst vorherrschend war und die Renaissance den Menschen in den Mittelpunkt stellte, wurden seit der Wende zum Barock und zum Zeitalter der Naturwissenschaften auch Tiere, Pflanzen und topographische Objekte zahlreich dargestellt. Hierbei muß man sich jedoch bewußt sein, daß vom Künstler keine realistische Detailtreue im Sinne einer Fotografie zu erwarten ist. Oftmals hat er vielmehr Erschautes und Erdachtes zu einer Ideallandschaft miteinander verschmolzen⁸⁾.

Zunächst spärlich, dann mehr und mehr zunehmend und schließlich explosionsartig entstanden seit dem 15. Jahrhundert eine Fülle von Darstellungen des Siebengebirges, die erlauben, die Geschichte des Bergbaus und die durch ihn verursachte Landschaftsveränderung zu rekonstruieren und zu dokumentieren. Das soll im folgenden an wenigen Beispielen für den Drachenfels geschehen.

Zwischen 1632 und 1636 hielt sich in Köln der Kupferstecher des Barock, Wenzel HOLLAR⁹⁾, auf, im Bereich des Kurfürstentums Köln jedoch bereits seit 1629, denn aus diesem Jahr ist eine Silberstiftdarstellung des Drachenfels erhalten, die sich heute in einer Privatsammlung in England befindet. Gebürtig aus Prag, gelangte er über Frankfurt am Main, wo er bei Matthäus MERIAN sein Handwerk erlernte, an den Rhein. Hier entstanden unter anderen auch Kupferstich-Ansichten des Siebengebirges.

Auf einem seiner Kupferstiche aus der Folge "Deutsche Ansichten", erschienen um 1650, ist der Steinbruch unterhalb der Burg, der sogenannte Nordbruch, deutlich sichtbar (s. Abb. 8). Die sogenannte Domkaul ist dagegen nur andeutungsweise auszumachen. Die Steinrutschen scheinen



Abbildung 6

Anna Selbdritt und die Heiligen Christophorus, Gereon und Petrus vor dem Kölner Stadtbild
(Meister der Verherrlichung Mariae)

Abbildung 7

Detailansicht der Abb. 6; Bonn und die Siebengebirgslandschaft (Drachenfels mit Steinrutsche)



offensichtlich keinen allzu nachhaltigen Eindruck auf den Künstler gemacht zu haben. Sie sind so gut wie nicht zu erkennen. Die Wolkenburg ist versehentlich als "Lewenburg" bezeichnet.

Ein weiterer Kupferstich von Wenzel HOLLAR aus der Folge "Amoenissimae aliquot locorum in diuersis Prouinciis iacentiu Effigies a Wenceslao Hollar Pragensi delineatae et aeri sculptae Coloniae Agrippinae Anno 1635. Abraham Hogenberg excudit." (s. Abb. 9) verdeutlicht dagegen die bis dahin erfolgten bergbaulichen Eingriffe in eindrucksvoller Weise. Zu sehen ist der Nordbruch - wir kennen ihn schon -, dann andeutungsweise der Südbruch, die uns bereits bekannte Domkaul sowie verschiedene Steinrutschen am Nord- und Südbruch, während an der Domkaul keine Steinrutsche auszumachen ist. Vielmehr gewinnt man den Eindruck, als habe in dem in Frage kommenden Bereich eine Art Folgenutzung bzw. Rekultivierung stattgefunden. Möglicherweise wurden dort Weinbergflächen angelegt.

Vergegenwärtigt man sich, daß der Dombau zu Köln schon 1560 offiziell stillgelegt wurde, so dürfte dieser Steinbruch bereits über 70 Jahre aufgelassen gewesen sein, ehe er von Wenzel HOLLAR gezeichnet wurde. Die Annahme einer Re-Kultivierung könnte also durchaus berechtigt sein.

Auf diesem Kupferstich ist aber auch zu erkennen, daß der Steinbruchbetrieb in der oberen Hälfte des Drachenfels umging. Dort steht eine graue bis hellgraue weichere Varietät des Trachyts an, die relativ leicht steinmetzmäßig bearbeitet werden kann, während eine blaue bis blaugraue Varietät in der unteren Hälfte hart und splitterig ist. Schlauchartige Zugangsbrüche können als die ältesten Steinbruchbereiche betrachtet werden, denn der Betrieb arbeitete sich den Berg empor.

Im Jahre 1646 erschien in Frankfurt am Main in M. ZEILLERs "Topographia Archiepiscopatum Moguntinensis, Trevirensis et Coloniae: Das ist Beschreibung der vornehmsten Stätt und Plätze in denen Ertzbisthumen Mayntz, Trier und Cöln" ein Kupferstich des berühmten Matthäus MERIAN, der die Großsteinbrüche Nordbruch, Südbruch und Domkaul zeigt sowie besonders anschaulich die sogenannte Steinstraß (s. Abb. 10). Außerdem sind Steinrutschen zu erkennen, die sich schneiden, demnach also unterschiedlich alt sind. Während sich die Vegetation den arg zerschundenen Berg wieder zurückzuerobern scheint, fällt vor allem die außerordentlich saubere und geordnete Gestaltung des Ufers wie auch des Talbereichs insgesamt auf. Von einer Steinverladung ist keine Spur zu sehen, vielmehr schieben sich von Norden her Weingärten in den Bereich, des Steinstraß-Unterlaufs. All dies dokumentiert bereits das völlige Erlöschen des Steinbruchbetriebes am Drachenfels um die Mitte des 17. Jahrhunderts, wozu vielleicht der Dreißigjährige Krieg beigetragen hat, möglicherweise auch bereits der Kölner Krieg von 1583 bis 1588, in dem der damalige Kölner

Kurfürst Gebhard TRUCHSESS VON WALDBURG versucht hatte, sein Kurfürstentum zu säkularisieren. Außerdem war der Trachyt mit seinen großen Sanidinen für die ornamentalen Bildhauerarbeiten der Barock- und Rokokozeit nicht mehr gefragt.

Ein weiter fortgeschrittenes Stadium einer pflanzlichen Wiederbesiedlung der Steinbruchgelände zeigt eine aquarellierte Federzeichnung des REMBRANDT-Schülers Lambert DOOMER¹⁰) (s. Abb. 11). Sie stammt aus dem Jahre 1663 und befindet sich heute in der Graphischen Sammlung Albertina in Wien. Zu sehen sind vor allem der Nord- und Südbruch mit verschiedenen Steinrutschen, die noch den vom Steinbruchbetrieb glatt gehobelten frischen Untergrund bzw. das mit frischem Gesteinsschutt bedeckte Betriebsgelände erkennen lassen. Aber der nördliche Bereich des Nordbruches ist bereits wieder bewachsen, und die Steinrutschen der Domkaul, die hinter den Klippen liegt, sind nur noch zu erahnen. Offensichtlich hat man am Fuß der Steinstraß gegen eventuellen Steinschlag einen Steinschuttwall mit Hecke angelegt oder einen Gehölzstreifen angepflanzt, um das rheinseitig gelegene Gelände gefahrlos zu rekultivieren, wahrscheinlich um Weingärten anlegen zu können, wie dies bereits aus dem Kupferstich von Matthäus MERIAN zu erschließen ist.

Eine Karte des Pastoratszehnten zu Honnef mit dem Siebengebirge aus dem Jahre 1731¹¹) - hier ein Ausschnitt aus dieser Karte (s. Abb. 12), die sich im Besitz des Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchivs, Düsseldorf, befindet - bringt für die Geschichte des Steinbruchbetriebes am Drachenfels keine neuen Erkenntnisse. Die Großsteinbrüche haben die Burg erreicht. Durch den vom Zeichner stark vertikal betonten Bergkegel wird aber dem Betrachter die Gefahr eines Einsturzes der Burggebäude offensichtlich, der dann auch tatsächlich im Jahre 1788 eintrat, nachdem bereits 1773 Steinblöcke aus der Felswand herausgebrochen und in die Tiefe gekollert waren. Auffallend sind die großen Steinbrüche am Südhang der benachbarten Wolkenburg.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts flackerte der Steinbruchbetrieb erneut auf. Die Königswinterer Steinhauergewerkschaft, in der sich die Steinhauermeister zusammengeschlossen hatten, legte 1827 die alten Brüche wieder offen. Sie erwarb 1828 die Kuppe des Drachenfels und rückte der Burgruine zu Leibe, um sie ebenfalls als "Steinbruch" zu nutzen, denn 1823/24 begann der Dombauinspektor Friedrich Adolf AHLERT - ein Schüler von Karl Friedrich SCHINKEL - mit den Restaurierungsarbeiten am Dom zu Köln. Eine 1821 entstandene aquarellierte Tuschzeichnung von Ernst FRIES (s. Abb. 13) aus dem Kölnischen Stadtmuseum sowie ein Stahlstich von J. SMITH nach einer Zeichnung von William TOMBLESON (s. Abb. 14) aus W. G. FEARNside: Tombleson's

Abbildung 8

Der Drachenfels und die Wolkenburg;
Kupferstich von WENZEL
HOLLAR

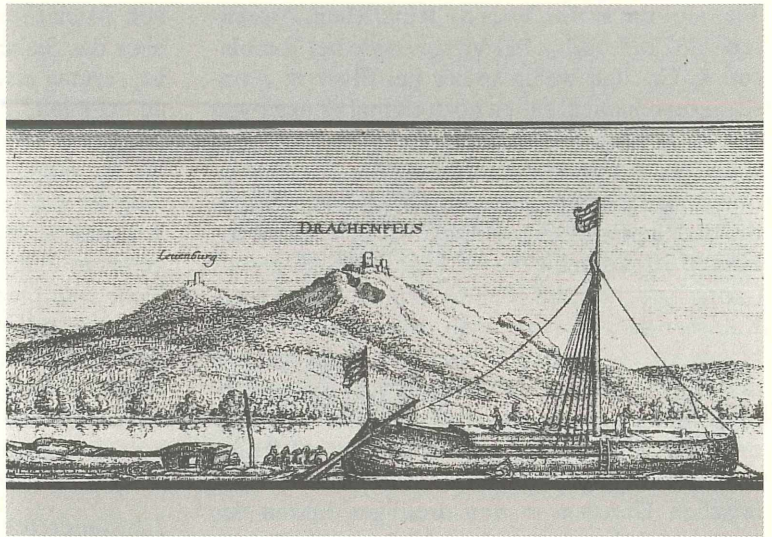


Abbildung 9

Der Drachenfels; Kupferstich von
WENZEL HOLLAR

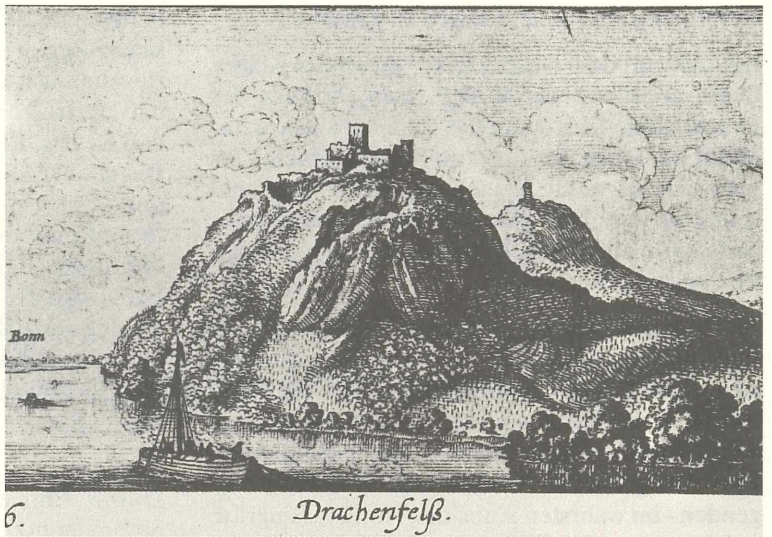
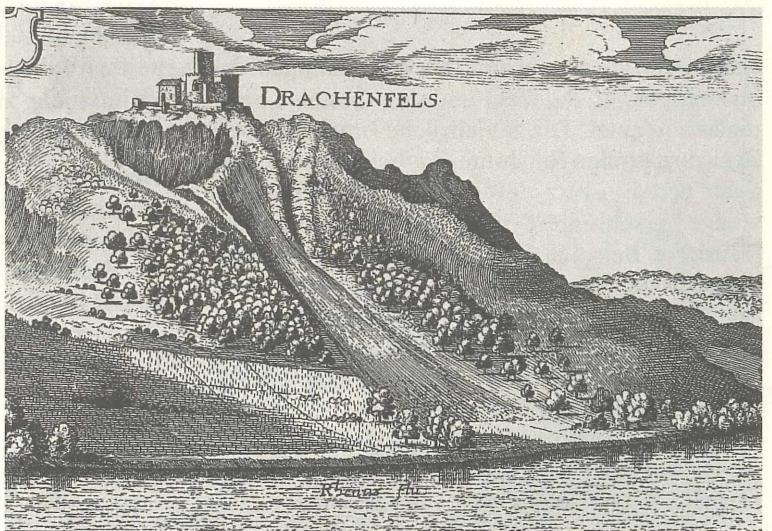


Abbildung 10

Der Drachenfels; Kupferstich von
MATTHÄUS MERIAN



Views of the Rhine/Vues du Rhin/Rhein Ansichten, 1832 in London bei Virtue sowie bei Tomblison & Co. und wenig später bei Black & Armstrong erschienen, geben noch einmal Zeugnis von der gewaltigen Steinbruchtätigkeit im Gipfelbereich, bis es 1830 zur Anordnung der "Expropriation" - der Enteignung - des Drachenfels-Kegels durch den preußischen König FRIEDRICH WILHELM III. kam. Sie wurde 1832 bestätigt, gestaltete sich aber erträglicher mit dem Abschluß eines Kaufvertrages im Jahre 1836, durch den der preußische Fiskus für 10.000 Taler den Bergkegel von den Mitgliedern der 1835 aufgelösten Königswinterer Steinhauergewerkschaft erwarb¹²⁾. Die für damalige Verhältnisse sehr hohe Entschädigung muß man durchaus vor dem Hintergrund der politischen Unruhen in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts sehen. Nicht nur in Frankreich und Belgien, auch in der preußischen Rheinprovinz gärten revolutionäre Gedanken. Deshalb tat Preußen gut daran zu versuchen, die vielen antipreußisch gesinnten Rheinländer durch Taten, wie beispielsweise die Rettung der romantischen Burgruinen am Rhein, für sich zu gewinnen.

Als 1842 mit dem endgültigen Ausbau des Kölner Doms begonnen wurde, legte man am Fuße des Drachenfels - "Am Steinchen" - erneut einen Steinbruch an. Doch der dort anstehende Trachyt erwies sich als wenig brauchbar, weil er hart und splinterig war. Die alten, erfahrenen Steinhauer hatten also nicht ohne Kenntnis ihre Steine an der Bergspitze gewonnen.

Im Gegensatz zur benachbarten Wolkenburg mit ihren großen Steinbruch- und Abraumbefeldern erscheint der Drachenfels dem Betrachter von heute sowohl in der Natur wie auch auf den topographischen Karten vergleichsweise fast unangetastet. Erst eine genauere Analyse zeigt die schwerwiegenden - im wahrsten Sinne des Wortes - Eingriffe auf (s. Abb. 15): die großen Steinbrüche Nordbruch, Südbruch, Ostbruch und Domkaul sowie zahlreiche kleinere Einzelbrüche, soweit sie noch nachweisbar sind und nicht im Laufe der Geschichte in den Bereich der Großsteinbrüche einbezogen worden sind, außerdem die sogenannten Steinrutschen.

Jahrhundertlang wurden die Vulkankuppen des Siebengebirges abgebaut und ihre Gesteine vielfach genutzt. Die Steinbrüche brachten ihren Besitzern großen Reichtum, doch sie verursachten auch den Einsturz der Burgen, von denen das völlige Verschwinden der großen Wolkenburg das traurigste Beispiel darstellt. Deshalb gründeten weitsichtige Männer, die die einzigartigen Reize der Siebengebirgslandschaft frühzeitig erkannten, sie retten und der Allgemeinheit erschließen wollten, 1869 den Verschönerungs-Verein für das Siebengebirge und vorübergehend - aus verhaltenstaktischen Gründen den preußischen Behörden gegenüber - den Rettungsverein für das Siebengebirge¹³⁾. "Der Kölner Dom, wenn er einfiel, kann

von Menschenhand wieder aufgebaut werden, aber das Siebengebirge, wenn es einmal zerstört ist, vermag niemals wieder eines Menschen Auge zu erfreuen." Das sind die Worte des von 1875 - 1885 amtierenden Oberbürgermeisters von Köln, Dr. Hermann BECKER, die er in einer Versammlung der Stadtverordneten sprach¹⁴⁾. Aber erst die Ernennung des Siebengebirges zum Naturschutzgebiet im Jahre 1922 setzte dem Steinebrechen im Siebengebirge ein Ende, nachdem bereits 1836 der preußische König FRIEDRICH WILHELM III. dem Drachenfels-Kegel durch "Conservation vermittelt Expropriation", wie es im damaligen preußischen Beamtendeutsch hieß, staatlichen Schutz gewährt und der preußische Staat 1853 die Erhaltung des Laubholzbestandes angeordnet hatte.

Jahrhundertlang war der Wald überwiegend im Besitz von Klöstern und Grundherren und diente der Lieferung von Holz - unter anderem für Weinbergpfähle - sowie der Mast und Streu. Die Streunutzung dauerte bis Ende des 19. Jahrhunderts an.

Durch die Säkularisation ging der in Kirchenbesitz befindliche Wald in Staatsbesitz über. Die französische Regierung - 1794 waren die französischen Revolutionstruppen ins Rheinland einmarschiert - ließ einen Großteil der Waldbestände abholzen, so daß für das "RF", mit der sie jeden zu schlagenden Baum oder Strauch kennzeichnete und "Republique francaise" hieß, sehr bald die Bezeichnung "Raubfirma" entstand. Der preußische Staat zeigte sich nach 1819 wenig interessiert und verkaufte große Areale. Um diese Zeit kam die Fichte ins Rheinland - daher auch als Preußenbaum bezeichnet -, die im Jahre 1837 erst eine Fläche von 2,1 %, im Jahr 1964 aber bereits 50 % der Holzbodenfläche im Bereich des Staatsforstes Siegburg bestockte.

Durch Abtrieb und Rodung, Hutewald- und Streunutzung sowie Niederwald- und Stockausschlagbetrieb ist auch das Waldbild des Siebengebirges im Laufe der Jahrhunderte vom Menschen tiefgreifend verändert worden. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, im Frühjahr 1945, wurden durch die Kämpfe um den Rheinübergang der Amerikaner bei Remagen die Waldbestände stark splittergeschädigt. Inzwischen wurden die krankheitsanfälligen, kriegsgeschädigten Althölzer kleinflächig abgetrieben und überwiegend mit standortgerechten Laubhölzern aufgeforstet.

Heute besteht für das Siebengebirge als Naherholungsgebiet im Bereich der Ballungkerne und Ballungsrandzonen an Rhein und Ruhr nicht nur das Ziel, seine landschaftliche Schönheit und Eigenart zu erhalten und vor Schädigungen und Zerstörungen zu schützen, sondern auch und vor allem Landschaftspflege zu betreiben.

1958 wurde es der erste Naturpark in Nordrhein-Westfalen. Die ordnungsbehördliche Verordnung zur Festsetzung des Siebengebirges als Naturschutzgebiet von 1965 räumt der Schönheit der

Abbildung 11

Der Drachenfels; aquarellierte
Federzeichnung von LAMBERT
DOOMER



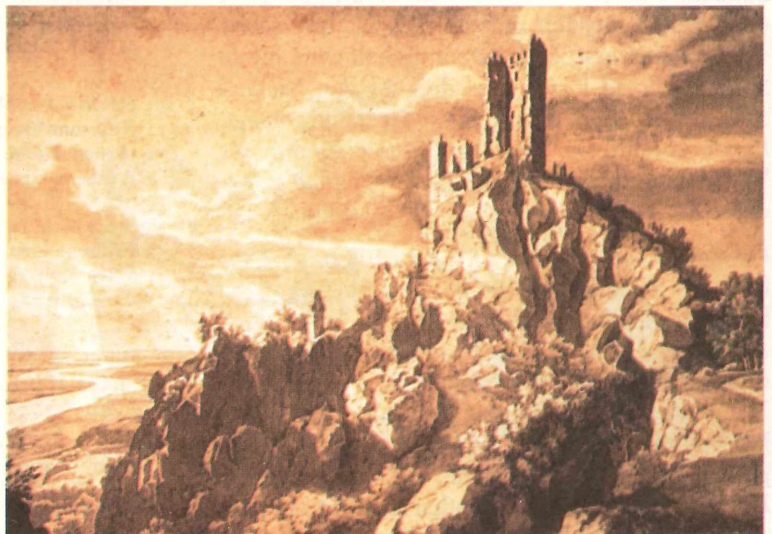
Abbildung 12

Ausschnitt aus der Karte des Pastors
zehnten zu Honnef mit dem Sie-
bengebirge; kolorierte Federzeich-
nung



Abbildung 13

Der Drachenfels; aquarellierte
Tuschzeichnung von ERNST FRIES



Landschaft nochmals in aller Deutlichkeit den Vorrang vor dem wirtschaftlichen Nutzen ein¹⁵⁾.

In Würdigung der geleisteten Arbeit, wegen seines hohen Erholungswertes und seiner europäischen Bedeutung wurde dem Naturpark und Naturschutzgebiet Siebengebirge 1971 durch den Ministerausschuß des Europarates auf fünf Jahre das Europa-Diplom verliehen, durch das er direkt dem Schutz und der Förderung durch den Europarat in Straßburg unterstellt wird. Das Diplom wurde 1976, 1981 und 1986 um jeweils weitere fünf Jahre erneuert¹⁶⁾.

Der Drachenfels sorgte aber noch zweimal für - negative - Schlagzeilen, und zwar durch Felsstürze, die sich immer wieder im Bereich der Kuppe ereigneten, und durch die Weinbergsflurbereinigung am Fuße des Drachenfels.

Aufgrund der Felsstürze führte das Geologische Landesamt Nordrhein-Westfalen, Krefeld, Anfang der siebziger Jahre ingenieurgeologische Untersuchungen durch. Sie ergaben, daß die Standsicherheit der Bergkuppe und der Burgruine nicht mehr gewährleistet war. Die ungünstige Stellung von Gesteinsklüften hatte eine tiefreichende Auflockerung des Trachyts verursacht. Daraufhin wurden die felssturzgefährdeten Partien durch Felsanker in Verbindung mit Betonholmen und Spritzbeton gesichert¹⁷⁾ (s. Abb. 16). Als Vergleich zum früheren Zustand sei ein Stahlstich der Brüder Adolphe und Emile ROUARGUE (s. Abb. 17), nach einer Zeichnung von ihnen selbst, gegenübergestellt, der 1885 in Paris im Werk von A. BORDET: "Le Rhin en 1885, Excursion pittoresque, anecdotique et littéraire à travers la Suisse et l'Allemagne", erschienen bei Laplace, Sanchez et Cie, veröffentlicht wurde. Die ungünstige Stellung der Gesteinsklüfte ist in diesem Stich sehr deutlich zu erkennen.

Bekannt ist ja auch, daß der Trachyt - einstmals für bis in die Ewigkeit haltbar angenommen - durch die heutige Luftverschmutzung sehr rasch zerstört wird. Das markanteste Beispiel ist der Dom zu Köln, an dem die Baugerüste so gut wie nie wegzudenken sind, wo täglich Steine ausgebessert oder ersetzt werden müssen. Als Hauptursache der Gesteinszerstörung ist der Gehalt der Luft an Schwefeldioxid anzusehen, der mit den Niederschlägen als Säure an und in die Gesteine gelangt. Hinzu kommt die Wirkung anderer chemischer Verbindungen sowie die von Ruß und Staub geförderte Zerstörung durch Mikroorganismen¹⁸⁾.

Große Bestürzung haben Ende der siebziger/Anfang der achtziger Jahre auch Hangbewegungen am Fuße des Drachenfels ausgelöst. Im Bereich des Rüdenet wurden die Berghänge im Rahmen des Flurbereinigungsverfahrens Siebengebirge III "weinberggerecht" gestaltet¹⁹⁾ (s. Abb. 18). Das im Wallraf-Richartz-Museum, Köln, befindliche Ölgemälde von Caspar Johann Nepomuk SCHEUREN²⁰⁾ (s. Abb. 19), entstanden um 1851, zeigt im

Vergleich den Zustand dieses Gebietes vor rund 140 Jahren.

Dieses Gelände trug man ab, beseitigte alte Hangterrassen, planierte das Ganze und legte eine neue Straße durch den so wieder neu geschaffenen Weinberg an. Die frühere Eigentümerin von Haus Rüdenet, einem ehemals beliebten Weinhaus mit Blick ins Rheintal, Frau Elsbeth WIESE, schrieb rückblickend 1986: "Die römischen Steinrutschen und die Trockenmauerterrassen verschwanden. Riesenbagger und Schwertransporter rollten pausenlos. Der Berg und das Haus erzitterten, Felsen wurden zersprengt, alte Wege weggerissen, Teerstraßen entstanden unterhalb eines großen Hang-einschnitts. Der Rüdenet war vom alten rheinseitigen Wegenetz abgetrennt. Meine mehrfachen Bedenken galten nichts. Niemand schien zu wissen, was eigentlich unterhalb vorging"²¹⁾.

Durch diese - sehr brutalen - Eingriffe wurden die bis dahin noch nahezu natürlichen oder nur sehr behutsam umgestalteten und daher auch stabilen Hänge zerstört, so im Bereich zweier historischen Steinrutschen. Seither rutscht der Hang, bis zu vier Meter breite Risse und Vertiefungen entstanden und Haus Rüdenet mußte abgerissen werden. Das nahebei gelegene römische Bodendenkmal ist ernsthaft gefährdet. "Am Drachenfels ist in der Vergangenheit aus denkmalpflegerischer Sicht schon genug gesündigt worden. Soll nun eine weitere Sünde - vielleicht sogar Todsünde - hinzukommen?" so der ehemalige kommissarische Leiter des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege, Bonn, Dr. Heinz Günter HORN²²⁾.

Anmerkungen

- 1) HOPPE, C. (1967):
Das Siebengebirge - Ein landeskundlicher Essay. - Ber. dt. Landeskd., 38: 192-213, 1 Kt.; Bad Godesberg

ROTH, H.J. (1978):
Das Siebengebirge. - Rhein. Landsch., 13: 32 S., 34 Abb.; Köln. - (2. veränd. Aufl.)

RULAND, J. (1975):
Der romantische Drachenfels. - Beitr. z. Rheinkde., 27: 11-18; Koblenz.
- 2) SIR WILLIAM HAMILTON (1730-1803):
Altertumsforscher und Sammler, war Gesandter der britischen Krone in Neapel. Vulkanische Erscheinungen, Formen und Gesteine waren ihm von dorthier bekannt

Siehe auch: LANGER, W. (1973):
Britische Geologen in Bonn. Kleiner Beitrag zur rheinischen Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. - Bonner Geschichtsbl., 25: 199-211; Bonn
- 3) BURGHARDT, O. (1979):
Siebengebirge - Landschaft im Wandel. - 64 S., 30 Abb., 2 Tab., 1 Kt.; Krefeld (Geol. Landesamt Nordrh.-Westf.)

CLOOS, H. (1930/31):
Das Siebengebirge. - Nachr.-Bl. rhein. Heimatpfl., 2: 55-59, 4 Abb.; Düsseldorf

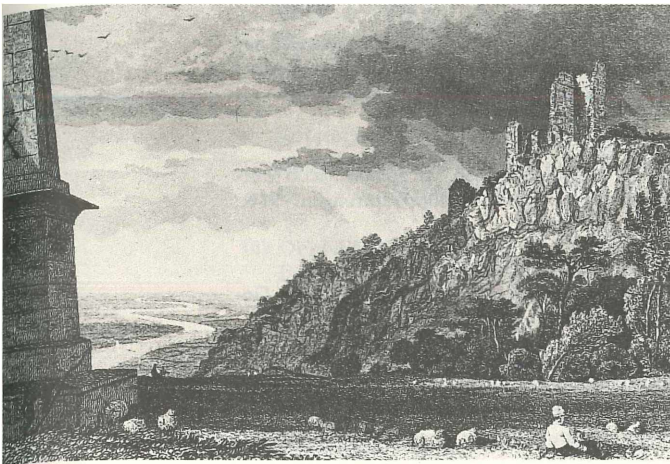


Abbildung 14
Der Drachenfels; Stahlstich von J. SMITH nach einer Zeichnung von WILLIAM TOMBLESON

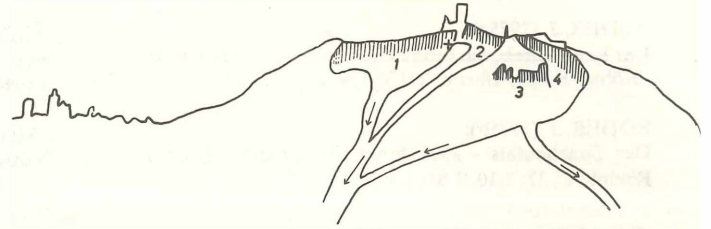


Abbildung 15
Die Steinbrüche am Drachenfels (aus HARDENBERG 1968)

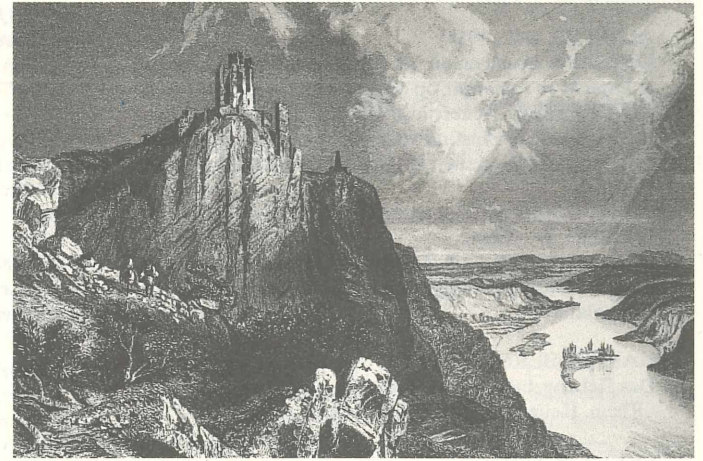


Abbildung 17
Der Drachenfels; Stahlstich der Brüder ADOLPHE und EMILE ROUARGUE

Abbildung 16 (links - Hochformat)
Drachenfels-Sicherung durch Felsanker in Verbindung mit Betonholmen und Spritzbeton



Abbildung 18
Weinbergflurbereinigung am Fuße des Drachenfels; Aufnahme 1987

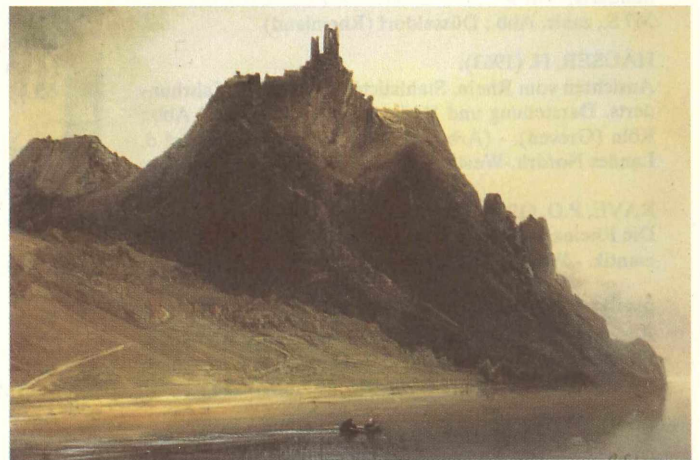


Abbildung 19
Der Drachenfels; Ölgemälde von CASPAR JOHANN NEPOMUK SCHEUREN

- FRECHEN, J. (1976):
Siebengebirge am Rhein - Laacher Vulkangebiet - Maar-
gebiet der Westeifel - Vulkanologisch-petrologische Ex-
kursionen. - *Sig. geol. Führer*, 56: 209 S., 46 Abb., 7 Tab.,
5 Beil.; Berlin, Stuttgart (Borntraeger). - (3. Aufl.)
- 4) RÖDER, J. (1974):
Römische Steinbruchtätigkeit am Drachenfels. - *Bonner
Jb.*, 174: 509-544, 41 Abb., 1 Kt.; Kevelaer
- RÖDER, J. (1975a):
Der Drachenfels, ein bedeutender römischer Steinbruch.
- *Kölner Römer-Illustr.*, 2: 138-139, 4 Abb.; Köln
- RÖDER, J. (1975b):
Der Drachenfels - 2000 Jahre Steinbruch. - *Beitr. z.
Rheinkde.*, 27: 3-10, 7 Abb.; Köln
- 5) CLOOS, H. & CLOOS, E. (1927):
Die Quellkuppe des Drachenfels am Rhein. Ihre Tektonik
und Bildungsweise. - *Z. Vulkanol.*, 11: 33-40, 2 Abb., 3
Taf.; Berlin
- 6) Siehe Anm. 3, a.a.O.
- ALBERTS, W.J. (1954):
Leveranties van steen uit het Rijnland voor de dombouw
te Utrecht en tolheffing op de Rijn. - In: ALBERTS, W.J.
& KETNER, F.: *Nederrijnse Studien, XIIIe-XVe eeuw.-
Bijdragen van het Institut voor middeleeuwsw geschieden-
is der Rijks-Universiteit te Utrecht*, 27: 1-48; Groningen,
Djakarta
- BIESING, W. (1980):
Drachenfelder Chronik. Geschichte eines Berges, seiner
Burg und seiner Burggrafen. - 328 S., 195 Abb.; Köln
(Rheinland)
- HARDENBERG, Th. (1978):
Das Siebengebirge, seine Steinbrüche und seine Rettung.
- *Rhein. Heimatpfl.*, N.F., 15: 119-124, 5 Abb.; Köln
- LEVEN, H. (1954):
Beiträge zur Geschichte der Steinbruch- und Steinmetz-
betriebe am Siebengebirge. - *Bonner Geschichtsbl.* 8: 135-
165, 4 Abb.; Bonn
- 7) Zum Bildungsprogramm, zur Bildkomposition, zum
Werkstattzusammenhang und zur Datierung siehe:
ZEHNDER, F.G. (1987): *Kölner Stadtansichten aus der
zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.* - *Kölner Museums-
Bulletin, Ber. u. Forsch. Museen Stadt Köln*, 1/87: 5-18,
9 Abb.; Köln
- 8) DATTENBERG, H. (1967):
Niederrheinansichten holländischer Künstler des 17. Jahr-
hunderts. - *Die Kunstdenkmäler des Rheinlands, Beih.* 10:
367 S., zahlr. Abb.; Düsseldorf (Rheinland)
- HÄUSER, H. (1963):
Ansichten vom Rhein. Stahlstichbücher des 19. Jahrhun-
derts. Darstellung und Bibliographie. - 100 S., 24 Abb.;
Köln (Greven). - (Arb. a.d. Bibliothekar-Lehrinstitut d.
Landes Nordrh.-Westf., Heft 22)
- RAVE, P.O. (1924):
Die Rheinansichten in den Reisewerken zur Zeit der Rom-
antik. - *Wallraf-Richartz-Jb.*, 1: 123-150, 17 Abb.; Bonn
- RAVE, P.O. (1952):
Ansichten von Bonn in den Reisewerken der Romantik.
Ein Beitrag zur Entdeckung der rheinischen Landschaft.
- *Wallraf-Richartz-Jb.*, 14: 206-215, 10 Abb.; Köln
- Rheinische Landschaften und Städtebilder 1600-1850
(1960):
Führer rhein. Landesmus. Bonn, 6: 74 S., 71 Abb.; Köln,
Graz (Böhlau). - (Ausstellungskatalog)
- TAUCH, M. (1974):
Rheinische Landschaften - Gemälde und Aquarelle aus
dem 19. und 20. Jahrhundert. - 203 S., III + 127 Abb.;
Neuss (Ges. f. Buchdruckerei AG)
- 9) LESON, W. (Hrsg.) (1979):
Wenzel Hollar in Köln 1632-1636. Mit Johann Jacob Mer-
los biographischen Notizen und Bilderläuterungen. - 93 S.,
46 Abb.; Köln (Bachem)
- METZGER, P. (1975):
Wenzel Hollar in Bonn und Umgebung. - *Bonner Ge-
schichtsbl.*, 27: 51-76, 17 Abb.; Bonn
- PARTHEY, G. (1853/1963):
Wenzel Hollar. Beschreibendes Verzeichnis seiner Kup-
ferstiche. - XXII + 662 S.; Berlin (Nicolaische Buchhand-
lung). - (Reprint 1963; Amsterdam (Meridian Publishing
Co.))
- 10) HOFSTEDDE DE GROOT, C. & SPIESS, W. (1926/27):
Die Rheinlandschaften von Lambert Doomer. - *Wallraf-
Richartz-Jb.*, 3/4: 183-198, 23. Abb.; Leipzig
- SCHULZ, W. (1974):
Lambert Doomer. Sämtliche Zeichnungen. - *Stud. z.
Gesch. d. europ. Handzeichn.*, 2: 112 S., 150 Abb.; Berlin,
New York (de Gruyter)
- SPIESS, W. (1930):
Lambert Doomer Rheinlandschaften. Zweite Folge. -
Wallraf-Richartz-Jb., N.F., 1: 241-245, 8 Abb.; Frankfurt
a.M.
- SPRINZELS, F. (1938):
Hollar. Handzeichnungen. - 120 S., 315 Abb.; Wien, Leip-
zig, Prag (Passer)
- 11) Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv (Hrsg.)
(1979):
Dokumente rheinischer Geschichte aus 12 Jahrhunder-
ten. - *Veröff. staatl. Arch. des Landes Nordrh.-Westf.*, D7:
4 S., 26 Taf.; Düsseldorf. - (2. erw. Aufl.)
- 12) HARDENBERG, Th. (1968):
Der Drachenfels - Seine "Conservation vermittelt Expro-
pation" - Der Rechtsstreit um die Erhaltung des Dra-
chenfelskegels mit seiner aufstehenden Ruine. - *Rhein.
Heimatpfl.*, N.F., 4: 274-310, 12 Abb.; Köln
- 13) SCHOO, J. (1984):
Der Verschönerungs-Verein für das Siebengebirge, eine
Bürgerinitiative mit Tradition. - *Rhein. Heimatpfl.*, N.F.,
21: 134-140; Pulheim
- 14) DORLASS, E. (1932):
Führende Männer im Dienste der Erschließung und Er-
haltung der Schönheiten des Siebengebirges. - 56 S.; Bonn
(Arch. Verschönerungs-Ver. f.d. Siebengebirge. - (Unver-
öff.))
- 15) Höhere Forstbehörde Rheinland (Hrsg.) (1985):
Naturschutz und Landschaftspflege im Siebengebirge. -
48 S., 2 Tab., 5 Kt.; Bonn (Rheinischer Landwirtschafts-
verlag)
- KRAUSE, A. (1972):
Wald- und Forstgesellschaften im Siebengebirge. - *Arb.
B.-Anst. Vegetationskde., Naturschutz u. Landschaftspfl.*:
40 S., 14 Tab.; Bonn-Bad Godesberg (Selbstverlag)
- SCHMIDT, H. (1973):
Aus der Wald- und Forstgeschichte des Siegkreises - Eine
Auswertung des Archivs des Staatlichen Forstamtes Sieg-
burg. - *Veröff. d. Geschichts- und Altertumsver. Siegburg
u. Rhein.-Sieg-Kreis e.V.*, 10: 171 S., 13 Abb., 1 Kt.; Sieg-
burg

- SCHOO, J. (1973):
Forstwirtschaft im Siebengebirge. - Mitt. Landesst. Naturschutz u. Landschaftspf. Nordrh.-Westf., 11 (2): 312-314; Düsseldorf
- SCHWONTZEN, B. (1987):
Ramholz- und Kopfholzbuchenwirtschaft im Siebengebirge. - Rhein. Heimatpfl., N. F., 24: 137-139, 1 Abb.; Pulheim
- 16) OFFNER, H. (1987):
Europäisches Diplom für das Siebengebirge. - Rhein. Heimatpfl., N. F., 24: 215-217, 1 Abb.; Pulheim
- 17) BOHN, D. & JÄGER, B. (1983):
10 Jahre Felssicherungen Drachenfels. - Nachr. dt. geol. Ges., 28: 139-146, 2 Abb.; Hannover
- JÄGER, B. & REINHARDT, M. (1974):
Die Felssicherungen am Drachenfels. - Mitt. Landesst. f. Naturschutz u. Landschaftspf. in Nordrh.-Westf., 12 (3): 38-41, 5 Abb.; Düsseldorf
- 18) Bereits 1810 bemerkte Wilhelm Heinrich BOECKER, Priester und Kanonikus des ehemaligen Kollegiatstiftes zum heiligen Andreas in Köln: "Ein eigener Steinbruch am Siebengebirge beym Drachenfels von schwerem, mit Feldspath (leider! etwas zu viel) vermischem Granitporphir oder Porphirit, und deßwegen auch noch der Dombruch oder die Domgrube genannt, ward zum unerschöpfbar Vorrathe dieses ewigen Gebaedes gewidmet". - In: BOECKER, H.W. (1810): Ueberbringungs- und Wiedereinführungs-Geschichte der Haeupter und Gebeine der heyligen drey Koenige. Wobey zugleich eine kurze Beschreibung des beruehmten koelnischen Domgebaeudes, der die heil. Gebeine umschliessenden prachtvollen Tumba, und andere darauf sich beziehende Gegenstaende vorkommen. - 88 S., 1 Taf.; Köln (Erben Schauberg). - (S. 52)
- KNETSCH, G. (1952):
Geologie am Kölner Dom. Eine Studie über klimagesteuerte und dazu konvergente Bauschäden. - Geol. Rdsch., 40: 57-73, 10 Abb.; Stuttgart
- KRAUS, K. (1985a):
Experimente zur immissionsbedingten Verwitterung der Naturbausteine des Kölner Doms im Vergleich zu deren Verhalten am Bauwerk. - Diss. Univ. Köln; Köln
- KRAUS, K. (1985b):
Unterschiedliche Verwitterungsanfälligkeit der Kölner Dombausteine. - Kölner Dom-Bl., Jb. Zentral-Dombau-Ver., 50: 101-104, 2 Abb.; Köln
- KRAUS, K. & JASMUND, K. (1981):
Verwitterungsvorgänge an Bausteinen des Kölner Domes. - Kölner Dom-Bl., Jb. Zentral-Dombau-Ver., 46: 175-190, 9 Abb., 3 Tab.; Köln
- LASAULX, A. von (1882):
Die Bausteine des Kölner Domes. Eine Studie als Beitrag zur Geschichte desselben. - 83 S.; Bonn (Cohen)
- WOLFF, A. (1980):
Die Gefährdung des Domes und die Arbeit der Dombauhütte. - In: WOLFF, A. & DIEDERICH, I. (Hrsg.): Das Kölner Dom Jubiläumbuch 1980: 78-93, 13 Abb.; Köln (Kölner Dom)
- WOLFF, A. (1984a):
Gefahr für den Kölner Dom. Bild-Dokumentation zur Verwitterung. - 5. Aufl.: 17 S., 14 Abb.; Köln (Kölner Dom)
- WOLFF, A. (1984b):
Das Denkmal und sein Original. Probleme und Aufgaben des Kulturgüterschutzes unter der Bedrohung durch Schadstoffe der Luft. - Kölner Dom-Bl., Jb. Zentral-Dombau-Ver., 49: 9-16; Köln
- 19) MARTIN, D.K. (1980):
Zum Wiederaufleben des Weinbaus am Fuße des Drachenfels. - Rhein. Heimatpfl., N.F., 17: 12-15, 3 Abb.; Köln
- 20) PUVOGEL, R. (1980):
Caspar Scheuren (1810-1887). Ein Maler und Illustrator der deutschen Spätromantik. - Aachener Kunstbl., Sonderbd. 8: o. S., 36 Abb.; Aachen. - (Ausstellungskatalog)
- 21) Förderverein Kulturdenkmal Rüdenet e.V. (Hrsg.) (1986):
Kulturdenkmal Rüdenet. Notizen zur Geschichte von Elisabeth Wiese geb. Dobbelstein. - 8 S., 3 Abb.; Königswinter (Selbstverlag)
- 22) HORN, H.G. (1985):
Ein Denkmal wird zerstört: die Trachytsteinbrüche am Drachenfels. - In: Ausgrabungen im Rheinland 1983/84: 19-22, 3 Abb.; Köln (Rheinland). - (i. Komm. Habelt, Bonn)

Anschrift des Verfassers:

Dr. Oscar Burghardt
Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen
De-Greif-Str. 195
D-47803 Krefeld

Das geistige Verhältnis des Künstlers zu seiner Umwelt

Heinrich W. Mangold*

Als ich im vergangenen Herbst einer Einladung auf einen fränkischen Bauernhof folgte, erblickte ich in der "guten Stube" ein großes Ölbild, den unsterblichen "Röhrenden Hirsch am Königssee". Der Bruder der Bäuerin hatte das Bild seiner Schwester zur Hochzeit gemalt.

Nach gebührender Bewunderung des Bildes führte mich der Bauer durch seinen Hof und auf die dazugehörenden Grundstücke. Inmitten eines Ackers stand ein großer alter Birnbaum. Wie gebannt blieb ich beim Anblick dieses Naturdenkmals stehen.

Da meinte der Bauer, ob ich nicht ein Wort bei der Behörde einlegen könne, damit er den Baum entfernen dürfe, da dieser unter Naturschutz stehe. Beim Einbringen der Ernte mit dem Mähdrescher sei der Baum immer ein großes Hindernis.

Ich gab dem Bauern zu verstehen, daß ich zwar Heimatpfleger bin, aber kein amtlicher Naturschutzbeauftragter. Ich riet dem Bauern, er möge doch mit dem Baumfällen noch etwas warten.

Am folgenden Tag erschien ich wieder auf dem Acker; diesmal mit meinen Malutensilien ausgestattet. Herbstlicher Nebel stieg aus dem Tal und umhüllte den alten Baum wie mit einem Schleier. Ich war bei dem Anblick dieses Denkmals noch mehr fasziniert als am Tag zuvor. In der linken Hälfte ragten knorrige, aber schon abgestorbene Äste in den Novemberhimmel. Die rechte Hälfte der Baumkrone trug noch herbstliches Laub.

Im Verlauf meiner Arbeit merkte ich gar nicht, daß der Bauer hinter mir stand und aufmerksam das Werden des Aquarells verfolgte.

Dann kamen wir ins Gespräch. "Ich kann mich noch gut erinnern", bemerkte mein Zuschauer, "wie wir als Buben in der Krone des Baumes herumkletterten. Wie wir sogar dort oben im Baum einmal ein Feuerchen machten, der Großvater uns herunterholte und uns verprügelt hat. Ich weiß auch noch, daß unter dem Baum eine Bank stand. Dort saßen an den Sommerabenden meine Großeltern; denn von hier aus kann man sehr weit schauen, bis auf den Hesselberg, wenn das Wetter klar ist - ja, so vergeht die Zeit."

Langsam wurde es Abend und empfindlich kalt. Der Bauer lud mich zu einem warmen Kaffee ein. Ich stellte das Bild auf das Sofa und als ich nach dem Einpacken meiner Geräte wieder in die Stube

trat, stand die ganze Familie staunend vor dem Aquarell mit ihrem alten Birnbaum.

Das tiefe Schweigen unterbrach dann der Bauer mit den Worten: "Der Familienrat hat beschlossen, daß der Baum vorerst stehenbleibt, aber das Bild, das sie gemalt haben, möchten wir behalten. Sie bekommen dafür unseren "Königssee". Mit diesem Tausch war aber die Bäuerin nicht einverstanden. Der Scherz des Bauern war gut und der Abschied von der Familie war herzlich.

Das Aquarell erschien später auf einer Ausstellung mit Landschaften unserer Heimat: "Alter Birnbaum im Nebel".

Das ist eines der vielen Erlebnisse, die man als Landschaftsmaler hat: Praktischer Naturschutz mit Hilfe der Kunst!

"Das geistige Verhältnis des Künstlers zu seiner Umwelt" dieses Thema hat sich die hiesige Akademie gewählt. Ich bedanke mich für die freundliche Einladung.

Ich spreche als Landschaftsmaler zu Ihnen und werde mir auch erlauben, am Schluß einige Diapositive meiner Malerei zu zeigen, getreu dem Grundsatz: "Bilde Künstler, rede nicht nur!"

Was bewegt mich nun beim Malen in der Landschaft? Es ist die geistige Begegnung mit meiner Umwelt.

Die Kunst ist eine geistige Leistung des Menschen, die, weil sie sich in einem materiellen Werk niederschlägt, *eine Auseinandersetzung des Geistes mit dem Stofflichen, dem Materiellen*, bedeutet.

Diese Auseinandersetzung mit der Materie beginnt mit der Faszination, die von der Landschaft ausgeht und den Maler in ihren Bann zieht.

Es kommt zu einem echten Gespräch zwischen dem Subjekt, dem Maler und dem Objekt, der Umwelt.

Bei unserer Malweise kann ich sogar behaupten, daß der Gegenstand - denken wir an den alten Birnbaum - nicht nur Objekt, sondern gleichzeitig auch Subjekt ist. Er spricht den Maler an zur Gestaltung eines Bildes. Der Laie nennt dies die Stimmung in einer Landschaft. Stimmung kommt von Stimme, also Zwiesprache mit der Natur. Der Mensch personifiziert sich seit alter Zeit mit Bergen und Flüssen, er gibt ihnen Namen wie "Watzmann", "Jungfrau", "Vater Rhein". In Märchen und

* ANL-Seminar "Landschaftsmalerei - ein Beitrag zur Geschichte des Naturschutzes" 27. - 29. April 1987 Laufen a.d. Salzach

Liedern sprechen Baum und Blume wie "... es zog in Freud und Leid zu ihm mich immerfort" oder "Röslein sprach, ich steche dich". "... es rufen die Erbkönigstöchter" und "... die Steine tanzen, so schwer sie sind".

Dichter, Maler und Komponisten hören diese Stimme.

Eine solche Sinnhaftigkeit der Natur gegenüber entstand erst gegen Ende des Mittelalters, wo an die Stelle des imaginären Goldhintergrundes bei den Heiligenbildern der Raum trat, stets aber mit symbolischer Bedeutung.

Stephan LOCHNER (um 1440) und Martin SCHONGAUER (1470) malen ihre Maria in einem Rosenhag, nur der Meister des "Paradiesgärtleins" (Mitte des 15. Jh.) malt für ein Reisealtärchen einen Klostergarten, in welchem Engel das Paradies verkörpern.

Im Genter Altar des Jan van EYCK (um 1430), mit der Anbetung des apokalyptischen Lammes, spielt sich diese Szene auf einer Himmelswiese ab, bei der in der Ferne die Türme der flandrischen Städte Gent, Antwerpen und Brügge auftauchen, das himmlische Paradies symbolisierend.

Beim "Wunderbaren Fischzug" des Konrad WITZ (1444) erscheint Christus am Genfer See. Im Hintergrund dieses Altarbildes sind die schneebedeckten Gipfel des Montblanc deutlich zu erkennen.

Die Neuzeit löst mit der Entdeckung der Perspektive die mittelalterliche Spiritualität des Andachtsbildes ab und verwandelt diese in eine weltbejahende Idee, die auch die irdische Welt als Gotteswerk erkennt und in ihrer Schönheit darstellenswert findet.

Die Heiligen treten in den Bildern mehr und mehr in den Hintergrund. Das Schöne und Erhabene, die Stimme der Natur allein, wird nun für die folgenden Jahrhunderte Gegenstand der Malerei und zu einem Lobgesang auf die Schöpfung.

Mit dem Erhabenen in der Natur ist jedoch nicht nur das Rätselhafte, das Hintergründige, sondern auch das Chaotische gemeint.

Eine bizarre Felsenküste, bei der in einem scheinbar chaotischen Durcheinander der Felsblöcke die Wellen des Meeres emporschnellen, wirkt genauso erhaben wie ein Gewitterhimmel oder ein schwarz-brauner Lavastrom.

Es ist eben die Polarität, jener geistige Inhalt unserer Welt, den der Künstler zu ergründen sucht. Es ist die Darstellung des Kampfes zwischen Hell und Dunkel, des Spannungsverhältnisses zwischen kalten und warmen Farben, das Gegeneinander der stumpfen und spitzen Formen, der Wechsel zwischen Ruhe und Bewegung, horizontaler, vertikaler und diagonaler Linien, großer und kleiner Flächen, die Darstellung des Raumes durch Überschneidungen von Körpern, die Architektur der Bäume, die Spiegelungen im Wasser und die leeren Flächen.

Albrecht DÜRER war der erste deutsche Maler, der einen eigenständigen Naturausschnitt darstellte. Welch ein Geheimnis steckt in seinem kleinen "Rasenstück"?

So entsteht ein *Bild* und nicht ein Abbild der Natur.

Nicht die Realität der äußeren Natur muß in der künstlerischen Darstellung objektiv wiedergegeben werden. Dem Künstler wird vielmehr die Freiheit der Veränderung zugestanden, sofern er sich der konkreten Gestalt bedient. Banale Nachahmungstheorien haben uns oft blind gemacht für die eigentlichen psychischen Werte, die Ausgangspunkt und Ziel aller künstlerischen Produktionen sind. Alle künstlerischen Werke sind nichts anderes als eine fortlaufende Registrierung des großen Auseinandersetzungsprozesses in dem Menschen mit seiner Umwelt (KANDINSKY: "Über das Geistige in der Kunst"). "Aber", so heißt es bei Kandinsky weiter: "es kann sich materiell nicht kristallisieren, was materiell nicht schon vorhanden ist".

Der Himmel und seine Darstellung in der Kunst hat bis zum heutigen Tag einen religiösen Nimbus - wenn auch oft unbewußt - bewahrt.

Es ist der Blick in das All, in die Unendlichkeit des Kosmos, in das Ewige, in das das menschliche Sein eingebettet ist.

Dies hat nichts zu tun mit Sentimentalität, wenn auch der Betrachter sich mit dem "Mönch am Meer" von Caspar David FRIEDRICH (im 18. Jh.) unwillkürlich identifiziert. Es ist das Empfinden, das Finden, die Phantasie, sie ist entscheidend für ein Kunstwerk.

Das verstandesmäßige Denken kommt noch hinzu, es ist das Handwerkszeug des Malers.

PICASSO hat einmal gesagt: "Könnten wir doch malen wie die Kinder!" Er meinte damit die innere Schau, die innere Welt, die bei der Kindermalerei irrational sichtbar wird. So malen alle Kinder der Welt auf ihr Blatt die lachende Sonne. Sie ist für das Kind das Symbol des Lichtes, die lebensspendende Kraft, die Freude. Und das Haus oder die Hütte, die bei keiner Kindermalerei fehlt, ist das Zeichen für Geborgenheit, für Schutz und Heimat. Blumen und Bäume treten als schmückende Elemente noch hinzu. Erscheint eine Person in dem Bild, so ist sie das "Ich" des Kindes, die noch zur Verdeutlichung mit dem Namen kenntlich gemacht wird.

So ist die Kindermalerei die erste selbständige Äußerung des Geistes in dem werdenden Menschen mit seiner Umwelt.

In der weiteren Entwicklung junger heranwachsender Menschen sollten diese durch die Landschaftsmalerei und die Kunsterziehung zum *Schauen* hingeführt werden. Schauen ist etwas anderes als Sehen.

Der naturkundliche und geografische Unterricht führt zum Naturerkennen. Das Schauen mit den Augen des Malers schafft das Empfinden der Zu-

sammenhänge der Formen, ihrer farbigen, lichtdurchfluteten Erscheinung, ihres Wandels des Lichtes im Verlauf des Tages und der Jahreszeiten. Dies gefühlsmäßige Aufnehmen des Geschauten führt dann zur Bewunderung der Umwelt und damit der Heimat, die es zu schützen gilt!

• Mit welcher Aufmerksamkeit verfolgen Kinder, Jugendliche, ja auch manchmal Erwachsene das Entstehen einer Landschaftsmalerei vor Ort. Wir haben dies ja bei dem "Birnbäumen" schon festgestellt.

Wie oft bemerken die Zuschauer: "Wir haben gar nicht gewußt, daß unser Dorf so schön ist!"

Es ist eben das Unsagbare, das der Künstler sichtbar macht, indem er das Unwesentliche wegläßt und das Wesentliche betont. Jetzt bemerkt der Betrachter erst, wie schützend Bäume und Sträucher seinen Hof einhüllen und wie eingebunden das Dorf in das Gelände ist, wie störend aber auch ein schlechter Farbton eines Gebäudes im Gesamtbild wirken kann. Flurbereiniger tun gut daran, wenn sie bei Veränderung einer Landschaft einen Landschaftsmaler mit hinzuziehen. Schnurgerade Wege verwandeln sonst unsere Landschaft in Farmen und ein sich bis dahin durch die Wiesen schlängelnder Flußlauf wird zu einem sterilen Wassergraben ohne Schilf und ohne Blumen, ohne Libellen und Schmetterlinge. Es ist zu hoffen, daß wir an den Rändern unserer Kornfelder auch einmal wieder Kornblumen, roten Mohn und weiße Margeriten finden.

Besonders werden durch die Darstellung des Wassers in der Landschaftsmalerei Gemüt und Gefühl des Menschen angesprochen: sprudelnde Quellen, Wildbäche, stille Seen, das weite Meer und die Wolken des Himmels in allen Variationen. Stets wurden die Landschaftsmaler von diesen Erscheinungen angezogen.

*"Des Menschen Seele
gleicht dem Wasser,
vom Himmel kommt es,
zum Himmel kehrt es zurück,
ewig wechselnd." (Goethe)*

Die geistige Beziehung des Künstlers zur Natur hat im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Ausdrucksformen gefunden. Auch kam der entsprechende Zeitgeist in den Bildern vor.

Ging es in der Renaissance um die Darstellung des Schönen, so trat im 19. Jahrhundert neben dieser Darstellung das Wahre.

Die Maler, die bis dahin ihre Landschaftsbilder nach Skizzen im Atelier schufen, zogen nun hinaus ins Freie und malten den unmittelbaren Eindruck "vor Ort", die Impression des Lichtes. Rasch wird mit Pinsel und Farbe der unmittelbare Eindruck auf die Leinwand gebracht. Kurz vorher malt COURBET in seinem Gemälde "Die Steinklopfer" die sozialen Spannungen in der Gesellschaft jener Zeit mit in die Landschaftsmalerei hinein.

Der Expressionismus nimmt das Naturerlebnis auf, steigert und verändert es im Atelier. Vincent VAN GOGH malt seine Sonnenblumen, Blumen, die bis dahin als Viehfutter zur künstlerischen Darstellung wenig Beachtung fanden.

Das stärkste expressionistische Landschaftsbild ist van Gogh's "Wogendes Kornfeld" mit dem aufziehenden Gewitter; es war sein letztes Werk. Van Gogh's geistige Beziehung zu seiner Umwelt wurde stark beeinflusst durch die fernöstliche Malerei. Auch der Einfluß der japanischen Holzschnitte auf TOULOUSE-LAUTREC und auf die Landschaften Paula MODERSOHNs waren sehr stark. Für den Westen war das Eingehen auf die fernöstliche Kunst eine Erleuchtung, da man hier nach neuen Wegen - auch in der Landschaftsmalerei - suchte.

Die ostasiatische Landschaftsmalerei, die auf eine Jahrtausendalte Tradition zurückblicken kann, ist die Philosophie der Gegensätze, sie ist das "Jin und Jang" und ebenso das ausgleichende Spiel sich widerstrebender Elemente, die sich bis in die letzte Verästelung eines Baumes fortsetzt.

So ist besonders die Landschaftsmalerei des Fernen Ostens eine Projektion der chinesischen Philosophie. Hier bedeutet jeder Berg, jeder Baum, jede Blume und jeder Wasserfall "Buddha der Erhabene", oder allgemein ausgedrückt ist die Landschaftsmalerei des Ostens die höchste Projektion menschlichen Geistes in die Sichtbarkeit.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der westliche Mensch wieder lernen muß, im andächtigen Horchen und Schauen die Natur in ihrem geistigen Inhalt zu verstehen. Der Mensch muß sich als Teil der Natur betrachten und - wenn nötig - auch ihren Ermahnungen folgen.

Der japanische Vater zeigt auch heute noch seinem heranwachsenden Sohn die harmonische und ausgeglichene Form des Fudschijamas. Der Sohn soll danach streben, in seinem Leben so ausgeglichen zu werden wie dieser Berg.

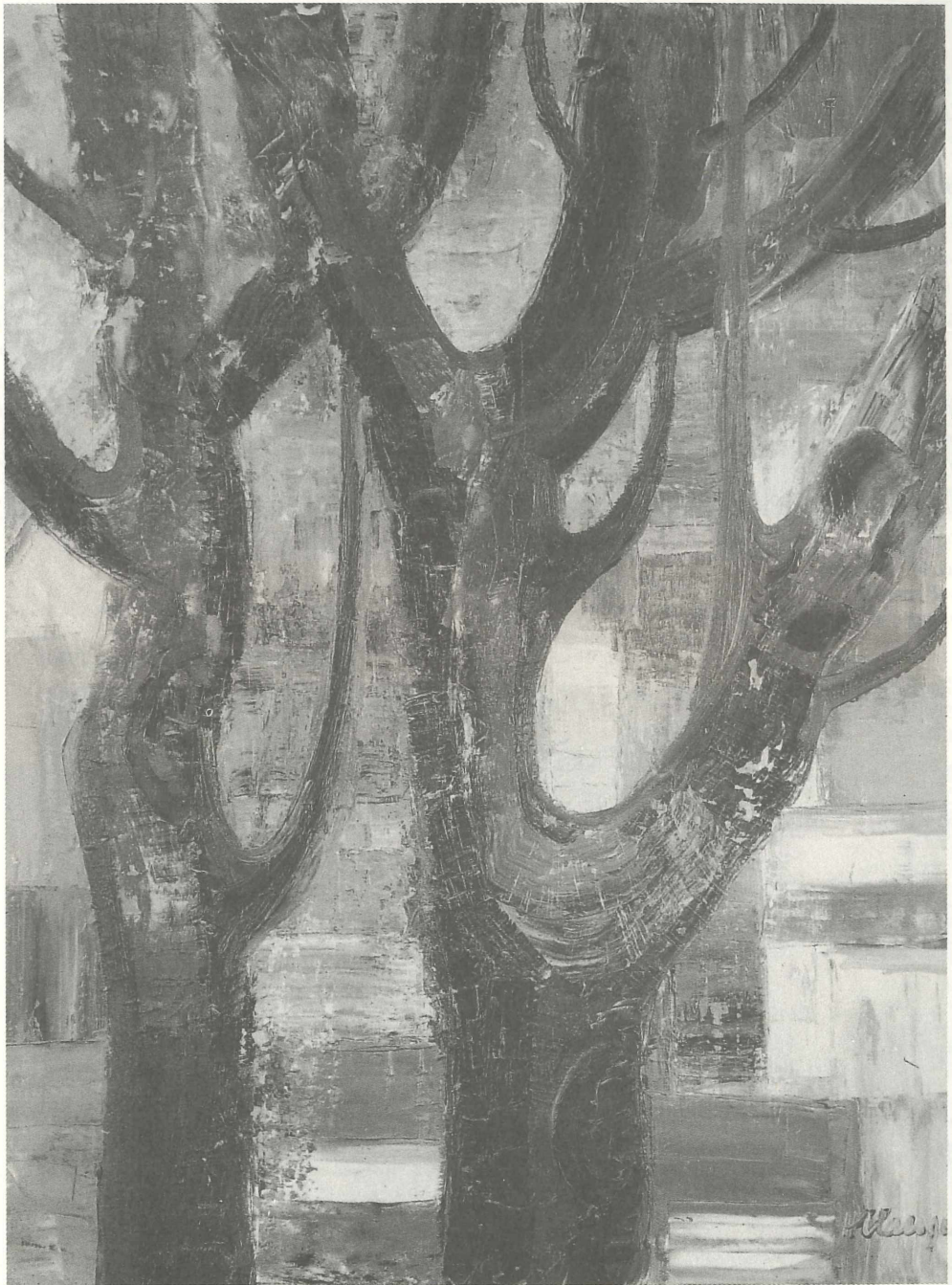
Unsere heutige Zivilisation brachte den Menschen in eine kosmische Isolierung. Er schaut nicht mehr hinauf in den Sternenhimmel, er gebraucht die Welt nur noch als Ausstattungsmarkt übersteigerter Bedürfnisse (Hans BADER "Über den religiösen Grund der Ökologie").

Intellektuell allein können wir die Probleme unserer Zeit, auch die des Naturschutzes, nicht lösen, wenn nicht das Geistige Richtschnur und Ziel bildet.

Anhang: 4 Seiten Abbildungen

Anschrift des Verfassers:

Prof. Heinrich W. Mangold
Kunstmaler
Am Hals 10
D-91788 Pappenheim



Heinrich W. Mangold
Bäume im Winter; Öl 1968



oben:

Heinrich W. Mangold

Die Zwölf Apostel

(Felsengruppe im Altmühltal); Öl 1966

unten:

Heinrich W. Mangold

Karlsbachmühle (Niederbayern 1970)





oben:
Heinrich W. Mangold
Heide bei Wilsede
Aquarell 1974

unten:
Heinrich W. Mangold
Scheldelandschaft
Öl; 70 x 100 cm





Heinrich W. Mangold
Altmühltal bei Pappenheim
Aquarell

Kunst und Natur

Carla Steininger*

"Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst".
(J. W. v. Goethe)

GOETHE beschreibt den Dialog zwischen Kunst und Natur, die beide nicht bedingungslos verknüpfbar, aber auch nicht voneinander trennbar sind. Abstrakte wie gegenständliche Kunst sollen Gesetzen folgen, die Goethe in seinem Aufsatz "Einfache Nachahmung der Natur, Manier und Stil" (1789) festgelegt hat. Das höchste Anliegen eines Künstlers ist die Erlangung eines Stils, der sich von der "Nachahmung im fleißigen Abmalen der Natur", von der "Manier der liebevollen Gegenwartsbewältigung" insofern abhebt, als der Künstler eine allgemeine Bildsprache finden muß, die nach gründlichem Naturstudium Eigenschaften, das Wesen der Dinge, in charakteristischen Formen auszudrücken vermag.

In einem kurzen Rückblick sollen fragmentarisch wichtige Stationen in der Kunstgeschichte, die sich stets wandelnde Auffassung von Natur in der Genese der Kunst deutlich machen.

Natur, ein zentrales Thema in der Kunst, spiegelt sich in den Kunstgattungen Architektur, Plastik, Ornament und Malerei wieder, wurde aber vornehmlich im Medium der Malerei, vor allem in der Gattung der Landschaftsdarstellung, wiedergegeben.

Bewältigung der Natur in der Landschaftsmalerei

In der Kunst der Antike dominierte die Idee der bewußten Nachahmung von Natur, der Versuch, sie in ihrer körperlichen und geistigen Schönheit noch zu übertreffen, sie zu idealisieren. Dieser Gedanke tritt in der abendländischen Kunst mit der beginnenden Renaissance wieder auf, der Periode der "naturdurchgeistigten" Kunst, wie sie Alois RIEGL treffend definiert. Landschaft bildet ausschließlich den Hintergrund für Szenerien sakralen, mythologischen, aber auch profanen Inhalts. In jener Zeit wandten sich die Künstler auch eigenen Themenstellungen zu, was der Entwicklung der Kunst als "Kunst zum Selbstzweck" Wege öffnete, sich von den Auftragsarbeiten zu lösen, um sich ihren eigentlichen Aufgaben widmen zu können. Jedoch erst im 17. Jahrhundert konnte

sich die Landschaftsmalerei als autonome Bildgattung etablieren.

Wirklichkeit als verklarte Idylle

Noch ganz im Stil des Akademismus wurden im 17. Jh., nach festgelegten Kompositionsschemata, künstliche Landschaften in kleinen Modellen im Atelier erfunden und auf die Leinwand projiziert. Die Künstler erklärten die Wirklichkeit zur Idylle mit der Akzentuierung heroischer, idealisierter Landschaften, wodurch die Gegenwart ausgeschlossen blieb. Die idealisierte künstliche Natur mit mythologischen Szenerien machen das "Kunstwollen" des 17. Jahrhunderts in der französischen Malerei, mit Claude LORRAIN, deutlich. Die künstlerische Forderung war es, einen Idealzustand der Natur zu schaffen, der in Wirklichkeit zwar nicht existiert, den es aber geben könnte. Zur gleichen Zeit entstehen in Holland Landschaftsformen, die nicht mehr ein gleichnishaftes, geordnetes, der Wirklichkeit entrücktes Konglomerat einer künstlichen Natur darstellen, sondern einen Realismus begründen, der Alltagserfahrungen und die Tätigkeit des Menschen miteinbezieht.

Erneuerung der Landschaft und radikale Selbstmitteilung

Der einengende Stil des Akademismus verliert im 18. Jahrhundert teilweise seine Gültigkeit und damit auch die traditionellen Kompositionsschemata. Auf den Spuren der verlorenen Ursprünglichkeit erkannte man, daß die Schönheit der Natur nicht im Modell erfahrbar ist. Von der geschlossenen Bildkomposition einer künstlich gestalteten Landschaft gelangt die Malerei der deutschen Romantik zu einer offenen Bildkomposition. Der Wandel zur freien Formentfaltung wird besonders in Bildern Caspar David FRIEDRICHs (1774 - 1840) deutlich. Die unendliche Weite, die Betonung der Horizontalen ersetzt die tiefenperspektivische Flucht der Bilder Lorrains. Alles weist daraufhin, daß es sich um einen Ausschnitt handelt, der immer als Teil des gesamten Universums zu verstehen ist. Im wesentlichen waren die Künstler auf der Suche nach der von Vernunft gelenkten, objektiv gültigen Wahrheit, die überholte subjektive Ansichten ablösen sollte.

* Essay in der Einführungsschrift zur Ausstellung "Natur und Kunst" in der Salzachhalle Laufen vom 25. - 28. November 1991 anlässlich des 15jährigen Bestehens der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege, Laufen.

Die zu Bildern geformte Natur

Die romantische Auffassung von Landschaft in der Malerei mit Vergänglichkeitsmotiven wie künstlichen Ruinen, Architekturzitate und ausschnitthaften Prospekt findet Analogien in der Grundidee des Landschaftgartens, der gestalteten, kultivierten Natur. Der Landschaftsgarten, von England herkommend, löst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Idee des barocken französischen Gartens mit dem Ideal der absoluten "Künstlichkeit", der völligen Unterordnung der Natur, ab. In der Gestaltung des Landschaftgartens des 18. Jahrhunderts werden Eigenschaften der Natur berücksichtigt, aber nach bildkompositioneller Gesetzmäßigkeit gestaltet. So kann der Wanderer in Ausschnitten durch sogenannte "Ahas" immer neue Landschaftsbilder wahrnehmen. Die Vorgangsweise des Landschaftsgestalters ist der des Künstlers vergleichbar, der die zu Bildern geformte Natur zu idealisierten Landschaften komponierte.

Die Anlage des Englischen Gartens in München wurde am Ende des 18. Jahrhunderts in diesem Sinne nach bildähnlichen Gesetzen geplant und mit typischen Stimmungsarchitekturen belebt, wie dem "Monopteros", dem "Chinesischen Turm", künstlich angelegten Bachläufen und einem Wasserfall, die zur Bildungsreise einladen wollen. Alles zielt darauf, im Wanderer oder beim Betrachter Gefühle zu wecken, aber auch Erkenntnisse über fremde Kulturen und über Natur zu vermitteln.

Der Aspekt des Landschaftgartens, in dem Natur selbst Kunst wird, spielt unter anderen Voraussetzungen und Intentionen in der Land-Art der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts wieder eine wichtige Rolle.

Entdeckung der natürlichen Landschaft

Ursprüngliche Wahrnehmung und spontane, gefühlvolle Mitteilung werden zum Dogma eines neuen ästhetischen Subjektivismus. Die Wahrhaftigkeit der Natur bringt eine neue Auffassung von Landschaft mit sich. Den Künstler zieht es hinaus in die Landschaft, um die Erscheinungen der Natur direkt erleben zu können. Die ersten Momentaufnahmen, aus der Beobachtung des Flüchtigen, das schnelle Skizzieren der sich stets verändernden Wolkenformationen, bilden zentrale Themen im Werk John CONSTABLEs, der als "Entdecker" der natürlichen Landschaft gilt.

Darstellungsweisen wie die Momentaufnahme, das spontane bildhafte Gestalten Constables, die Ausschnitthaftigkeit im Werk C.D. FRIEDRICHs, die Dimensionen Zeit und Geschwindigkeit bei William TURNER und die ersten Serienbilder, die Multiplizierung eines Motivs wie der Heuhaufen von MONET, beeinflussen die weitere Entwicklung der Kunst des 20. Jahrhunderts.

Das Ende der Landschaftsmalerei

Natur wird erst zum Problem in der Rezeption der Kunst des 20. Jahrhunderts mit dem Ende der Landschaftsmalerei. Zum Begriff der klassischen Moderne gehören Abstraktion, Reduktion, sowie die Erweiterung und Verwischung der tradierten Gattungsgrenzen Malerei, Skulptur und Graphik. Nur vordergründig scheint die Beziehung zur Natur, da die klassische Moderne mit der Nachahmung der Natur nichts mehr im Sinne hat, ausgeschlossen zu sein. Probleme der Wahrnehmung von Natur im Bild treten auf, wo der Bildgegenstand als solcher nicht mehr erkennbar ist. Auch eine veränderte Beziehung zur Natur öffnet neue Dimensionen in der Kunst.

Wassily KANDINSKY und Paul KLEE zählen zu den bedeutendsten Auslegern der Natur am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Paul Klee sieht im Punkt niemals nur eine geometrische Größe sondern ein Zeichen, die Kräfte der Natur symbolisierend. "Das Samenkorn ist trotz primitiver Kleinheit ein höchstgeladenes Kräftezentrum ...". "Der Punkt im Begriff, bei dem geringsten Anlaß aus seiner Bewegungsverborgenheit hervorzutreten, sich fortzubewegen, eine Richtung oder Richtungen anzunehmen, linear zu werden ...". So basiert Paul Klees Naturdeutung auf genauesten Beobachtungen von Naturphänomenen, ihrer Wirkungsweisen und Gesetzmäßigkeiten.

Der Mensch als Experiment

Künstlerische Positionen zum Thema Natur haben sich in der Nachkriegszeit im wesentlichen radikalisiert. Der Mensch selbst steht im Mittelpunkt der Betrachtung. Körper und Emotionen werden gegeneinander ausgespielt. Psychische und physische Manipulationen bestimmen Aktion und Automatismus der Handlungen auf der Leinwand. Gegenstand und Thema der Bilder WOLfs ist sein Körper, den er systematisch durch Alkohol zerstört. Seine Malereien, die sich zwischen Selbstporträt und Naturstudien bewegen, machen den fortschreitenden Prozeß der Selbstzerstörung sichtbar.

In den "Anthropometrien" Yves KLEINs werden nackte Mädchen in Farbe getaucht. Nach Anleitung des Künstlers ornamentieren sie als "lebende Pinsel" mit ihren Körperausdrücken, die Leinwand. Begleitet wird diese Aktion, die provozieren will, von einem Orchester, das die "Symphonie monotone", bestehend aus einem einzigen Ton, spielt.

Natur als Kunstwerk

Im Zuge eines veränderten Naturbewußtseins, Mitte der 60er Jahre, ließ eine kleine Gruppe von Land-Artisten vergängliche Projekte in unberührter Natur und Industrielandschaft installieren, die

in Fotos und Filmen dokumentiert sind. Eingriffe in die Natur ließen die Landschaft selbst zum Kunstwerk werden.

Abgelöst wurde die Land-Art von der Kunst der Spurensuche, die im subjektiven Sammeln von Gegenständen aus der Natur den Versuch unternahm, Erinnerungen an fremde Kulturen, die eigene Geschichte oder individuelle Vergangenheit zu wecken und in Rekonstruktionen zu dokumentieren.

Das Ringen um Natur - alte, neue Sehweisen

Aspekte beider Kunstströmungen laufen im Werk von Martin RASP zusammen. Das sich Versenken in die Gegebenheit der Natur und die romantische Haltung der von Leidenschaft und Faszination geprägten Begegnung zwischen Natur und Künstler gehen seinem Schaffen voraus. Mitbestimmende Komponenten sind: die geographische Lage, spezifische Vegetationen und klimatische Bedingungen. Seine langen Wanderungen durch ausgewählte Landschaften werden dokumentiert durch Fotografien und durch das Sammeln von Steinen, Naturabfällen und Schwemmhölzern. In das Chaos der Natur greift der Künstler gestalterisch ein, indem er diese Gegenstände einem subjektiven Ordnungsprinzip unterstellt. In der Neuinszenierung der Fundstücke zu Flugkörpern oder zu archaischen Werkzeugen werden die Objekte mit neuen ikonographischen Inhalten versehen. Natur ist in den Kunstwerken immanent: Naturabfälle, pflanzliche Überreste werden zum Gegenstand der Kunst. Es sind Materialien, die an den Kreislauf der Natur erinnern, oder fragmentierte Gegenstände, die ihren ursprünglichen Kontext preisgeben oder erst im zweiten Schöpfungsakt zu Bedeutungsträgern neuer Inhalte werden. Natur interpretiert Martin Rasp mit Erinnerung und der Dimension Zeit, den Bogen der Vergangenheit spannend, auf die Zukunft verweisend.

Die Auffassung von Landschaft gipfelt im Werk Hermann OBERs in einer von Dynamik und harmonischer Gewichtung von Farbe und Form gekennzeichnete Malerei: Harmonie, Rhythmus und Bewegung als Gestaltungsmittel werden zur Metapher für Natur. Ober interpretiert Natur als Farbenklang, als gleichgewichtige Anlage differenter Formen im Spiel von Licht und Schatten. Er legt die ihr innewohnende Energie in der Komposition frei. Natur bedeutet im Werk Hermann OBERs zunächst immer Ausschnitt, der wiederum an die Ganzheit des Universums erinnert. In Bildern, wo die figürliche Darstellung, meist Paare oder Gruppen, mit Landschaft kombiniert wird, wo sich sein Interesse auf das Verhältnis Mensch und Natur konzentriert, macht sich diese Untrennbarkeit gestalterisch sichtbar. OBERs Auffassung von Natur und Mensch steht der Paul CEZANNES nahe, der Mensch und Natur unter gleichen Ge-

setzmäßigkeiten im Bild vereint und die Naturgebilde in ihrer Erscheinungsweise nach geometrischen Gesetzen zu systematisieren beginnt.

Landschaft befindet sich immer als Gegenüber in der Distanz zum Betrachter. Die Distanz zeigt sich in der Wahrnehmung, indem Gegenstände in der Ferne verschwimmen und in der Nähe mit scharf umrissener Kontur gekennzeichnet sind. Die Begegnung mit Bildern Sigi BRAUNs ist einer Erlebniswanderung durch alternierend atmosphärisch bewegte und ruhende Landschaften vergleichbar. Darin verspannen sich Polaritäten wie konkret und abstrakt, malerisch und linear, Statik und Bewegung, auch Nähe und Ferne. In der Dialektik verlieren konkrete Zeichen ihre Bedeutung und transzendieren im Bildgefüge als strukturelle Elemente, die nach Gesetzen eine umfassende komplexe Ganzheit symbolisieren. Braun interpretiert Natur mit "Erde, Steinen, Pflanzlichem und Raum, die eine Fülle von Strukturen, Formen und Farben aufweisen". Sein Anliegen ist es, "diesen Reichtum an Strukturen aufzugreifen, aufzuschlüsseln und zu immer neuen Kompositionen zusammenzufügen, um das Gesamtkonzept Universum zu erfassen".

Der Künstler verknüpft das Erfahren von fiktiver, visionärer Landschaft mit Zeitlosigkeit. Dramatisches, Unfaßbares oder das Sublime definieren Qualitäten der Natur. Seine Auffassung der Natur knüpft an die Bilder der Moderne an, die in der Naturerscheinung Veränderlichkeit und Transzendenz interpretieren und in der Verwendung von Zeichen energetische Kräfte wirksam werden lassen.

Die Natur in ihrer strukturalen und materiellen Vielfalt zu erkennen, die nötige Bereitschaft und Sensibilität aufzubringen, um sich auf die Eigenschaften der Natur einzulassen, sind die wichtigsten Voraussetzungen, um mit der Natur korrespondieren zu können. Die Künstler Sigi BRAUN, Hermann OBER und Martin RASP haben trotz ihrer formalen und inhaltlichen Gegensätze gemeinsam, daß sie unberührt aller Tendenzen der zeitgenössischen Kunst an ihrer individuellen Bildsprache festhalten. Kennzeichen ihrer Werke ist die formale Variationsbreite, die weltanschauliche Sehweisen sichtbar macht. Katalysator ihres künstlerischen Schaffens sind Intuition und das Primat der Empfindung. Alle drei Künstler bedienen sich der festen Synthax abstrakter Formen, die nach Paul Klee die "Haut der Natur, aber nicht ihre Gesetze" verlassen haben.

Anschrift der Verfasserin:

Carla Steininger
Kunsthistorikerin
Lindenstraße 29
D-83451 Piding

Historische Kulturlandschaft als Zeugnis der Geschichte

Hans Frei*

"Kulturlandschaften sind historisch geprägte Gebilde, in denen die Lebensformen und Ideen früherer Gesellschaften auch in der Gegenwart noch in vielfältiger Weise Realität sind. Sowie der Ökologe das Schneckenhaus nicht außer Acht lassen kann, wenn er die Lebensweise der Schnecke verstehen will, so wird man eine menschliche Gesellschaft nicht begreifen, wenn man sie nicht auch in ihrer Verbindung mit der Landschaft sieht. Die Landschaften sind neben den Bibliotheken und Museen die wichtigsten Speicher der geistigen Ererbschaften der Menschheit".

Ein treffliches Beispiel für diese Aussage eines Geographen bilden im Landkreis Augsburg die Abtei Oberschönenfeld und ihr nahes Umland. Neben den kulturellen Leistungen einer seit dem 13. Jahrhundert ansässigen Ordensgemeinschaft, die in Architektur und Kunst sinnfällig zum Ausdruck kommen, besitzt auch die umgebende Kulturlandschaft einen historischen Stellenwert, der wesentlich zum einzigartigen Gesamtbild dieses Standortes beiträgt.

Typisch für die mittelalterliche Zisterze ist die einsame Lage, abseits von belebten Verkehrswegen, an einem Fließgewässer, umrahmt von Wald. An dieser Situation hat sich trotz reger Bautätigkeit in den Nachbardörfern bis heute nichts geändert. Für das Ordensleben und für die Existenzsicherung der Zisterzienserinnen entstanden charakteristische Bauwerke: Kirche und Konventbau, Gästehaus, Wirtschaftsgebäude für eine vielseitige Landwirtschaft (Pferde-, Ochsen-, Kuh-, Schafstall, Stadel, Wagenremisen, Mühle). Der Baubestand aus dem 18. Jahrhundert ist einschließlich der Klostermauer nahezu komplett erhalten. Zur Sicherung und zeitgemäßen Nutzung der Baudenkmäler hat die Abtei mit öffentlichen Mitteln umfangreiche Sanierungsmaßnahmen durchgeführt. Das Gästehaus wurde zum Gasthaus mit Einliegerwohnungen. Die moderne Klosterbäckerei, ein Altenheim sowie ein Buch- und Kunstladen fanden in den Ökonomiegebäuden ihren Platz. In den Stallungen und Stadeln richtet der Bezirk Schwaben das Schwäbische Volkskundemuseum ein. Eine angemessene kulturelle Zweckbestim-

mung garantiert also die Erhaltung der Gestalt- und Geschichtswerte auf lange Sicht.

Schwieriger war die Erhaltung bzw. Wiederherstellung der historisch geprägten Kulturlandschaft. Jahrhundertlang hatte sich die agrarische Nutzung des ca. 100 Hektar großen Klostergrundes an den natürlichen Grundlagen orientiert: Wiesen in der Bachaue des Schwarzachtales, Ackerbau auf den Lehmböden der flachen Westhänge, Wald an den östlichen Steilhängen und auf der Höhe.

Mit der Verpachtung an einen volltechnisierten Großbetrieb änderten sich Art und Intensität des Anbaus und stellten sich ökologische Störungen ein. Es war deshalb notwendig und folgerichtig, bei der Vergabe der Flächen an mehrere Landwirte einen Regelkatalog zu erlassen, um eine vielseitige, standortgemäße Bewirtschaftung und Fruchtfolge sicherzustellen. Eine große Hilfe bot dabei das Kulturlandschaftsprogramm der Bayerischen Staatsregierung.

Dennoch müssen die Abtei und der Bezirk finanzielle Einbußen in Kauf nehmen, um das historisch geprägte Bild wieder herzustellen und den Naturhaushalt zu verbessern. Ein wesentlicher Bestandteil der Renaturierung sind Feldgehölze und kilometerlange Hecken, die den Bodenabtrag hemmen, Windschutz gewähren und für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten Unterschlupf und Nahrung bieten. Im Feuchtbereich der Bachaue wurden ein großflächiges Biotop erhalten und kleinere neu angelegt. An den Rändern haben Ackerwildkräuter wieder eine Chance; eine Streuobstwiese mit altbewährten Obstsorten schafft Lebensraum für Tiere und Pflanzen. Mit verschiedenen Maßnahmen entsteht ein vernetztes System, das gleichzeitig das Landschaftsbild bereichert und den Erholungswert der Gegend steigert.

Als Ergänzung zum Museumsangebot wird auf Ackerflächen das Anbausystem der alten und der verbesserten Dreifelderwirtschaft mit der Fruchtfolge Wintergetreide, Sommergetreide, Brache bzw. Winter-, Sommergetreide, Blatt- oder Hackfrucht, gezeigt. Dazu kommt eine kleinteilige Parzellierung entsprechend den historischen Flurformen und die Anlage von Musterfeldern für alte

* ANL-Seminar "Naturschutz und Heimatpflege" 20. - 22. Oktober 1989 Wies bei Steingaden

Nutzpflanzen (Flachs, Dinkel) und zur Veranschaulichung historischer Bestellungs- und Ernteverfahren.

Gesamtziel aller Maßnahmen ist die Erhaltung bzw. Wiederherstellung einer historisch geprägten Kulturlandschaft mit allen schutzwürdigen Gestaltwerten sowie die intakte Funktion der Ökosysteme. Die notwendigen Rahmenbedingungen schaffen die politischen Institutionen (Freistaat Bayern, Bezirk Schwaben, Landkreis Augsburg). Die Aufgabe wird im Zusammenwirken von Eigentümers, Behörden und Landwirten gelöst. Historiker, Volkskundler und Ökologen leisten fachliche Beiträge. Die Betreuung der Biotop- und Schutzpflanzungen übernehmen der Bund Naturschutz, der Landesbund für Vogelschutz und der

Obst- und Gartenbauverein. Das Schwäbische Volkskundemuseum Oberschönenfeld unter der Trägerschaft des Bezirks Schwaben erfüllt Koordinierungs- und Kristallisationsaufgaben. Die Kulturlandschaft wird somit zum Modell und Anschauungsobjekt kultureller Leistungen der Vergangenheit und ergänzt wirksam die Präsentation des Museums.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Hans Frei
Dipl.-Geograph
Museumsdirektor des
Schwäbischen Volkskundemuseums
D-86459 Gessertshausen

Ökologie und Denkmalpflege: Beispiele aus dem Chiemgau

Claus-Dieter Hotz*

Als König Ludwig I. im Jahr 1826 die erste Verordnung zum Schutz der Denkmäler erließ, erfüllte er sich den Wunsch, Burgen und Schlösser, Kirchen und Kunstdenkmäler seines Landes zu sichern. Mit der Einrichtung der "Generalinspektion der plastischen Denkmäler des Mittelalters" im Jahre 1835 wurde noch deutlicher, wie sehr dem Regenten daran lag, der steingewordenen bayerischen Geschichte eine Zukunft zu geben. Gänzlich fern lag seiner Zeit noch der Gedanke, auch Industriebauten als Denkmäler zu betrachten. Gerade erst war im Südosten des Königreiches der Quellenbau der Saline Bad Reichenhall nach dem großen Stadtbrand von 1834 neu errichtet worden, und zwei Jahre später wurde die Maxhütte Bergen beträchtlich erweitert und umgebaut.

Unter König Ludwig II. wurde dann 1868 eine Kommission "zum Zwecke der Erhaltung der in Beziehung auf Kunst und Geschichte merkwürdigen Denkmäler und Altertümer" gebildet, der ein "Generalkonservator" als Mitglied beigegeben war. Dieser hatte alljährlich einzelne Teile des Königreiches zu bereisen, denkwürdige Werke der Architektur, Skulptur, Malerei und Kunstindustrie zu verzeichnen und Vorschläge zu machen, wie diese Denkmäler erhalten und nutzbar gemacht werden könnten. Aus dieser Kommission ging schließlich 1908 als selbständige Behörde das "Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns" hervor, das seit 1917 Landesamt für Denkmalpflege heißt.

Sorge um das Menschheitshaus

Der damals durch Verfügungen und Verordnungen geprägte Denkmalbegriff wurde grundlegend erweitert mit dem Erlaß des Gesetzes zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler des Jahres 1973. Seitdem umfaßt er auch Bürgerhäuser und Wohnhäuser bis in unser Jahrhundert und schließlich Denkmäler der Technikgeschichte wie Brücken und Industriebauten. Diese Tatsache scheint im Bewußtsein der Bevölkerung noch nicht ausreichend verankert. Ebenso wenig wird bis jetzt er-

kannt, welche ökologische Dimension der Denkmalpflege zukommt.

Unter Ökologie versteht Franz Rieger die vermittelbare Einsicht, daß die Fundamente und tragenden Elemente des Menschheitshauses (Oik mene) aus nichtmenschlichem Leben bestehen; es gilt dieses Haus zu pflegen, keinesfalls darf es wesentlich geändert oder gar beschädigt werden. Für Rudolf Knirsch ist Ökologie die Wissenschaft vom Haushalt der belebten und unbelebten Natur mit all seinen Verflechtungen. Die Humanökologie erfaßt die Beziehungen menschlicher Lebensgemeinschaften zu ihrem Lebensraum. Schon mit der Begriffsbestimmung wird also deutlich, daß die Denkmalpflege an sich eine ökologische Dimension hat - geht es ihr doch fortwährend darum, einst von Menschenhand geschaffene Bauwerke oder ihre Reste und Spuren im Boden zu pflegen, in ihrem Bezug zur Umwelt entstehungsgeschichtlich zu begreifen. Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem Wissen über Materialien zu.

Umgekehrt verstärkt das wachsende Umweltbewußtsein angesichts weltweit zunehmender Katastrophen auch die Bedeutung der Denkmalpflege. Man mag sich nur vor Augen halten, daß es allein in Bayern fast 110.000 geschützte Baudenkmale gibt; rechnet man je Bauwerk durchschnittlich 1.000 Quadratmeter, so ergibt das eine Gesamtfläche von 11.000 Hektar. Sie erhöht sich noch um den Flächenumfang der 900 Ensembles und der 10.000 Bodendenkmäler auf gut und gerne 18.000 Hektar. Damit kommt die Fläche der geschützten Denkmale zur Hälfte an die Gesamtfläche von Naturschutzgebieten in Bayern außerhalb des alpinen Bereichs heran (37.800 Hektar nach dem Stand vom Dezember 1989).

Der zahlenmäßige Vergleich sagt allein natürlich noch nichts über die Wertigkeit der denkmalgeschützten Flächen. Tag für Tag stehen diese den Bewohnern der Städte und Dörfer sichtbar vor Augen und werden ihnen mehr oder weniger bewußt, im Gegensatz zu Naturschutzgebieten, die meistens abseits liegen und nur gezielt besucht werden. Denkt man an die Schlösserbauten Lud-

* Referat gehalten beim ANL-Seminar "Naturschutz und Heimatpflege" in Wies bei Steingaden (20. - 22. Okt. 1989). Dieser Beitrag erschien, von leichten Änderungen abgesehen, bereits in: Unser Bayern - Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung, Jg. 40, Nr. 6 (Juni 1991), S. 41-43.

wigs II., dann sind es jährlich Millionen von Touristen, die diese Baudenkmäler in einer weitgehend natürlichen Umgebung erleben.

Bleiben wir aber bei der Alltagskultur, die zu begreifen für die einheimische Bevölkerung so wichtig ist. Anders als in den Städten geht auf dem Land die bäuerliche Bausubstanz und vor allem Wohnkultur Stück um Stück verloren. Verständliche Komfortbedürfnisse und Ansprüche an zeitgemäßes Wirtschaften verursachen das Ausräumen in den Dörfern; die einstige Wohn- und Arbeitskultur findet meist nur noch in zentralen Freilichtmuseen eine sichere Bleibe.

Mit ehemaligen Industrieanlagen von historischer Bedeutung genauso zu verfahren wie mit Bauernhäusern, ist ein kaum durchführbares Unterfangen. Solche Objekte können am angestammten Platz am besten die Vernetztheit mit ihren Rohstoffquellen und Energieträgern beweisen. Trotz Rohstoffen und Energien natürlichen Ursprungs künden sie den Anfang eines industriellen Fortschritts, der in der heutigen Zeit für Mensch und Umwelt teilweise bedrohlich geworden ist. Einige Beispiele ehemaliger Industrieanlagen im Chiemgau mögen das deutlich machen.

Vom Hochofenbetrieb zum E-Werk

Über die Maximilianshütte Bergen zwischen Bad Reichenhall und Rosenheim, südöstlich des Chiemsees gelegen, gibt es eine Fülle von Archivunterlagen und Literatur. Nur ganz kurz sei darum die Geschichte dieses Eisenwerkes aufgezeigt. 1562 erwirbt Pankraz von Freyberg die im Bergener Winkl schon lange befindliche Hammer-

schmiede und läßt sie ausbauen. Unter seinem Sohn Wilhelm werden die ersten Hochöfen errichtet. In der Person des Kurfürsten Maximilian von Bayern wird 1608 der Staat zur Hälfte Teilhaber des Werks; 200 Jahre später übernimmt er es völlig. 1931 wird das Werk stillgelegt, Areal und Gebäude werden der Gemeinde Bergen übertragen.

1983 wurde die Maxhütte in der Denkmalliste bereits als Ensemble ausgewiesen, das Festlegungsverfahren wurde im vergangenen Jahr durch Zustimmung des Landesdenkmalrates abgeschlossen. Mehrere Gründe waren dafür maßgebend. Die wirtschafts- und technikgeschichtliche Bedeutung der Maxhütte ist beträchtlich; sie stellte den Schwerpunkt der Eisenindustrie in Oberbayern im 19. Jahrhundert dar und bezeugt zugleich die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichende Tradition des Erzbergbaues und der Eisenverarbeitung. Die überkommenen Bauwerke von Industrie und Technik besitzen für die Kenntnisse der kulturellen und wirtschaftlichen Vergangenheit eine wesentliche Aussagekraft und sind deshalb zu erhalten und zu pflegen.

Zum Ensemble gehören heute drei ehemalige Werksgebäude und sieben Wohngebäude. Von den verbliebenen Werkgebäuden ist die Puddlings-Frischhütte, später als Maschinenhalle genutzt, das größte und imposanteste. Weite Dachüberstände und mächtige Kragsteine geben dem aus Natursteinquadern errichteten Bau ein trutziges Aussehen. Von den Wohngebäuden ist am bemerkenswertesten das Schlackenhaus, dessen Außenmauern aus Schlacke aus der Verhüttung vor Ort und im Achthal bei Neukirchen bestehen.



Abbildung 1

Die Maxhütte Bergen am Fuß des Hochfelln war um 1920 noch ein geschlossenes Industriegebiet; im Vordergrund das Schlackenhaus.

Unter dem Gesichtspunkt der Umweltverträglichkeit kann der heutige Zustand dieser einstigen Industrieanlage nur als vorteilhaft für Mensch und Tier angesehen werden. Einst stiegen Tag und Nacht Rauch und Qualm aus Schloten und Kaminen der Gießerei und dem Hüttenwerk; von früh bis spät wurde Brennmaterial angeliefert und Roheisen oder fertiges Gußwerk weggefahren; für Lärm sorgten außerdem die Hämmer. Andererseits wird gerade bei diesem Werk der Montanindustrie eine vielfältige Vernetzung deutlich, wobei die Wasserkraft die größte Rolle spielte. Die fast über das ganze Jahr ergiebigen Wasser der Weißachen trieben die Gebläse für die Hochöfen an und bewegten über etliche Transmissionen riesige Schwanzhämmer und leichtere Blattfederhämmer. Zahlreiche Zulieferer schafften Holzkohle heran aus den weiten Wäldern der Forstbezirke im Gebiet von Traun und Tiroler Achen, später riesige Mengen an Torf aus den Stichen im Bergener Moos und den Chiemseemösern. Ab 1870 - die Bahnstrecke München-Salzburg war seit 10 Jahren in Betrieb - kam Steinkohle aus den oberbayerischen Kohlerevieren in Penzberg und Peißenberg sowie später Koks aus fernen Industriegebieten.

Von diesen ökonomischen Verflechtungen sind mittlerweile nur mehr umweltfreundliche Verhältnisse übriggeblieben. Die Wasserkraft der Achen treibt heute ein privates Elektrizitätswerk, das im Jahr etwa 580.000 Kilowattstunden liefert. An den Hängen beidseitig der Werksanlagen ist kräftiger Mischwald aufgewachsen, der sich nicht einmal auf diesen Standort beschränkte. Am höchsten Punkt des Werkes, nämlich dem seit Jahrzehnten stillgelegten Kamin, sind Bäume und Sträucher

gewachsen. Dieses Biotop in luftiger Höhe mußte allerdings Mitte 1989 weichen, weil es die denkmalgeschützte Bausubstanz gefährdete.

Die Wohngebäude des ehemaligen Werks werden mit verbesserter Ausstattung weitergenutzt, weggefallen sind die früheren Gemeinschaftsküchen. Geheizt wird immer noch in herkömmlicher Weise, wovon weitläufige Holzlegen zeugen, darunter das sogenannte "Heubirl" - ein besonders originelles Bauwerk.

Völlig ausgeräumt sind die noch übriggebliebenen Werksgebäude des 19. Jahrhunderts. Die fast zehn Meter hohe Maschinenhalle ist zum Bauhoflager kommen; die mechanische Werkstätte wird wenigstens durch einen Ein-Mann-Kraftfahrzeugbetrieb belebt.

Von einem Vernetztsein mit der Umwelt ist nicht mehr viel festzustellen, ausgenommen die zwei Turbinen des Elektrizitätswerks. Genau diese Situation ist für den Verein für Industrie- und Technikgeschichte im südlichen Chiemgau der Ansatzpunkt, um eine Sammlung "Maxhütte Bergen" einzurichten. Im Rahmen von geführten Besichtigungen im einstigen oberen und unteren Werksgebäude, die seit kurzem wöchentlich einmal stattfinden, wird versucht, die früheren Zusammenhänge deutlich und - vom Rauschen der wilden Wasser der Weißachen begleitet - erlebbar zu machen.

Die Brunnenhausanlage Klaushäusl

Von den einstigen Salinen im Chiemgau an Inn und Traun ist nicht allzu viel übriggeblieben. In Rosenheim ist die weitläufige Anlage, seitdem sie 1958 stillgelegt wurde, nach und nach abgetragen wor-



Abbildung 2

Die Brunnenhausanlage Klaushäusl: in den Landschaftsraum eingebundenes Industriedenkmal; unten links das Maschinenhaus für die Pumpsanlage.

den und bis auf einen Wohngebäudetrakt verschwunden. Nicht viel anders erging es der Saline Traunstein in der Au, wovon wenigstens noch etliche Nebengebäude, Wohnhäuser und die Rupertuskapelle Zeugnis geben. Denkmalpflegerisch und ökologisch gesehen sind diese Reste an Bauwerken kaum mehr aussagekräftig, da der Zusammenhang des einstigen ausgedehnten Werkgeländes verlorengegangen ist.

Ganz anders eine der Brunnhausanlagen der einstigen zweiten Soleleitung, die alle in den Jahren 1809 und 1810 entstanden sind. Einer Kette gleich zogen sie sich vom Brunnhaus Hammer an der Traun bis nach Rosenheim, insgesamt fünf an der Zahl. Eine Brunnhausanlage, deren Standort vom sicheren Zuleiten des Antriebswassers abhängig war, wies keine großen Bauwerke auf; das auffälligste war stets das Maschinenhaus.

Ausgestattet mit Solehebemaschinen Georg von Reichenbachs waren die Brunnhäuser die lebensnotwendigen Pumpen für die Saline in Rosenheim. Aus der Sicht der Denkmalpflege wurde deshalb die Brunnhausanlage Klaushäusl bei Grassau, die als einzige im Hochbauteil vollständig erhalten ist, vom Landesamt im Jahr 1985 geschichtlich so gewürdigt: "Durch die 2. bayerische Soleleitung erwuchs dem Land am Beginn des Industriezeitalters unschätzbare Nutzen. Das Verbundsystem der Soleleitungen war Grundlage der ersten Großindustrie des Landes. Das Brunnhaus Klaushäusl, mit den letzten zwei erhalten gebliebenen Holzbecken in der Niederreserve, ist wichtiger Bestandteil dieses Verbundsystems. Hier wurde in 148jährigem Dauerbetrieb bis 1958 die Sole nach Überwindung des Tales der Tiroler Ache 42 m in einen Solehochbehälter hochgepumpt, von wo sie dann im Gefälle nach 4 km das nächste Brunnhaus in Bergham bei Bernau am Chiemsee erreichte. Was die Anlage noch zusätzlich aufwertet, ist ihr ca. 6 km langer Aufschlagwasserweg mit 3 sogenannten Sandkästen, auf dem das Wasser aus mehr als 300 Höhenmeter über der Pumpe dem Brunnhaus zugeführt worden ist. Das Faktum der technischen Pionierleistung macht die Brunnhausanlage Klaushäusl zu einem einmaligen technischen Kulturdenkmal von herausragender regionaler Bedeutung."

Aus ökologischer Sicht ist dem kaum etwas anzufügen. Hervorzuheben ist die Tatsache, daß durch natürliche, lediglich gefaßte Wasserkraft und geniale Ingenieurkunst eine stetige und nahezu störungsfreie Förderleistung erreicht wurde. Das sollte übrigens, wenn irgend möglich, bei der vorgesehenen musealen Nutzung - die originale Reichenbachsche Solehebemaschine wird wieder aufgebaut - durch umweltfreundlichen Betrieb dargestellt werden.

Die Trassen der Soleleitungswege (insgesamt 58 Kilometer), wurden verständlicherweise so gewählt, daß die Strecke möglichst kurz und technisch problemlos wurde. Das galt genauso für die

Aufschlagwasserwege, im Volksmund "Brunnsteige" genannt, die zu den meistens in Waldgebieten gelegenen Quellen führten. Eingriffe konnten durch die etwa 1,5 Meter breiten Wege in den Waldungen nicht ausbleiben. Durch die Art der Arbeitsweise und das damals verfügbare Gerät beim Bau und späteren Unterhalt waren sie allerdings harmlos und eher mit einer traditionellen, umsichtigen Waldbewirtschaftung vergleichbar.

In der heutigen Zeit sind die Wege für Einheimische und Gäste besonders wichtig, verlaufen sie doch weitgehend abseits vom lärmenden Verkehr. In ihrem gleichmäßigen Gefälle, das nur bei den Brunnhäusern unterbrochen wird, sind sie angenehm zu begehen. Das war auch früher für die Brunnwarte wichtig, die täglich ihre Kontrollgänge durchzuführen und dabei noch die salineneigene "Brunnpost" zu befördern hatte.

Mit dem geplanten Soleleitungsmuseum des Marktes Grassau wird vor Ort das unmittelbare Ineinandergreifen von Technik und Natur bewußt werden. Der künftige Besucher kann im Maschinenhaus die Reichenbachsche Solehebemaschine in ihrem messingfarbenen und gußstahlglänzenden Gewand bestaunen und dann auf dem meist steilen Brunnsteig mühsam aber erlebnisreich durch Bergmischwald bis zur Quelfassung des Antriebswassers im Rottauer Tal wandern.

Der Torfbahnhof Rottau

Allerjüngste Industriegeschichte wird durch den im Jahr 1920 erbauten Torfbahnhof dokumentiert. Nachdem zu Beginn des Jahres 1988 das Ende des vor zwölf Jahren noch zugelassenen großflächigen Frästorfabbaus absehbar war, wertete das Landesamt für Denkmalpflege den Torfbahnhof als technikgeschichtliches Baudenkmal. In der Begründung zum Nachtrag in der Denkmalliste heißt es: "Die bestehenden baulichen Anlagen samt Ausstattung und Zubehör (Feldbahn mit Gleisen) haben nach heutiger Kenntnis Seltenheitswert und sind als Denkmal der Naturausbeutung bzw. Energiegewinnung in den wirtschaftlichen Notzeiten nach dem Ersten Weltkrieg und zugleich - bedingt durch den Entstehungszusammenhang mit der Gefängnisanstalt Bernau - auch als Denkmal des Strafvollzugs anzusprechen."

Denkmalgeschützte Gebäude sind das mehrgeschossige, fast nur aus Holz errichtete Torfbahnhofgebäude mit der beachtlichen Höhe von 18 Metern, ferner drei erdgeschossige Barackenbauten und das zweigeschossige ehemalige Werkstatt- und Torfmeistergebäude. Dazu gehören neben verbliebenen festeingebauten Maschinen im Inneren des Hauptbaues Gleisstrecken der ehemaligen Feldbahn (Spurweite 880 mm) und ein Verladegleis der Deutschen Bundesbahn (Normalspur) auf eine Länge von rund 250 Metern.

Durch seine Geschichte, seine Lage, seine künftige Nutzung ist der Torfbahnhof zweifelsohne ökologisch außerordentlich bedeutsam.

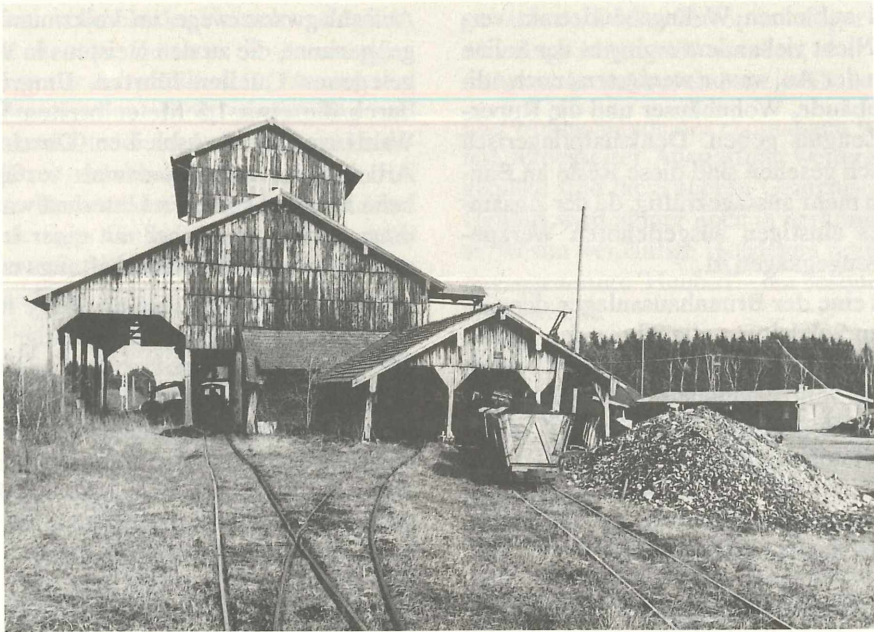


Abbildung 3

Der Torfbahnhof Rottau

Die Nutzung der Streuwiesen am Rande des Hochmoores begann im 18. Jahrhundert; zur gleichen Zeit etwa wurde Torf in den Randbereichen in mühsamer Handarbeit gewonnen. Um die Jahrhundertwende wurde zielstrebig alles unternommen, um die reichen Torflagerstätten auszubeuten. Aufgrund wissenschaftlicher Erkenntnisse über das Ausmaß des Torfvorkommens wurde um die Jahrhundertwende entschieden, südlich des Chiemsees eine Strafvollzugsanstalt, die heutige Justizvollzugsanstalt JVA Bernau zu errichten. Seitdem standen Strafgefangene als Arbeitskräfte zur Verfügung, die zunächst mit Stichmessern und Schaufeln Entwässerungsgräben zogen und danach sich beim Handtorfstechen plagen mußten. In den dreißiger Jahren wurden schon die ersten größeren Maschinen wie Torfbagger und Umsetzer verwendet, wodurch es möglich wurde, noch mehr an Torf herauszuholen. Während der Zeit des Zweiten Weltkrieges waren auch Kriegsgefangene eingesetzt, um einen fortdauernden Betrieb zu sichern.

In den letzten 20 Jahren wurde die Maschinenteknik zum Torfabbau modernisiert. Von wenigen Fachkräften bedient, frästen seit 1976 große Maschinen in der Kendlmühlfilzen auf 30 Hektar den Hochmoortorf auf dem vorentwässerten Gelände millimeterweise ab. Von diesem Zeitpunkt ab wurde immer mehr Bürgern der umliegenden Gemeinden bewußt, daß etwas geschehen mußte, wenn der in Jahrtausenden gewachsene Hochmoorkomplex nicht restlos zerstört werden sollte. Hartnäckiger und erbitterter Widerstand von Natur- und Umweltschützern erreichte es letztlich, dem Frästorfabbau ein Ende zu setzen und den Torfbahnhof als ungenutzte Werksanlage zu hin-

terlassen. Das weiträumige ehemalige Betriebsgelände des Torfbahnhofs am Nordrand der Kendlmühlfilzen wird dazu beitragen können, die Nutzungsgeschichte deutlich zu machen, ohne das angrenzende Naturschutzgebiet mit einer Gesamtfläche von knapp 800 Hektar zu beeinträchtigen. Der Torfbahnhof selbst wird als mahnendes Industriedenkmal verstanden werden. Im Rahmen der musealen Nutzung wird es möglich, die Umweltverträglichkeit traditionellen, kleinräumigen Handtorfstiches gegenüber dem großflächigen maschinellen Torfabbau deutlich zu machen.

Der Verein für Industrie- und Technikgeschichte ermöglicht samstags geführte Besichtigungen im Gebäude des Torfbahnhofs. Dabei wird in die Moorkunde und in das Hochmoor "Kendlmühlfilzen" eingeführt und die Torfwirtschaft der vergangenen hundert Jahre veranschaulicht. Gleisstrecken der ehemaligen Feldbahn schaffen einen unmittelbaren Bezug zu den einstigen Torffeldern. Gerade für Kinder und Jugendliche ist diese Anlage zu einem beliebten Schauobjekt geworden, das sie fast ausnahmslos zu Fuß oder per Rad erreichen. Das ermuntert auch zu einem Gang in das Hochmoor, wo das an Schautafeln und Photos Kennengelernte in der Natur sichtbar wird. Zur Zeit sind es die auffälligen weißen Fruchtstände des Wollgrases und die nach starken Regenfällen satten Torfmoospolster, die von einem wieder wüchsigen Hochmoor künden.

Denkmäler einer Lebenswelt

Alle drei vorgestellten Baudenkmäler lassen in ihrer Eigenart erkennen, wie Denkmalpflege ökologisch bedeutsam wird. Herausgestellt seien vor

allem bemerkenswerte Zusammenhänge des Verkehrs und des Energiebedarfs. Für den Betrieb der Maxhütte war ein An- und Abtransport auf Fuhrwagen und Straßen unbedingt notwendig, dagegen bei der Fernleitung zwischen Reichenhall und Rosenheim das lautlose und stetige Arbeiten von Kolbenpumpen. Für den Torfbahnhof schließlich waren Schienen unterschiedlicher Spurweite unerläßliche Transportwege.

Antriebsenergie war sowohl bei der Maxhütte wie bei der Brunnhausanlage Klaushäusl Wasser aus Gebirgsbächen und Quellen. Bei dem "heißen" Industriebetrieb Maxhütte kamen beachtliche Mengen an Holzkohle, Torf und Kohle hinzu, für den Pumpenbetrieb am Klaushäusl war dagegen zusätzliche Energie nicht vonnöten. Zum Betrieb des Torfbahnhofs wurde Energie ursprünglich mittels Dampf aus dem Material erzeugt, das vor der Tür gewonnen und als Brennmaterial auch vertrieben wurde.

Ein Gesichtspunkt soll noch angesprochen sein, der weniger denkmalpflegerisch als lokalhistorisch und ökologisch bedeutsam ist. Das ist der Zusammenhang zwischen Wohnung und Arbeitsplatz. Bei der Maxhütte Bergen hatte ein Großteil der Arbeiterschaft kürzeste Wege zur Dampfmaschine, zum Kupolofen oder zur Modellschreinerei, da von jeher für Werkwohnungen gesorgt worden war. Der Brunnwärter und seine Gehilfen mußten unmittelbar neben dem Maschinenhaus wohnen, um die Solehebemaschine fleißig zu ölen und zu fetten, die Zuläufe zu den Reservebecken zu prüfen oder jede Störung an der Pumpe zu bemerken. Überliefert ist, daß die Brunnwarte nächtens sofort wach wurden, wenn das Glöckchenzeichen nach einem Pumpenhub aus dem Maschinenhaus nicht mehr zu hören war.

Zur Arbeit in den Torffeldern wurden die Gefangenen früher mit der Feldbahn aus den Anstaltsgebäuden herantransportiert. Torfarbeiter aus den angrenzenden Gemeinden mußten täglich einen weiten Fußweg auf sich nehmen. Von Mietenkam aus erinnert noch heute der sogenannte "Ewigkeitsweg" daran.

Für alle drei Baudenkmäler stellt sich natürlich die Frage nach ihrer Zukunft. Mehr als nur Erhaltung der Substanz wird vor allem bei der Brunnhausanlage Klaushäusl und beim Torfbahnhof Rottau möglich. Der früher unabdingbare wirtschaftliche Nutzen wird künftig durch ideellen Gewinn an erlebter Industriegeschichte und an Umwelterfahrung wettgemacht.

Ansätze für ein Zusammenwirken von Denkmalpflege und Umweltschutz gab es in Bayern schon seit einem Jahrzehnt. Es überrascht sicher nicht, daß dies im pädagogischen Bereich begann, so im Rahmen der Arbeit "Denkmalpflege als Umwelterziehung" des Staatsinstituts für Schulpädagogik

aus dem Jahr 1981 oder des Modellversuchs der Akademie für Lehrerfortbildung aus dem Jahr 1984 (Denkmalschutz und Kulturlandschaftspflege). Dieses Zusammenwirken darf aber nicht allein dem Erziehungsbereich und damit erst künftigen Generationen überlassen bleiben. Der Mensch, ob einfacher Bürger, Unternehmer oder Politiker, muß schon jetzt als umweltverändernde Kraft zu verantwortungsvollem Handeln fähig sein.

Das verlangt weitaus entschiedenere Anstrengungen zum Schutz der überkommenen Baudenkmäler vor weiterem Verfall durch schädliche Umwelteinflüsse. Es kann auch heißen, Prunkstücke bayrischen Denkmalgutes wie die Schlösserbauten Ludwig II. vor dem Gefährdungspotential allzu zahlreich anströmender Besuchermassen mehr als bisher zu verschließen, auch wenn dies mit finanziellen Einbußen für die Staatskasse verbunden ist. Und schließlich: gezielter als bisher müssen "Handarbeitslandschaften", wie Manfred Tremli sie nennt, in dem von Generationen von Menschen kulturell überformten natürlichen Lebensraum mit unauffälligen oder bedeutenden Stätten einstiger Arbeitswelt als "Denkmalschutzlandschaften" im ökologischen Umfeld gesichert und erlebbar gemacht werden.

Wesentlicher Bestandteil künftiger Denkmalpflege muß starke Vernetzung mit den Belangen des Umweltschutzes werden. Ihres Umfangs und ihrer enormen Vielfalt wegen wird die Arbeit daran wohl kaum der staatlichen Fürsorge allein überlassen bleiben können. Wird sie von Eigentümern sowie Vereinen und Verbänden aus der Heimatpflege und dem Naturschutz selbständig mitgetragen, könnte Denkmalpflege in bisher nicht erwartetem Ausmaß ökologisch wirksam werden.

Zum Autor:

Der Verfasser ist Vorsitzender des Vereins für Industrie- und Technikgeschichte im südl. Chiemgau e.V., Sitz 8217 Grassau. Wie im Aufsatz kurz erwähnt, veranstaltet dieser Verein bei den Industriedenkmalern Maxhütte Bergen und Torfbahnhof Rottau regelmäßig geführte Besichtigungen. Dazu folgende Angaben:

Maxhütte Bergen: von April - Oktober, jeden Dienstag um 10.00 Uhr

Torfbahnhof Rottau: von April - November, jeden Dienstag um 14.00 Uhr und 15.00 Uhr.

Sonderführungen nach Vereinbarung möglich (Tel. 08641 / 2126).

Anschrift des Verfassers:

Claus-Dieter Hotz
Dipl.-Verwaltungswirt (FH)
Samerweg 8
D-83224 Grassau / Chiemgau

Bauen als Beheimatung

Thomas Lauer*

Das Land Bayern zählt ca. 15 verschiedene Hauslandschaften. Jede einzelne bayerische Kulturlandschaft erhält ihr unverwechselbares Gesicht durch ihre natürlichen Gegebenheiten von Bodenverhältnissen, Klima und Vegetation und ebenso durch ihre charakteristischen Bauern- und Bürgerhäuser. Kostengünstiges Bauen war wegen der hohen Transportkosten in der Vergangenheit nur mit Baumaterial aus der nächsten Umgebung möglich. Damit ergab sich schon aus dem Material eine Verwandtschaft zu den natürlichen Gegebenheiten des Ortes.

Sparsamer Bauunterhalt erforderte Konstruktionen von Wand und Dach, die gegen das jeweilige Klima nachhaltig schützten. Die Einzelteile von Dachdeckung, Fenstern und Türen wurden nur so groß hergestellt, daß sie leicht auswechselbar blieben. Die Folge war ein Haushalten mit den Kräften der Natur und ein unverwechselbares Gesicht jeder Gegend.

Stadt und Land werden heute von Neubauten überzogen, die ohne Rücksicht auf die naturgegebenen Lagebedingungen einem öden Einheitschema folgen, das in der Öffentlichkeit zunehmend kritisiert wird.

Scheinbar unbegrenzte Rohstoff- und Energievorkommen erlaubten bei niedrigen Transportkosten den Baumarkt in wachsendem Maße mit Neuheiten zu überschwemmen und die örtlichen Bauweisen zu verdrängen.

Naturgegebene Bedingungen schienen durch die industrielle Technik so weit überwunden, daß man auf bisherige Erfahrungen verzichten und sich auch die Verschwendung unsachgemäß eingesetzten Baumaterials und den Aufwand gewaltsamer Konstruktionen leisten konnte.

Folgen sind die überall herumstehenden verschwenderischen Notlösungen und der Verlust des unverwechselbaren Gesichtes der jeweiligen Gegend.

Haus, Fenster, Erker

Im Haus als Ort des Wohnens und Arbeitens, als Ort des Geborgenseins, der Entfaltung und der Erinnerung, hat sich die menschliche Gesellschaft einen der wichtigsten Bausteine ihrer Lebensum-

welt geschaffen. Deshalb ist leicht zu verstehen, daß sich jede Generation daran messen lassen muß, wie sie mit dem Hausbau umgegangen ist, denn in ihm legen seine Erbauer und Bewohner Zeugnis von sich selbst ab, mögen sie das wissen oder nicht. Dies beginnt mit dem Einfügen in die Landschaft und führt weiter zu dem Verhalten gegenüber den Nachbarn bis zur Wahl der Materialien und der Kombination von Mauern und Dächern, Türen und Fenstern.

Die Abfolge der Wände und Öffnungen schafft die Innenräume und verbindet sie mit der umgebenden Natur. Auf ihrer mehrfachen Funktion am Berührungspunkt zwischen innen und außen gründet sich die herausragende Bedeutung der Fenster eines Bauwerks. Sie werden sinngemäß mit den Augen verglichen, die einem Gesicht seinen anziehenden, gleichgültigen oder abstoßenden Ausdruck verleihen.

Immer steht das Haus als Ganzes vor uns, mit Mauern und Dächern, die seinen Baukörper abgrenzen, mit den Fenstern und Türen, den Erkern und Gesimsen, die seine Gesamterscheinung gliedern.

Wie keine Generation ohne ihre Vorfahren ins Licht der Geschichte tritt, so gilt auch für jeden Hausbau, daß er sich mit dem Erbe in Landschaft und Siedlung auseinandersetzen muß. Wo das Erbe nicht als Steinbruch für beliebig zusammengesetzte Kopien mißbraucht, sondern als Herausforderung angenommen wird, für die eigene Zeit ebenso schonend mit der Natur umzugehen, ebenso wirksam die aus der Region gewonnenen Materialien für den Bau einzusetzen, ebenso haushaltend die Energievorräte zu nutzen, dort wird das Erbe zu einer lebendigen Kraft, die auf eine Synthese hinweist, in der das Neue als unverwechselbar Eigenes entsteht, aber den Gesamtzusammenhang von Landschaft und Siedlung in ihr Werk einbezieht und in die Zukunft hinein weiterentwickelt.

Das Haus und seine Nachbarn

Jeder Hausbau verändert die Umwelt, gleich ob sein Standort im Dorf ein freistehendes Gebäude, umgeben von Wiese und Garten ermöglicht, oder ob im Marktort oder der Stadt, wegen der Lage-

* Referat mit Lichtbildern beim Seminar "Naturschutz und Heimatpflege" vom 20. - 22. Oktober 1989 Wies bei Steingaden

gunst, ein engeres Zusammenrücken und damit die Einfügung in eine Gebäudegruppe erforderlich wird.

Immer stellt sich als erste Frage, die Auseinandersetzung mit den Lagebedingungen des Standortes und damit, welche Antwort darauf das neue Bauwerk finden soll.

Die Tatsache des Angewiesenseins auf die Nutzung der Naturkräfte, die geringen technischen Hilfsmittel und die ebenso eindeutige Erkenntnis, ohne die Mithilfe der Nachbarn als Dorfgemeinde oder städtische Bürgerschaft nicht lange überleben zu können, haben bei den Bauten der handwerklichen Epoche des letzten Jahrtausends dazu beigetragen, bei allen generationsbedingten Wandlungen diese größeren Zusammenhänge in selbstverständlicher Weise zu berücksichtigen und die eigenen Bedürfnisse damit in Einklang zu bringen.

Die Nutzung der naturräumlichen Angebote des jeweiligen Ortes in Boden, Wasser, Klima und Vegetation führte dazu, daß nach der Lage im Gelände und der Wahl der Baustoffe das Bauen mit der Landschaft zu einer neuen, in sich wieder stimmigen Gesamtheit zusammengefügt werden konnte. Durch diese Wechselbeziehungen erwuchs aus den Unterschieden der Naturbedingungen eine Vielfalt von Hauslandschaften, die jeder Region ihr unverwechselbares Gesicht verliehen. Bei aller Eigenständigkeit des einzelnen Hauses zeigte es die Verwandtschaft zu den Nachbarn in der Dachkonstruktion ebenso wie in der Ausformung und Anordnung der Fenster und Türen. Dabei fand die räumliche Einheit von Straße, Haus und Garten in ihrer miteinander verbundenen Nutzung und ihrem aufeinander Angewiesensein eine bauliche Entsprechung in dem Reichtum der räumlichen Wechselbeziehungen. So diente die Straße als Zugang zum Haus, zur Nachbarschaft und auch als Weg vorbei am Haus. Zugleich war die Straße auch Vorfeld des Wohnens und Aufenthaltsraum der Anwohner. Dies war nur möglich, weil alle Nutzungen aufeinander Rücksicht nehmen mußten, um das Zusammenleben zu ermöglichen, ähnlich wie es gegenwärtig nach einer Epoche der zerstörerischen Vorherrschaft des motorisierten Verkehrs auf Drängen der Bürger bei den Maßnahmen der Verkehrsberuhigung wieder angestrebt wird.

Haus

Jedes Bauwerk ist Teil des größeren Zusammenhangs von Landschaft und Siedlung und selbst wieder eine Ganzheit aus Einzelteilen wie Dach und Wand, Türe und Fenster. Alle Teile stehen zueinander in Wechselbeziehungen und müssen aufeinander abgestimmt werden, wenn das Haus gelingen soll.

Öffnungen

Das Einfügen der Öffnungen für Fenster und Türen ist ein wichtiger Entscheidungsschritt im Ablauf der Gebäudeplanung. Durch ihre Maßverhältnisse zu Wand und Dach, ihre Größe und ihr Format prägen sie den Charakter eines Bauwerks.

Baukörper, Dach

Die Wände und das Dach ergeben zusammen die räumliche Einheit des Hauses, den Baukörper. Die Wahl des Daches und seine Übergänge zur Wand an Traufe und Giebel sind wesentliche Entscheidungspunkte für die Gestalt des Bauwerks.

Fenster, Details

Die Fenster selbst werden mit Recht als die Augen des Hauses bezeichnet. Ob sie vorne in der Wand sitzen oder ob sie in tiefe Mauerlaibungen zurückgenommen sind, ist ebenso bedeutsam für den Gestalt Ausdruck des Hauses wie ihre Unterteilung, die Fensterläden und der Blumenschmuck.

Grünraum, Straße

Landschaft und Geländebewegungen haben großen Einfluß auf die Planung des Hauses. Die Ausbildung der Straße und die Gestaltung des Vorplatzes stellen wichtige Vorbedingungen für die Wohnqualität eines Hauses dar.

Haus und Nachbarn

Aus dem Zusammenspiel aller Teile, der Fenster und Türen, des Daches und der Baukörperproportion entsteht das Bauwerk. Als Teil seiner Nachbarschaft trägt es wesentlich dazu bei, wie weit eine Umweltsituation in der Abstimmung der Einzelteile und des Ganzen gelingt.

Haus und Dach

Das schützende Dach kann als der Ursprung des Hausbaus bezeichnet werden, gleich ob die Überdachung in dem Raum einer Höhle oder unter einem Schirm aus Bäumen und Blättern gesucht wurde.

Gerade in der regenreichen gemäßigten Klimazone wird ein naturnahes Bauen für das alltägliche Wohnen danach trachten, die Hauptaufgabe des Daches als Wetterschirm gegen Regen und Schnee, Sonne und Wind schon in der Grundkonstruktion der Dachneigung zu erfüllen.

Von der Ausgangsbasis der regionalen Baustoffe treffen wir in Bayern auf zwei unterschiedliche Hauptgruppen der Dachformen: Einmal das aus der Legschindeldeckung hervorgegangene flachgeneigte Dach, das die Holzschindel so auflegen mußte, daß sie nicht abgleiten konnten und auch das Wasser abfließen mußte. Anders verhielt es

sich mit dem steilgeneigten Dach, das durch Anbinden von Stroh oder Schilf an die Dachkonstruktion gedeckt wurde und das wegen der Verrottungsgefahr der getrockneten Halme für ein rasches Abfließen des Regens sorgen mußte.

So war es selbstverständlich, das schützende Dach nicht zu durchbrechen, um seine bergende Funktion zu erhalten. Konstruktiv bildeten alle Aufbauten und Einschnitte am Dach Schwachstellen, durch die sich die Baukosten erhöhen und der spätere Bauunterhalt verteuert. Vor allem bei flachgeneigten Dächern unter 45° Neigung sind Dachaufbauten nicht zu vertreten, da die langgezogenen Gaubendächer so flach werden, daß sie nahe an Flachdächer heranreichen und damit die konstruktive Einheit des flachgeneigten Daches zerstören. Anders ist es in Steildachgebieten Nordbayerns, wo seit jeher, vor allem in den Städten, die verschiedenen Formen von der abgeschleppten bis zur stehenden Gaube zu finden sind, jedoch bei guten Beispielen immer abgestimmt mit der Gesamtgestalt von Haus und Dach.

Der gegenwärtig politisch geförderte Ausbau von Dachgeschossen wird nur dann nicht eine weitere Zerstörungswelle unserer bayerischen Hauslandschaft auslösen, wenn es gelingt, die Ausbauwünsche mit der gegebenen Bausubstanz so abzustimmen, daß auf Nachbarschaft und Landschaft in verantwortlicher Weise Rücksicht genommen wird. Dazu ist das Zusammenwirken von Handwerkern, Architekten und Heimatpflegern unerläßlich.

Fassaden und Fenster

Die Fassaden des Hauses werden vor allem geprägt durch die Abfolge geschlossener und offener Wandteile, der Fenster und Türen, der Balkone und Vorplätze. Mit der Wahl der Baumaterialien und dem Maßstab der Größenverhältnisse der Fenster wird der Charakter des Hauses bestimmt und die Entscheidung getroffen, wie weit das Bauwerk auch in seinen Einzelteilen gelingt oder nicht.

Gute Beispiele zeichnen sich alle durch die Konzentration auf wenige Materialien aus. Ebenso su-

chen sie die Größenordnung der Baudetails auf den Maßstab des menschlichen Körpers abzustimmen. Die Lösung der unterschiedlichen Aufgaben der geschlossenen Wand und des sich öffnenden Fensters führte in den jeweiligen Klimazonen zu ähnlichen Ausbildungen. Im rauheren Klima überwiegen die abschließenden Wände. Die Fenster werden so groß konstruiert, daß die beweglichen Flügel leicht bedient werden können und mit einfachen Beschlägen auch dicht schließen. Die Unterteilung der Scheiben ermöglichte das Einsetzen dünner, kostengünstiger Glasscheiben, die bei Schäden nur kleine Reparaturen erforderten. Zusätzlich sicherte man die Fenster gegen Regen und Sonne, Hagelschlag und Einbruch mit Klappläden, die bei dichter Ausführung das Haus nachts gegen ein zu starkes Auskühlen schützten.

Mit den vorgebauten Balkonen erhielt das Haus eine weitere konstruktive Schicht, die für die darunter liegenden Wände den Regen abhielt und zudem die Nutzungsmöglichkeiten der Obergeschosse für die Nachtrocknung der Erntefrüchte oder die Durchlüftung von Wäscheteilen erweiterte.

Die gute Gestalt eines Hauses wird weitgehend bestimmt durch die Ausformung und Anordnung der Fenster. Dies ist keine Sache des Außergewöhnlichen, das nur mit unverhältnismäßigem Aufwand zu erreichen wäre. Vielmehr wird sie in der einfachen Alltäglichkeit der Bauern- und Bürgerhäuser sichtbar. Es ist der verantwortungsbewußte Umgang mit den notwendigen Bauteilen und ihre fachkundige Zusammenfügung zu einem in sich abgestimmten Ganzen.

Anhang: 6 Seiten Abbildungen

Anschrift des Verfassers:

Architekt Dipl.-Ing.
Thomas Lauer
Bayerischer Landesverein
für Heimatpflege e.V.
Ludwigstraße 23 Rgb.
D-80539 München

Abbildung 1

Die Monotonie der Neubauten

Stadt und Land werden heute von Neubauten überzogen, die ohne Rücksicht auf die naturgegebenen Lagebedingungen einem öden Einheitschema folgen, das in der Öffentlichkeit zunehmend kritisiert wird. Scheinbar unbegrenzte Rohstoff- und Energievorkommen erlaubten bei niedrigen Transportkosten, den Baumarkt in wachsendem Maße mit Neuheiten zu überschwemmen und die örtlichen Bauweisen zu verdrängen. Naturgegebene Bedingungen schienen durch die industrielle Technik soweit überwunden, daß man auf bisherige Erfahrungen verzichten und sich auch die Verschwendung unsachgemäß eingesetzten Baumaterials und den Aufwand gewaltsamer Konstruktionen leisten konnte. Folgen sind die überall herumstehenden verschwenderischen Notlösungen und der Verlust des unverwechselbaren Gesichts der jeweiligen Gegend.

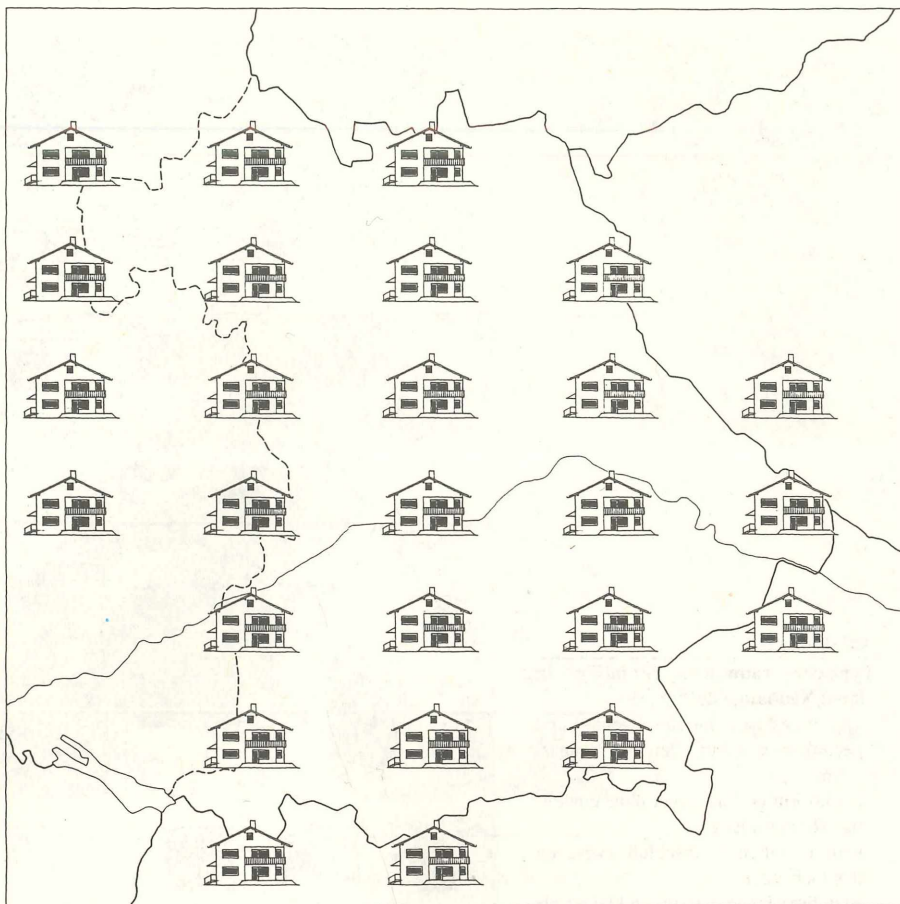


Abbildung 2

Die Vielfalt der Hauslandschaften

Jede einzelne bayerische Kulturlandschaft erhält ihr unverwechselbares Gesicht durch ihre natürlichen Gegebenheiten von Bodenverhältnissen, Klima und Vegetation und ebenso durch ihre charakteristischen Bauern- und Bürgerhäuser. Kostengünstiges Bauen war wegen der hohen Transportkosten in der Vergangenheit nur mit Baumaterial aus der nächsten Umgebung möglich. Damit ergab sich schon aus dem Material eine Verwandtschaft zu den natürlichen Gegebenheiten des Ortes. Sparsamer Bauunterhalt erforderte Konstruktionen von Wand und Dach, die gegen das jeweilige Klima nachhaltig schützten. Die Einzelteile von Dachdeckung, Fenstern und Türen wurden nur so groß hergestellt, daß sie leicht auswechselbar blieben. Die Folge war ein Haushalten mit den Kräften der Natur und ein unverwechselbares Gesicht jeder Gegend.

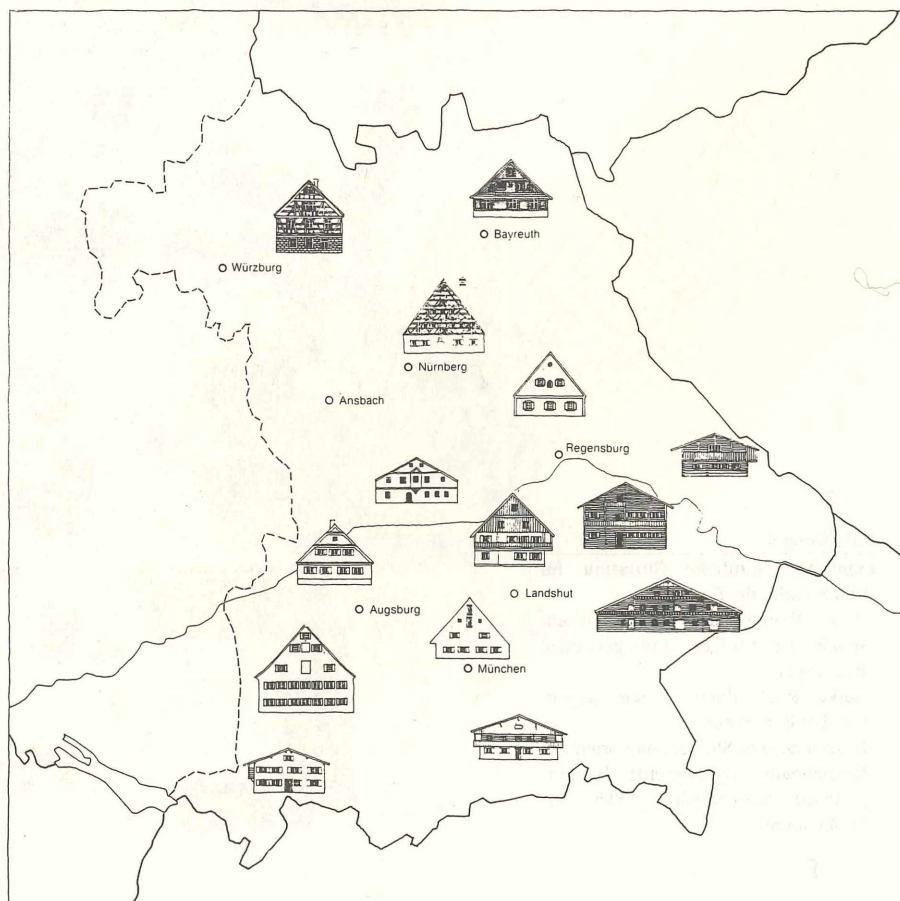


Abbildung 3

Typische räumliche Situation in einem Neubaugebiet

- spannungsloses, unbefriedigendes und gedankenloses Auffüllen von Bauparzellen
- punktförmige Baukörper ohne eindeutige Raumbildung
- kein räumlicher Abschluß zwischen den Gebäuden
- Baukörperlänge wesentlich kleiner als Straßenraumbreite

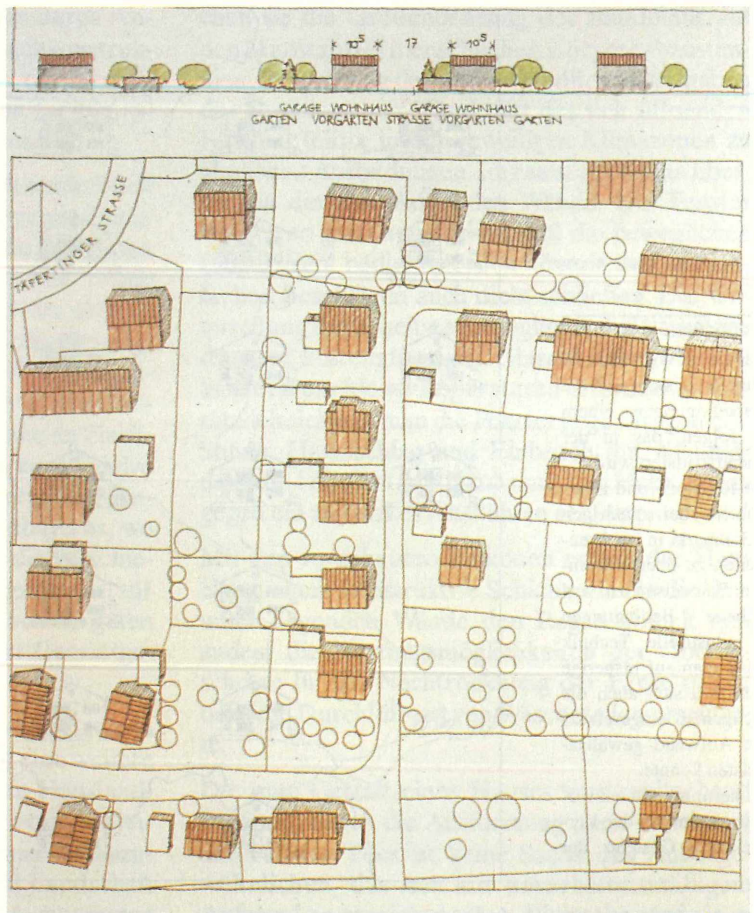
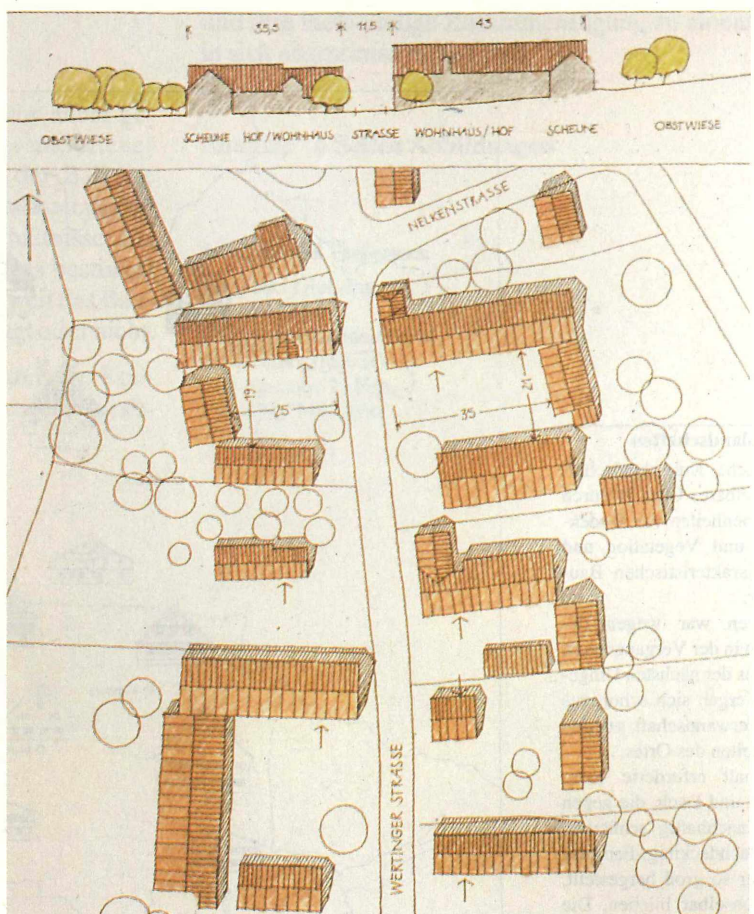


Abbildung 4

Typische räumliche Situation im alten Straßendorf

- starke Raumbildung durch abwechselnde Raumfolgen und gerichtete Baukörper
- starke Raumbildung durch langgestreckte Baukörper
- Hofräume zum Straßenraum orientiert
- Straßenraum eng begrenzt: Baukörperlänge wesentlich größer als Straßenbreite



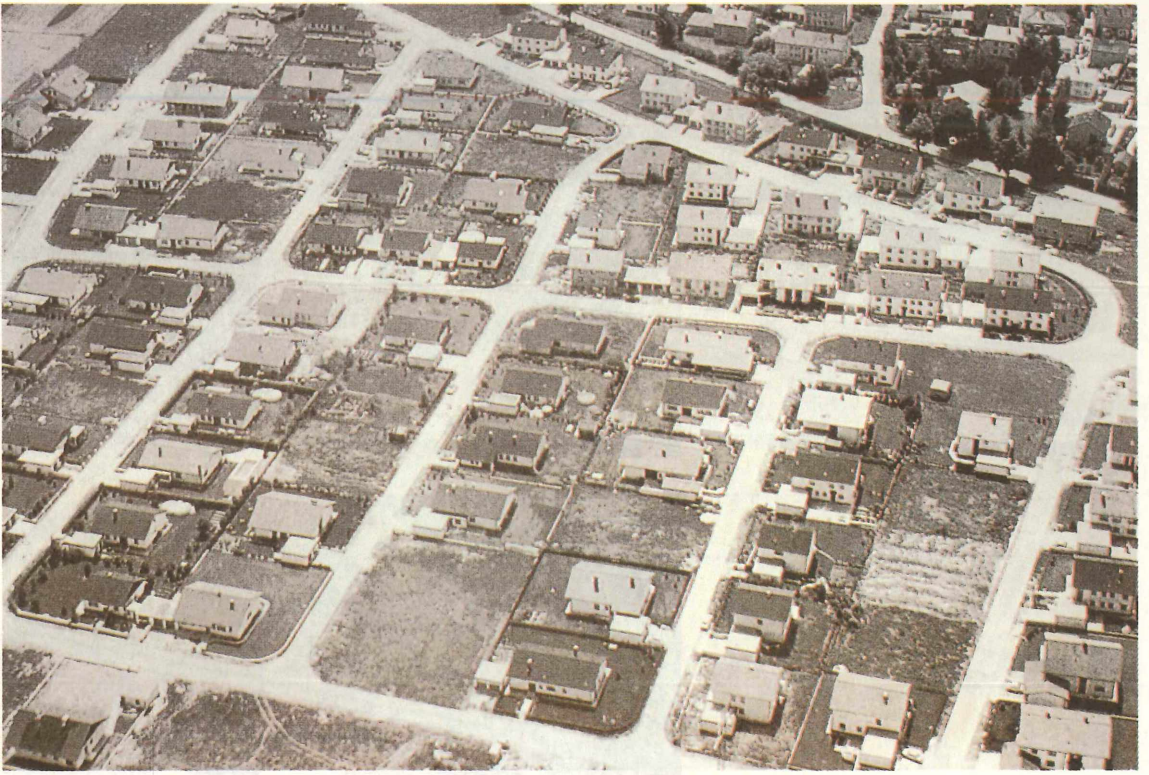


Abbildung 5

Neubaugebiet als Ghetto

Erschließung nur um der Erschließung willen. Fehlen jeglicher Vegetation, Lebens- und Wohnqualität

Abbildung 6

Behutsam geplante Dorferweiterung

Aufnehmen einer Angerstruktur verbunden mit einer situationsbezogenen Grünplanung

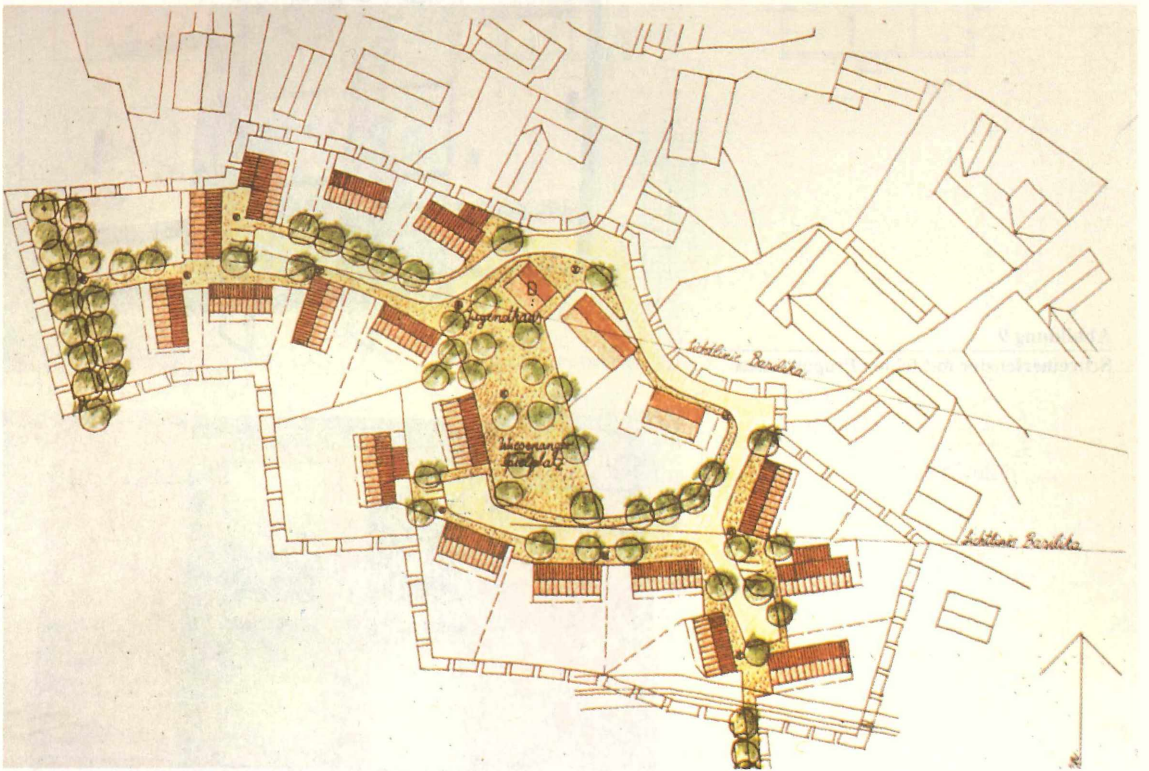




Abbildung 7
Verfallenes bäuerliches Waschhaus



Abbildung 8
Dasselbe Haus nach der Sanierung



Abbildung 9
Schreinerfenster mit feinen Proportionen



Abbildung 10
Fertigfenster mit groben Proportionen

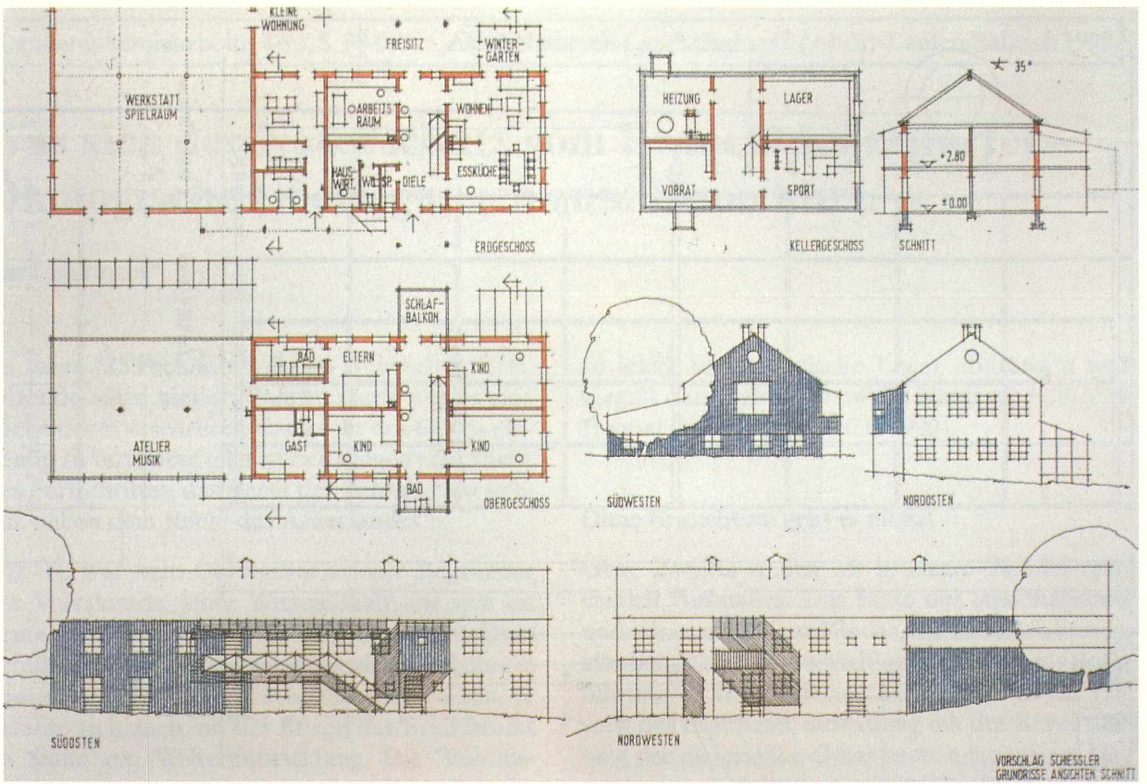


Abbildung 11

Bauberatung des Landesvereins für Heimatpflege

Neubau eines Wohnhauses mit Atelier und Werkstatt für zwei Erwachsene und vier Kinder auf den Grundmauern einer abgebrannten Bauernwirtschaft mit dazugehörigem kleinen landwirtschaftlichen Betrieb

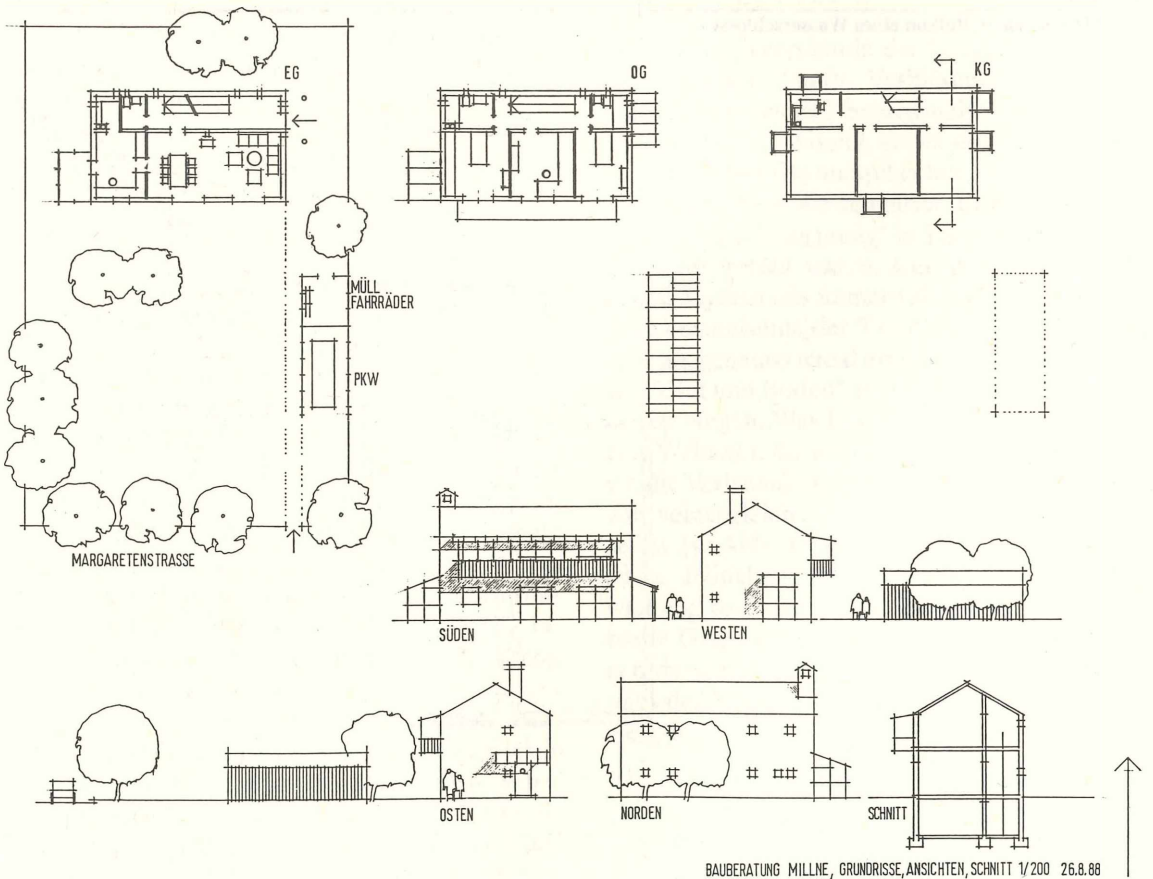
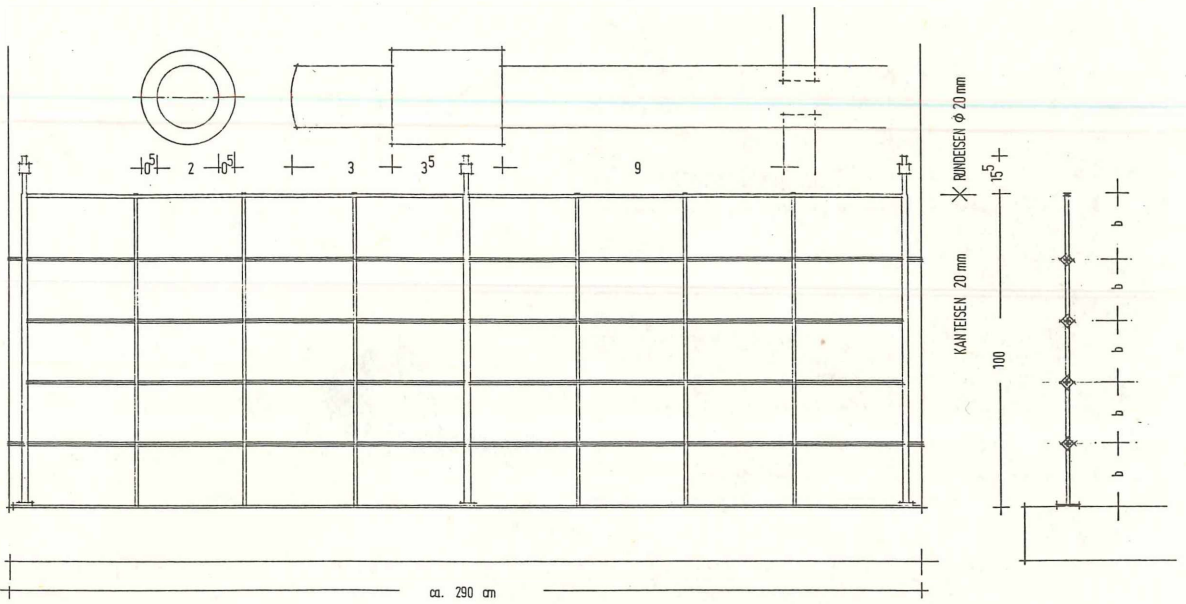


Abbildung 12

Bauberatung des Landesvereins für Heimatpflege

Neubau eines Wohnhauses mit Garage



FLACHSTAHL AM BODEN 10/60 mm
 FUSSPLATTE FÜR HAUPTSTÄBE 10/40/40 mm
 SENKRECHTE STÄBE KANTEISEN 10 mm, 1000 mm lang, HAUPTSTÄBE KANTEISEN 20 mm. ÜBERSTEHENDER TEIL RUND AUSGESCHMIEDET (SIEHE DETAIL)
 WAAGERECHTE STÄBE KANTEISEN 10 mm, 1390 mm lang, UM 45° GEDREHT

BALKONBRÜSTUNG FÜR DIE SÜDFASSE: PER TENSTEIN M 1/10, DETAIL M 1/1 MÜNCHEN, DEN 29.5.1987

Abbildung 13
 Vorschlag für einen Balkon eines Wasserschlosses

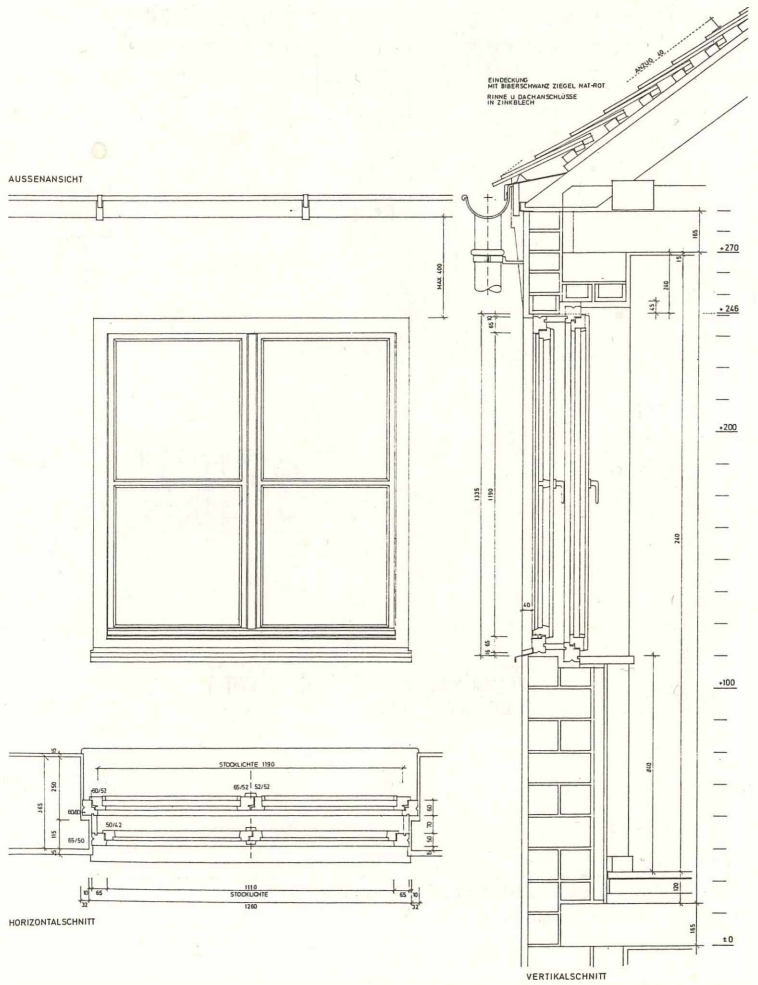


Abbildung 14
 Detailplanung einer Fassade eines Wohnhauses

Was sich der Naturschutz vom Brauchtum erwartet – Ökologische Überlegungen zum Brauchtum

Josef Heringer*

Im Jahre 1853 schrieb Wilhelm Heinrich RIEHL folgende Sätze nieder: "Jahrhunderte war es eine Sache des Fortschrittes, das Recht des Feldes eindeutig zu vertreten; jetzt ist es dagegen eine Sache des Fortschrittes, das Recht der Wildnis zu vertreten, neben dem Recht des Ackerlandes".

RIEHL war kein Geringerer als der Begründer der Volkskunde, jener Wissenschaft, die sich bis heute in wechselnder Weise mit dem Brauchtum befaßt. Ihm ging es schon damals nicht bloß um ein neutrales Aufzeichnen ethnologischer Fakten, er befaßte sich auch mit der Pflege des Brauchtums im Sinne von Weiterentwicklung. Die "Wildnis-Forderung" erstaunt insoweit, als zu jener Zeit das Sümpftrockenlegen und Allmendezerteilen und -kultivieren noch als vaterländische Tat angesehen wurde. Wenn RIEHL das Recht der Wildnis einfordert, so hat er wohl auch an das Symbolhafte dieser Landschaftsteile gedacht, wissend, daß der Brauch seine Wurzeln in hohem Maße in der archetypischen Instinktgrundlage - im "Wildnisteil" der menschlichen Psyche - hat. Naturschutz im RIEHLschen Sinne, so darf angenommen werden, schließt den Menschen als naturhaft in der Natur Handelnden mit ein. Die Rückschau auf die Quellen der Volkskunde belegt, daß sich der Naturschutzgedanke nun bald schon eineinhalb Jahrhunderte eng im Zusammenhang mit Brauchtums- und Heimatpflege entwickelt hat. Vielleicht läßt sich dadurch etwas die Spannung beheben, die durch die überwiegend "konservativ" geltende Haltung der Brauchtums-Experten und jener als "zeitmodisch-grün" apostrophierten Einstellung von Naturschutz-Engagierten gegeben ist. Warum verärgert man z.B. Gebirgsschützen, wenn man sie auf die Pflicht zu einem aktuellen Gebirgsschutz im Sinne von Umweltgefahrenminderung hinweist? In der Broschüre "Fachkonzeption Umweltschutz der Bundeswehr" (Oktober 1990) indessen liest man mit Genugtuung: "Die Erhaltung des Friedens und die Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen müssen als gemeinsame Aufgaben verteidigungspolitischer und ökologischer Sicherheitsvorsorge gesehen werden". Warum befremden sich Naturschützer, wenn man Kenntnis und Respektierung von Sitte und Brauch anmahnt? Man weiß voneinander zu wenig, läßt sich

zu leicht in ideologische Lager abdrängen und vergißt darob nicht selten die Natur als bedrohte Heimat (vgl. auch GLÜCK 1990).

Ohne Brauchtum geht es nicht

Ohne Zweifel stehen wir in einem Wandel epochalen Ausmaßes. Das Ende des Rationalismus und seines mächtigen Kindes, des Industrialismus, kündigt sich an. Der einseitige Gebrauch der Ratio führte zwar in den Bereichen des Lebens zur Lösung der Probleme, die bislang mit der Bereitstellung der materiellen Güter verbunden waren. Gewachsen jedoch ist die umfassende Not jenes Teils der Welt, den man den "Dritten" nennt sowie der materielle wie seelisch-soziale Müll in der "Ersten" und "Zweiten". Es steht weltweit die Wiedergewinnung des "verbundenen Daseins" im ökologisch-psychosozialen Sinne an.

Wenn auch hierzulande die Gefahr durch New-Age bedingte "Sanfte Verblödung" (Pestalozzi) oder "Heavymetall-Kontamination" in erschreckender Weise zunimmt, so ist dies nur möglich, weil die Stellen des menschlichen Innenlebens, die früher mit mythisch-religiöser Ergriffenheit und "erinnernder Begegnung" in Form von Riten und Bräuchen gefüllt waren, leer sind. Seit sich die neuen Mythen des immerwährenden Wachstums, des Konsumismus, der "Friedlichen" Atomnutzung usw. als genauso unreal erweisen wie weiland jene von "Blut und Boden", ist man auf der Suche nach neuen Wegen. Was bietet sich an? Auf alle Fälle eine Weltsicht, die auf Ganzheitlichkeit ausgerichtet, die Verfremdung des Menschen von der Natur, von seinesgleichen, von der Technik, von sich selbst (s. Abb. 1) auf neue Art zu überwinden sucht. Teilnahme, mythische Partizipation, Überwindung von Polaritäten, Integration von scheinbaren Gegensätzen wollen wachen Sinnes errungen werden. Im Augenblick dient sich höchst primitiv der Konsum-, Mode-, Suchtrausch als "Erlösung" an.

Für den Menschen der Frühzeit war alles mit allem verknüpft. Zeugnisse dieses Denkens finden sich sowohl in der Bibel (z.B. Psalm 104) oder in der Rede des Häuptlings Seattle (1855), dem folgende

* ANL-Seminar "Brauchtum und Naturschutz" 15. Mai 1990 Freilichtmuseum Großweil

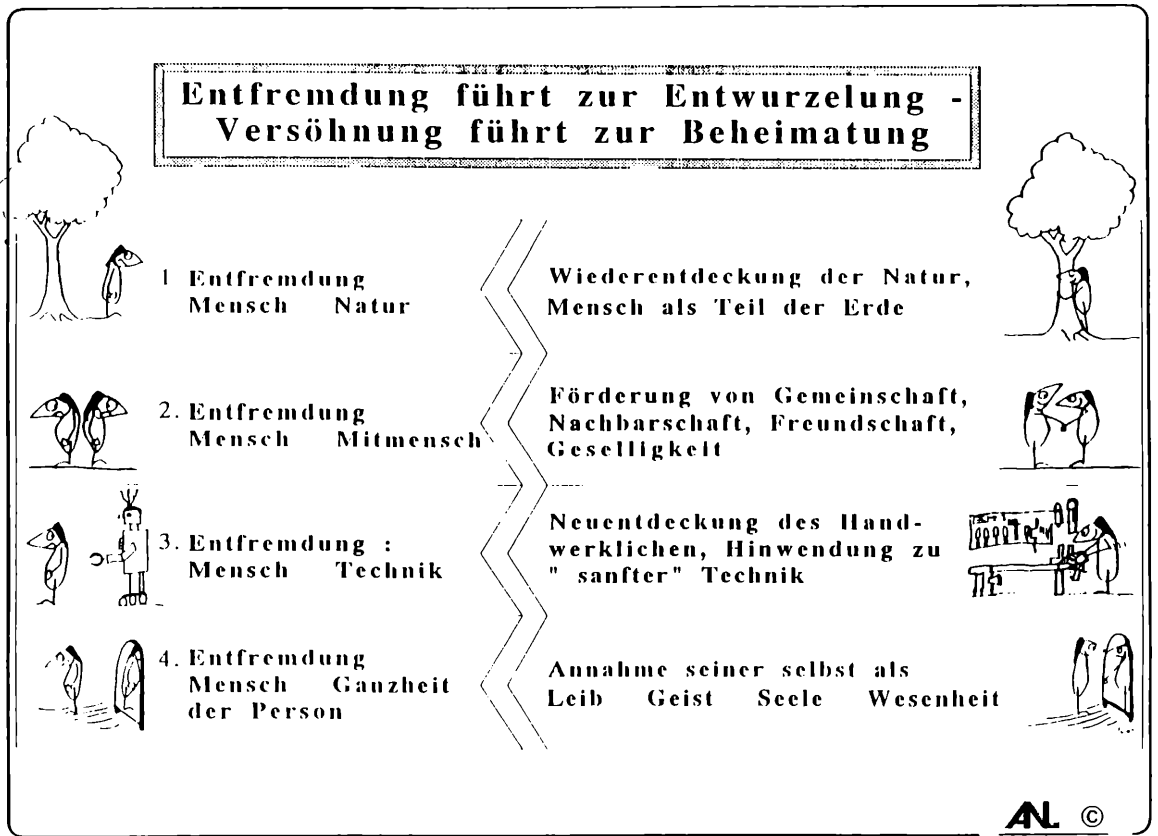


Abbildung 1

Sätze nachgesagt werden: "Die Erde gehört nicht dem Menschen, der Mensch gehört zur Erde. Alles ist miteinander verbunden, wie das Blut, das eine Familie eint ... die Erde verletzen heißt, ihren Schöpfer zu verachten" (s. auch PYTLIK, A. und GEHLEN, R. 1984). Selbst wenn vieles vom allgemeinen und üblichen Brauchtum nicht mehr Ausdruck, sondern Anwendung ist, so bietet es doch Ansatzpunkte für Weiterentwicklung und neue bzw. erweiterte Sinnfindung.

Was ist der Naturschutz nun eigentlich?

Für viele Zeitgenossen ist noch immer nicht ganz klar, was der Naturschutz eigentlich will, deshalb gibt es wohl auch so viele Mißverständnisse. An der BAYERISCHEN AKADEMIE FÜR NATURSCHUTZ UND LANDSCHAFTSPFLEGE (ANL) (1991) hat man sich deshalb mit dem DACHVERBAND DER AGRARFORSCHUNG (DAF) zusammengetan und den Naturschutz definiert als "Gesamtheit der Maßnahmen zur Erhaltung und Förderung der natürlichen Lebensgrundlagen (Naturgüter) von Pflanzen und Tieren wildlebender Arten und ihrer Lebensgemeinschaften sowie zur Sicherung von Landschaften und Landschaftsteilen in ihrer Vielfalt und Eigenart". In der Bayerischen Verfassung heißt im Art. 141 ein Kernsatz der neuen Staatszielbestimmung:

"Es gehört auch zu den vorrangigen Aufgaben von Staat, Gemeinden und Körperschaften des öffentlichen Rechts, Boden, Wasser und Luft als natürliche Lebensgrundlagen zu schützen, eingetretene Schäden möglichst zu beheben oder auszugleichen und auf möglichst sparsamen Umgang mit Energie zu achten,

die Leistungsfähigkeit des Naturhaushalts zu erhalten und dauerhaft zu verbessern,

... den Wald wegen seiner besonderen Bedeutung für den Naturhaushalt zu schützen und eingetretene Schäden möglichst zu beheben oder auszugleichen,

... die heimischen Tier- und Pflanzenarten und ihre notwendigen Lebensräume sowie kennzeichnende Orts- und Landschaftsbilder zu schonen und zu erhalten".

Das Bundesnaturschutzgesetz und das Bayerische Naturschutzgesetz stecken im weiteren den rechtlichen Rahmen der Naturschutzbemühungen ab. Wer dies alles ignoriert und lieber bei seinen Vorurteilen bleibt und den Naturschutz im "chaotischen Winkel" angesiedelt sehen möchte, dem ist nicht zu helfen, dem sollte auch nicht Gehör geschenkt werden. Leute, die in diesem Sinne mehr auf Abgrenzung denn auf notwendige Zusammenarbeit setzen, laufen Gefahr, von den Ereignissen überrollt zu werden. Auch der gelegentliche Hinweis in der Art: "Wir wissen schon selbst, was wir

wollen und sollen", zeugt mehr von "Eingenähtsein" als von echtem stolzen Selbstbewußtsein.

Wie dem auch sei - dem Naturschutz ist Genüge zu tun, und dies wohl auch mit und durch das Brauchtum. So ist in vielen Vereinssatzungen von Brauchtumsverbänden, z.B. in jener der "Vereinigten bayerischen Trachtenverbände e.V.", folgender Richtlinien-Absatz vermerkt:

"Die freiwillige Mithilfe im örtlichen Bereich der Heimatpflege, bei Einrichtung und Erhaltung eines Heimatmuseums, des Denkmals- und Naturschutzes und der Landschaftsgestaltung sind weitere Tätigkeitsbereiche für jeden Trachtenverein" (TRACHTENKALENDER 1990, S. 32). Aus der Sicht der Brauchtumsverbände kommt nun möglicherweise der Einwand, "daß dies ein nebenrangiges Ziel sei". Nun haben aber "die Veränderungen, die über die Industriegesellschaft hereinbrachen, ein Ausmaß angenommen, das geeignet ist, unserer überkommenen Symbolwelt einen Todesstoß zu versetzen. Noch werden die Kinder mit Lesestoff erzogen, in welchem das Pferd beschlagen, das Korn gedroschen und das Vieh vom Hirten behütet wird. Welche Folgen dieser Verlust der vertrauten Symbolik in der Wirklichkeit haben wird, können wir nicht abschätzen ..." BURCKHARDT 1973, S. 1118). Was machen die mit Brauchtum Befassten, wenn ihnen die Grundlage verkommt, aus der die Symbole, mithin das Brauchtum erwachsen kann? Wird Brauchtum etwa von McDonalds Werbestrategen übernommen, die dann nicht nur Kinderfeste, sondern auch Vereinsfeste gestalten und für sich brauchbar machen? Natur und Mensch sind in einen Teufelskreis geraten, der gebrochen werden muß, um nicht von ihm zerbrochen zu werden. Es führt kein Weg an der Rückbesinnung auf die naturhafte Grundlage menschlichen, auch kulturellen Seins vorbei. Und was man kennt, schätzt und schützt man besser. "Du bist stets verantwortlich für das, was Du Dir vertraut gemacht hast, Du bist stets verantwortlich, wiederholt der Fuchs, um es sich zu merken" (Antoine de Saint-Exupéry).

Trennen von naturschädigendem Brauchtum

Um die Jahrhundertwende gab es eine Federn-Mode, die dem Vogel Strauß fast zum Schicksal geworden wäre, hätten nicht Vogelschützer eine Änderung dadurch erreicht, daß sie sich über jene erregten, die sich mit "fremden" Federn schmückten. Ähnlich verhielt es sich hierzulande mit dem Edelweiß, das nicht nur als Zeichen besonderer Schneid der Liebsten verehrt wurde, sondern im Alpenland von Hüterbuben und Bauernkindern in großen Sträußen den Sommerfrischlern als Alpengruß angeboten wurde. Auch Tierschindereien im Stile barocker Hetzjagden, Fuchsbeizen, Tiervverbrennungen im Zusammenhang mit Sonnwendfeuern waren bis vor kurzem üblich (vgl. WEITNAUER, S. 60). Nicht von ungefähr wurden Bräu-

che auch verboten bzw. änderten sich selbst. Es ist deshalb wohl keine Überforderung, wenn sich auch unsere Zeit die Frage nach der Aussonderung bzw. Änderung fragwürdigen Brauchtums unter dem Aspekt des Naturschutzes stellt. Als Beispiele seien genannt:

- Preisfischen, die auf unterschiedlichste Art und Weise den größten Fisch, die höchste Fangquantität bewerten, fördern auf unangemessene Weise das "Nimrod-Prinzip". Wenn jedoch ein Graureiher sein angemessenes Recht auf Fischfang ausübt, läßt man solches nicht gelten und stellt ihm nach.
- Die Trophäenschauen, gesetzlich vorgeschrieben, sind vielfach kein Beweis für zeitgemäße hegerische Leistung und die Güte eines Reviers, sondern u.a. das Ergebnis einer oftmals überzogenen Wildfütterung, die in der Regel zu Lasten des Waldes, vor allem bestimmter Baumarten, geht. Das Erbeuten und Ausstopfen von Tieren ist ein ähnlicher atavistischer Brauch, nicht ohne Wirkung auf den Artenrückgang.
- Sonnwendfeuer mit Altreifen- und Altölverbrennung ist mehr als grober Unfug. Gegen sporadische, kleine Gipfelfeuer an Johanni hat niemand etwas einzuwenden, es sei denn, man mißachtet aus Unkenntnis und Leichtfertigkeit die Brandsicherung und verursacht Waldbrände.
- Landschafts-Illumination im Stil der "Flammenden Donau", die zu einer unangemessenen Show-Inszenierung mit Massenpublikum wurde, hat mit dem ursprünglichen Lichtopferbrauch zur Beruhigung der Flußgeister (archaischer Brauch), der an verschiedenen Flüssen - z.B. auch an der Salzach - noch vorkommt, nichts mehr zu tun. Die Gefahr, daß etwa die Weltenburger Enge (Naturschutz - Europa-Diplom) durch solche Massenspektakel infolge Trampeleffekt usw. geschädigt wird, liegt der Hand. Die oberste Bayerische Naturschutzbehörde hat ein Verbot dieser Veranstaltung ausgesprochen.
- Blaufichten-Pflanzungen zur Geburt eines Hofnachfolgers bedeuten sicher keine gravierende Störung des Naturhaushaltes, trotzdem sollte man das an sich sehr begrüßenswerte Brauchtum nicht mit Exoten dieser Art, die weder tierökologisch noch anderweitig "eingemeindet" sind, entwerten und lieber zu bewährten Pflanzen wie Eiche, Nußbaum, Linde usw. greifen (s. Abb. 2).
- Sogar harmlose Bräuche wie die Almscheid, d.h. der Almabtrieb, können im Zeitalter der Massensensationslust landschaftsschädigend sein, wenn Besucher zu Zehntausenden die Almwege säumen, die Wiesen verparken und zertrampeln. In manchen Berggemeinden ist



Abbildung 2

Eine Eiche als Lebensraum für verschiedene Tiere:

- | | |
|---|---|
| 1 Blaumeise (<i>Parus caeruleus</i>) | 7 Eichenspinner (<i>Lasiocampa quercus</i>) |
| 2 Siebenschläfer (<i>Glis glis</i>) | 8 Eichengallwespe (<i>Diplolepis quercus-folii</i>) |
| 3 Buntspecht (<i>Dendrocopus major</i>) | 9 Waldkauz (<i>Strix aluco</i>) |
| 4 Kohlmeise (<i>Parus major</i>) | 10 Hirschkäfer (<i>Lucanus cervus</i>) |
| 5 Kreuzspinne (<i>Araneus sp.</i>) | 11 Heidbock (<i>Cerambyx cerdol</i>) |
| 6 Langohrfledermaus (<i>Plecotus auritus</i>) | 12 Larve des Heidbockes |

aus: WILDERMUTH, H. (1980): Natur als Aufgabe, Schweizerischer Bund für Naturschutz, Basel

dieses Brauchtum nicht nur von "außen", sondern auch von "innen" her gefährdet, da man hier die großen Viehlastwägen "almerisch" zu schmücken pflegt und auf diese Weise eine übererschlossene und übernutzte Almland-schaft auch noch brauchtumsmäßig sanktioniert.

Brauchtumserneuerung

Bräuche sind wie Schalen, die man füllen und bepflanzen muß. Das macht sie so pflegebedürftig. Leicht sind sie vom Absterben und vom Staub der Jahrhunderte bedroht. Das Ewigscheinende an den Bräuchen ist in der Tat nur das "Gefäß" einer Disposition unserer stammesgeschichtlichen seelischen Entwicklung. Es dem jeweiligen Zeitanliegen und Lebensbedarf anzupassen, macht das Befassen mit Brauchtum so interessant und hilft, Brücken zwischen den Generationen zu schlagen. Ein Beharren auf dem Standpunkt, "das haben wir schon immer so gemacht", stößt häufig die Jugend dann vor den Kopf, wenn sie diesen sinnsuchend in die Zukunft witternd erhebt. Wenn die "Brauchtumsschalen" von geheimen Verführern und durch Unvermögen bedingt plötzlich und provokant mit "Unrat" gefüllt sind, dann ist just bei etablierten Brauchtumbewahrern die Klage groß. Wer den Brauch wirklich liebt und um seine Bedeutung weiß, der hält ihn und sich offen für eine sinnvolle Weiterentwicklung. Nachfolgende Beispiele versuchen, vor allem das Schützende und Pflegende der Natur gegenüber zu fördern:

- Weidenkätzchenschneiden am Palmsonntag sollte durch die Weidenpflanzen mittels daumendickem Steckholz so zahlreich ergänzt werden, daß der Weidenbestand nicht in seiner Bienenfutterbedeutung unangemessen beeinträchtigt wird. Beliebigen "Modewust" in die Gärten pflanzen und zwecks Brauchtum die letzten Weidenkätzchen in freier Wildbahn plündern, das ist unanständig, zumal eine Weide leicht zu pflanzen ist und in Kopfweidenform nicht viel Platz braucht. In der Stiftskirche von Laufen z.B. werden in diesem Sinn nach der Palmweihe regelmäßig auch Weidensteckhölzer zwecks Vermehrung ausgegeben.
- Flurumgänge, Bittgänge und Wallfahrten werden seit alters her mit der Bitte um Segen und Fruchtbarkeit der Felder, Gärten, Wiesen und Wälder abgehalten. Angesichts überquellender Ernten einerseits und anwachsender Trinkwasser-, Klima- und Waldschadensnöte andererseits ist eine Anpassung an die zeitgemäße Notlage eigentlich selbstverständlich, zumal auch Sonderkalamitäten wie Borkenkäferplage (Bogenbergwallfahrt), Dürre und Seuchen seit eh und je eine Entsprechung in der Bittintention hatten. Zeitgemäße Gebets- und Betrachtungsformen in Verbindung mit thematischer Aktualität vermögen auch Jugendliche für die

se religiösen Brauchtumsformen aufzuschließen (s. SACH-AUSSCHUSS-UMWELT und SCHÖPFUNG 1989).

- Erntedankfeste bieten einen ausgezeichneten Anlaß, den Dank auszuweiten. In dem Maße, wie die herkömmlichen Nahrungsmittel wie Getreide, Kartoffeln, Gartenbauerzeugnisse usw. im Überfluß vorhanden sind, ist es angebracht, sich auch der anderen Gaben der Natur innewerden. Warum sollte man nicht für die Augenweide (Schönheit der Landschaft), für den Ohrenschaus (Vogelgesang), kurzum für alles, was unsere fünf Sinne "ernährt", danken? Der Mensch lebt bekanntlich nicht vom Brot allein. Durch eine variierte Schwerpunktsetzung können Wasser, Boden, Luft, Blumenwelt, Faserstoffe (z.B. Lein und Flachs), Obstarten (spez. auch alte Kultursorten), Honig, Edellaubhölzer usw. in den Mittelpunkt einer dankenden Betrachtung gerückt werden. Es gibt bereits Pfarreien, die den Altarschmuck thematisch ausrichten, nach dem Gottesdienst in den jeweiligen Pfarrzentren das Thema mit Volksmusik, Vortrags-Meditation, Essensspezialitäten (z.B. aus Hirse oder Buchweizen) ausgestalten. Unabhängig von der Glaubensbindung des Menschen wird auf diese Weise bewußt, welche Fülle von Wachstumskräften und Ernten es gibt und wie wenig der Mensch letztendlich in eigener Machtfülle bestimmen kann (s. auch UMWELTFIBEL 1990).
- Baumbraüche wie das Maibaumaufstellen und der Tanz um die Linde geben guten Anlaß, auf die Gefährdung von Wald und Baum hinzuweisen. Der Maibaum ist seinem Wesen nach ein Fruchtbarkeitssymbol. Das sog. Stehlen dieses Symbols hat ursprünglich mit der Erschleichung eines zusätzlichen Zaubers zu tun. Voraussetzung für die Gewinner des Zaubers war allerdings die gewaltfreie Aneignung. Im Mittelalter war der Maibaum verschiedentlich auch mit einem Asylrecht verbunden (ANONYMUS 1990, S. 4). Unter dem Maibaum mußte jede Zwietracht weichen, er war so etwas wie ein Friedensbaum. Wenn Kinder heutzutage Versteck spielen, so schlagen sie sich oftmals an bestimmten Bäumen frei, die Wurzel dieser Gepflogenheit ist unschwer zu erkennen. Könnte man nicht im Zusammenhang mit dem Maibaumbrauch die Symbolkraft der Bäume für das Wohl und Wehe auch unserer Zeit ansprechen, für den pfleglichen Umgang mit Bäumen werben und z.B. die Asphaltverkrustungen im Kronentrauf der Bäume von Dorf und Stadt entfernen?
- Kräuterweißen am Mariä-Himmelfahrtstag (15. August) bieten sich an, der Kräuterfülle von Wald, Rain und Wiese Aufmerksamkeit zu schenken. Die Zusammensetzung des Kräuterbuschens läßt sich variieren und sollte sich nach dem richten, was in Fülle vorhanden ist und in

den Würz- und Heilkräuterbeeten unserer Gärten wächst. Kräuterlehrwanderungen und -ausstellungen mit botanischer und pharmakologischer Betreuung können helfen, die Welt der Kräuter zu erschließen, verbunden mit der Erkenntnis, daß es im Prinzip gar keine Unkräuter gibt, daß man statt dessen eher von Wildkräutern sprechen sollte. Eine Verwendungskenntnis vermag manche Pflanze vielleicht auch vor Diffamierung zu bewahren, denn man schützt nur, was man schätzt und kennt (vgl. KIRCHHOFF 1990, S. 215-230).

- Heischebräuche, verbunden mit Glück- und Segenswünschen, sind während des Advents- und Weihnachtsfestkreises im Schwange. Allerdings geht es heute nicht mehr um das Alimentieren von "Armer-Leut-Kinder" hierzulande und kaum mehr um den Segen bei "Küh und Kalbn" angesichts des Übermaßes von städtischer Bevölkerung. Das Heishegut, hier kaum mehr vonnöten, läßt sich zur Linderung der Not in Armutsländern nützen. Die Aktualisierung der Segenswünsche im Sinne eines Naturerhaltens durch Neuinterpretation von "Wassersgfar, Feuerbrunst und Pestilenz" macht die Sternsingeri auch in den Städten wieder zu einer solidarischen und brauchbaren Sache, der sich die Jugend wieder vermehrt annimmt.
- Fronleichnams- und allgemeine Festumzüge sind seit alters her stets mit einem erheblichen Schmuckgrünbedarf verbunden. Der Hintergedanke dieser Feste ist dem Naturschutzgedanken durchaus wesensverwandt: Aus der Fülle überquellender Natur entnimmt sich der Mensch Zweige, Blüten, Äste, Bäumchen, um seinem Hochgefühl Ausdruck zu verleihen, um Pflanzen und Tiere (zumal die Pferde der Festzugskutschen) einzubeziehen in eine Art kosmische Freude, die bisweilen religiös überlagert davon Kunde geben soll, "Himmel und Erde sind voll von Deiner (des Schöpfers) Herrlichkeit". Solcher Triumphalismus mag nicht unumstritten sein, er scheint auf jeden Fall einem tiefen menschlichen Grundbedürfnis zu entsprechen. Wenn z.B. Birkengrün aus der Entbuschung von verheideten Hochmooren stammt, die zwecks Förderung lichtliebender Pflanzen wie Krummholzkiefer, Zwergbirke, Rosmarinheide usw. im Zusammenhang mit Wiedervernässung geschlagen wird, dann ist dies sogar ein wertvoller Biotoppflegetebeitrag (BUCHNER 1990, S. 12). In Gemeinden ohne entsprechende Moorflächen kann man sich durch die Bepflanzung bestimmter Straßenzüge mit Birken, deren Geäst dann zu bestimmten Zeiten geschnitten wird, behelfen. Als Grundprinzip mag gelten: Wer sich mit bestimmten Pflanzen festlich zeigen will, soll diese auch in adäquater Weise fördern und die Hände von beliebiger Plünderung der "freien Wildbahn" lassen! Wer auf Latschengrün nicht verzichten

will, soll statt Maisäcker im Niedermoor Latschenkulturen anlegen, die auf Jahre hinaus Bindegrün liefern können. Im Falle eines Girlandenbindens hat der Verfasser erlebt, wie betroffen die Leute waren, als es kaum mehr möglich war, das von einer gefällten Weißtanne stammende Reisig zu nutzen. Die Spuren des Baumsterbens waren unübersehbar, die Zweige lückig und teilweise verfärbt.

Offensives Brauchtum

Aus der Not geboren ist so manches am Brauchtum, was sich heute unter dem festlichen Gepräge vieler Brauchhandlungen nicht mehr ohne weiteres erkennen läßt. So hat z.B. die Dinkelsbühler Kinderzeche mit den Gefahren des 30jährigen Krieges zu tun, das Ave-Läuten mit der Bedrohung der Christenheit durch die Türken, das Stubenkomodie-Spielen zur Weihnachtszeit mit der Not der im Winter arbeitslosen Schiffler an der Salzach. Warum sollte heutzutage die Not der natürlichen Mitwelt nicht auch Anlaß zu brauchtmäßiger Reaktion geben? Daß dieses Offensiv-Brauchtum bereits im Schwange ist und sich weiterentwickelt, mögen folgende Beispiele zeigen:

- Sonnwendfeuer werden als "Gipfelbesetzungen" und Mahnfeuer gegen die Zerstörung alpiner Landschaft benutzt, z.B. durch den Bund Naturschutz und die DAV-Jugend.
- Fasten, ein alter religiös wie gesundheitlich motivierter Brauch, wurde in den letzten Jahren offensiv erweitert und zum "Müll"- oder "Auto-Fasten". Bewußtseinserweiterung im Hinblick auf eine naturzerstörende Automobilflut und Müll-Lawine soll auf diese Weise erreicht werden (s. Abb. 3).
- Krippenbräuche an Weihnachten erfuhren an mehreren Orten eine nicht unumstrittene Zielsetzung. Neben der klassischen Hirtenlandschaft mit Stall-Szenerie tauchten offensive Verfremdungen auf, z.B. in der Gestalt einer "Müllhalde" am Burghügel des Herodespalastes, um die Erlösungsbedürftigkeit der Schöpfung darzustellen (SOBR. 1990).
- Eier an Ostern sind neuerdings ins Gerede gekommen. So wurde die Frage aufgeworfen, ob man denn Eier und Schinken aus tierunwürdiger Intensivhaltung noch bei der kirchlichen Speisenweihe benedizieren könne. Schließlich heiße benedizieren zu deutsch "segnen, gutheißen".
- Ostermärsche haben ihren Ursprung im sogenannten "Emaus-Gang". Waren sie über Jahrzehnte hinweg der Friedensproblematik gewidmet, so kündigt sich derzeit ein Themenwechsel in Richtung der Sorge um die bedrohte Natur an. Anknüpfend an den israelitischen

Pascha-Brauch, kann man zu diesem Anlaß Wildkräuter sammeln und zusammen mit selbstgebackenem Brot als Salat essen.

Brauchtpflege mit erweiterter Zielsetzung

Tradition verpflichtet, so lautet eine gängige Redewendung bei Vereinen, die sich auf unterschiedliche Weise Teilen des Volksbrauchtums verpflichtet wissen. Diese verbandsmäßige Infrastruktur stellt eine wertvolle gesellschaftliche Basis dar. Wenn es gelingt, diesen Vereinen auch die naturverbundene und -verpflichtende Komponente ihrer Arbeit bewußt zu machen, dann würden dem Naturschutz sehr wichtige Verbündete erwachsen. An nachstehenden Beispielen wird verdeutlicht, welche Tätigkeitserweiterung erwogen werden sollte:

- Für die Salzburger Schützenkompanien heißt es: "Die Aufgabe der Verteidigung unserer Landesgrenzen ist heute dem Bundesheer übertragen. Für die historischen Schützen bestehen andere Bereiche, in denen unsere Heimat eines Schutzes bedarf: der Schutz der Volkskultur, die Erhaltung unserer Eigenart, die Mitgestaltung von kirchlichen und weltlichen Gemeinschaftsfesten, die Hilfsbereitschaft gegenüber Mitbürgern, die Pflege der Ortsgemeinschaft und der Kameradschaft". In den jüngsten Jahren kam als weiteres bedeutendes Anliegen der Schutz der Natur vor ihrer Zerstörung und die Erhaltung einer gesunden Umwelt dazu (ANONYMUS 1990, S. 6). Was schützen die Schützen hierzulande? Wäre es nicht naheliegend, daß sich die Tegernheimer Schützen, die auf ihren Hüten Büsche von Federgras tragen, auch verstärkt um diese stark gefährdete Grasart im Sinne von Trockenrasen-Schutz und -Pflege kümmern? Die Gebirgsschützen fänden reiche Betätigung beim Schutz der Gebirge vor Übernutzung, überhöhtem Schalwildbestand, Waldsterben, Ausverkauf usw..
- Die Volksmusik erlebt derzeit einen erfreulichen Aufschwung. Doch bleibt zu fragen, ob diese Renaissance nicht dadurch gefährdet ist, daß das, was gesungen wird - eine intakte handwerklich-bäuerliche-alplerische Welt - immer mehr entschwindet. Es muß wohl auch befürchtet werden, daß sogar das wertvolle Instrumentenholz, z.B. von langsamwachsenden Bergfichten, in absehbarer Zeit nicht mehr zur Verfügung stehen wird. Sollte man sich demgemäß nicht verstärkt um den Liedboden des vokal wie instrumental Schönen kümmern? (HERINGER u.a. 1985).
- Trachtenvereine tragen orts- und landschaftsbezogene Namen und sehen es als ihre Hauptaufgabe an, die bodenständige Tracht zu pflegen. "Die Tracht soll in allen Bestandteilen ihre Echtheit und Sauberkeit aufweisen ...". Sie sind

satzungsgemäß auch der Heimatpflege, dem Naturschutz und der Landschaftspflege verpflichtet. Wie läßt sich nun folgendes Dilemma lösen? Bei manchen Vereinen gehört der Adlerflaum (von Stein- oder Seeadler), der Birkhahnstoß, die Seidenreiherr-Feder laut Konvention zur "Echtheit" der Tracht. Nun sind aber die genannten Tierarten vom Aussterben bedroht. Soll man aus Gründen der Trachtenoriginalität weiterhin auf die Trophäen genannter Vogelarten - Ungesetzlichkeiten in Kauf nehmend - setzen oder auf unproblematische Imitationen ausweichen? Soll man sich mit fremden, falschen oder mit gar keinen problematischen Trophäen schmücken? Könnten Trachtenvereine in besonderer Verpflichtung für ihr Trophäentier, z.B. den Birkhahn, sich nicht der Lebensraum-Sicherung und -Pflege dieser Tierart annehmen? Trachtenvereinsmitglieder sind mitunter grund- bzw. streuwiesenbesitzende Bauern, die bei den Biotopschutzbemühungen eine Schlüsselposition einnehmen und dazu beitragen können, daß der Naturschutz vor Ort die nötige Verwurzelung in der Landbevölkerung findet.

- Die Jagd und Fischerei könnte ihr Brauchtum auf vielfältige Weise und unverkrampft mit Naturschutzbelangen verbinden, indem man statt Trophäenprämierung die Artenschutz- und Biotoppflegeleistung honoriert (Revierbegehung bzw. Fotoausstellung); Magerrasen, Hecken, artenreiche Feldraine sind im übrigen nicht nur naturschutzrelevant, sondern als "Kräuterapotheke" durchaus im Interesse auch der Hege der jagdbaren Tiere. Nicht das tote, ausgestopfte Tier sollte mit Besitzerstolz erfüllen, sondern die Tatsache, daß dieses im eigenen Verantwortlichkeitsbereich vorkommt. Renaturierungsarbeiten an Fließgewässern im Sinne von Bachpatenschaften sollten bei den Fischern fester Bestandteil ihrer Vereinsaktivität werden. Gute Beispiele dieser Art finden sich in der Weißbachau bei Marzoll (Berchtesgadener Land). Übrigens - der Reiher sollte nicht grundsätzlich als schädlicher "Schwarzfischer" diffamiert werden! Könnte man in dieser Tierart oder im Eisvogel nicht einen "Sportskollegen" sehen, mit dem man sich arrangiert? (REICHHOLF 1990).
- Wander- und Bergsteigervereine sind zwar nicht satzungsgemäß mit besonderer Brauchtpflege befaßt, doch hat sich in ihnen selbst allerlei Brauch eingestellt, den es zu würdigen und weiterzuentwickeln gilt. Aus dem romantischen Geist der anschauenden Naturbegegnung entstanden, haben sie mit unendlichem Fleiß landschaftliche Schönheit durch Steige und Wege begehbar gemacht. Schon sehr früh steckte man sich den Almrausch nicht nur an den Hut, sondern nahm ihn und andere Alpenpflanzen schützend in die Obhut. Zum festen

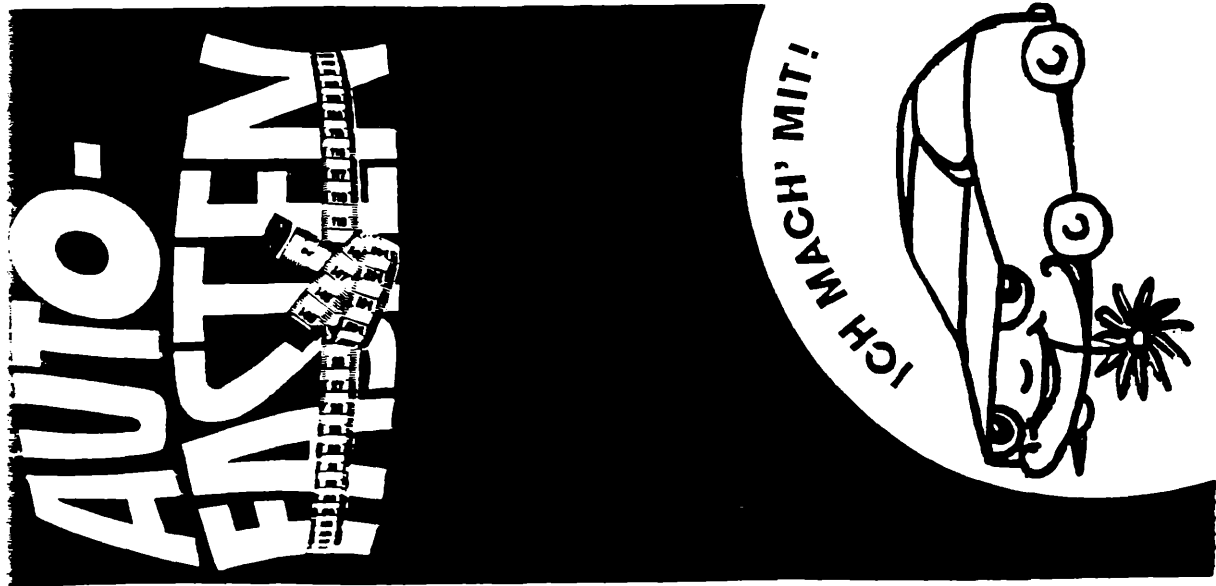


Abbildung 3

Fastenzeit — Anstoß zum Umdenken

Jahr für Jahr werden wir durch die vierzigstägige Fastenzeit daran erinnert, daß es für jeden von uns immer wie der notwendig ist, seinen *Lebensstil* und seine Lebensgewohnheiten zu überdenken. So vieles ist uns zur Gewohnheit geworden. Dabei ist uns unser ganz persönliches Verhältnis zu *Gott*, zu den *Mittlerwachen* und zu *Umwelt* kaum noch bewußt.

So soll die *Fastenzeit* für uns ein Anstoß sein umzudenken, umzukehren und unser Leben neu auszurichten.

Der Sinn der *Fastenzeit* wäre jedoch unvollständig verstanden, ginge es nur um weniger Essen und Trinken. Fasten meint den ganzen Menschen, umfaßt Körper und Geist, bezieht sich auf unsere *Verhaltensweisen* und *Lebensgewohnheiten* und in ganz besonderer Weise auf unseren Glauben und unser religiöses Leben.

Das Wort Fasten hängt sprachgeschichtlich mit dem Wort *festigen* zusammen. *Sinn* der Fastenzeit ist es also auch, sich zu festigen, wieder Herr über sich selbst zu werden und so offen sein zu können für die Anliegen anderer und die Noie der Zeit.

Fastenzeit ist also eine Zeit des Umdenkens auf uns ganz persönlich bezogen, aber *Umdenken* muß sich konkret im Verhalten zu den anderen Menschen und zur *Umwelt* ausdrücken. Wenn wir ein finanzielles *Opfer* für Bedürfnisse und Notleidende bringen, ist dies ein Zeichen unseres Fastens.

Fasten heute bedeutet auch Umdenken in unserem Verhältnis zur *Umwelt*. Gerade wir in den wohlhabenden westlichen Industrienationen belasten und gefährden in vielfacher Weise unsere *Umwelt* durch unbedachten Energie- und Rohstoffverbrauch, durch *Verschmutzung von Erde, Häuser und Luft*. Einen wesentlichen Anteil an der Verschmutzung der Luft und damit auch am *Waldsterben* haben unsere *Autos*, die unsere Lebensgewohnheiten maßgeblich prägen.

Die Fastenzeit bietet deshalb eine gute Gelegenheit, sich den Wert des Autos für unser Leben bewußtzumachen. Umso mehr laden wir Sie zur kritischen *Überprüfung des eigenen Verhaltens* ein. Durch gezielten Verzicht könnten wir uns die Augen frei machen für unsere Verantwortung gegenüber der Schöpfung und damit vor *Gott*.

Warum gerade mein Auto?

- ✦ Knapp ein Viertel des gesamten *Energieverbrauches* wird in unserem Land im *Straßenverkehr* verwendet, rechnet man die Kfz Herstellung und ihre Verschrottung, den Straßenbau und ihren Unterhalt dazu, so liegt er etwa bei 40%.
- ✦ In den Jahren von 1965 bis 1987 nahm in Bayern der *Verbrauch an Endenergie* in der Industrie um 19%, bei Haushalten und Kleinverbrauchern um 95%, *Verkehrswesen um 110%*.
- ✦ Obwohl der spezifische Kraftstoffverbrauch bei Neuwagen gesenkt wurde, stieg der Durchschnitts *Kraftstoffverbrauch* in der Zeit von 1966 bis 1986 von 9,4/100 km auf 10,5/100 km. Ursachen dafür sind vor allem höhere Geschwindigkeiten, mehr lange Strecken und zunehmender Stadtverkehr.
- ✦ Die *Bundesrepublik Deutschland* hat bei 1 % der *Weltbevölkerung* einen Kfz Anteil von 1% und *verbraucht 4,4% der Weltendenergie*. Dabei ist fast völlig auf den Erdölimport angewiesen und natürlich sind die *Wetterdynamate* nicht schuldig.
- ✦ *Stickoxide* gehören neben einer Reihe anderer Schadstoffe zu den Hauptverursachern des *Waldsterbens*. Mehr als *die Hälfte* der *Stickoxide* in der *Umwelt* stammen von den *Kraftfahrzeugen*. Die Belastung läßt sich durch die Geschwindigkeit erheblich beeinflussen. *Gegenüber Tempo* 80 km/h steigt der *Imstoß* bei 100 km/h mindestens um das 1,5 fache, bei 130 km/h um das 2,5 fache; bei Kleinwagen sogar um das Doppelte bzw. das Vierfache.
- ✦ Der *Katalysator* leistet zur Reduzierung der *Stickoxide* und anderer Schadstoffe einen wesentlichen Beitrag. *Nicht vermeidbar* ist dagegen *Kohlendioxid*, das bei jeder Verbrennung entsteht und ganz wesentlich zur Entstehung des befeuchteten *Treibhauseffektes* auf der Erde beiträgt. Hier hilft nur sparsamer und weniger fahren.

Brauch vieler Sektionen gehören nicht nur Bergmessen und das Beschließen eines Berg- und Wanderjahres usw., sondern auch Müllaktionen, die Berg und Tal sauber halten. Könnte es nicht auch Brauch werden, mindestens einmal im Frühjahr oder Herbst einen Scharwerkdienst zum Verlegen von ausufernden Wegen, zur Renaturierung von Skipisten und Erosionsherden, Sanierung von Bergwaldpartien, Wiederbegrünung kahlgetretener Gipfel usw. einzuführen? Scharwerkdienst mit stark gemeinschaftsbildender, geselliger Komponente haben eine lange Brauchtumstradition und waren bis vor wenigen Jahrzehnten noch Bestandteil der Gemeindeordnung. Wenn nur 10 % der Zeit, die man naturgenießend im Bayerischen Wald, Spessart oder in den Alpen verbringt, für deren Sanierung benützt werden, dann wäre dies mehr als "ein Tropfen auf dem heißen Stein".

- Vereine für Gartenbau und Landespflege verfügen über ein reges Brauchtumswesen, das sich in Blumen- und Gartenfesten, "Tag des Baumes", Erntedankfeiern usw. ausprägt. Für die Kräutervielfalt der Gärten, die Pflege des Obstbaumgürtels und die naturdenkmalgeschützten Bäume tragen diese Vereine besondere Verantwortung. Sie können Einfluß auf Baumschulen nehmen und darauf, daß die Mostbirnen für den Most und die "Gletzn" für das weihnachtliche Fruchtbrot wieder wachsen dürfen, daß die Stechpalme, der Sadebaum, die Essigrose u.a. wieder in die Gärten kommen, daß Gärten voll des "Brauchbaren" werden und daß das Wissen über Heilkräuter, alte Obstsorten (auch solche gehören zum schützenswerten Naturgut) nicht ausstirbt. Sie können auch besondere Singvogelaktionen starten und etwas für im Bestand gefährdete Fledermäuse, Igel, Schwalben tun. Die Anwesenheit letzterer in Dorf und Haus wird nach Brauch- und Volkswissen als Segenszeichen empfunden. Was kann es Schöneres geben, als solchem "Segen", z.B. durch ein "Pflützenprogramm für nestbauende Schwalben", auf die Sprünge zu helfen?

Kirche und Brauchtum

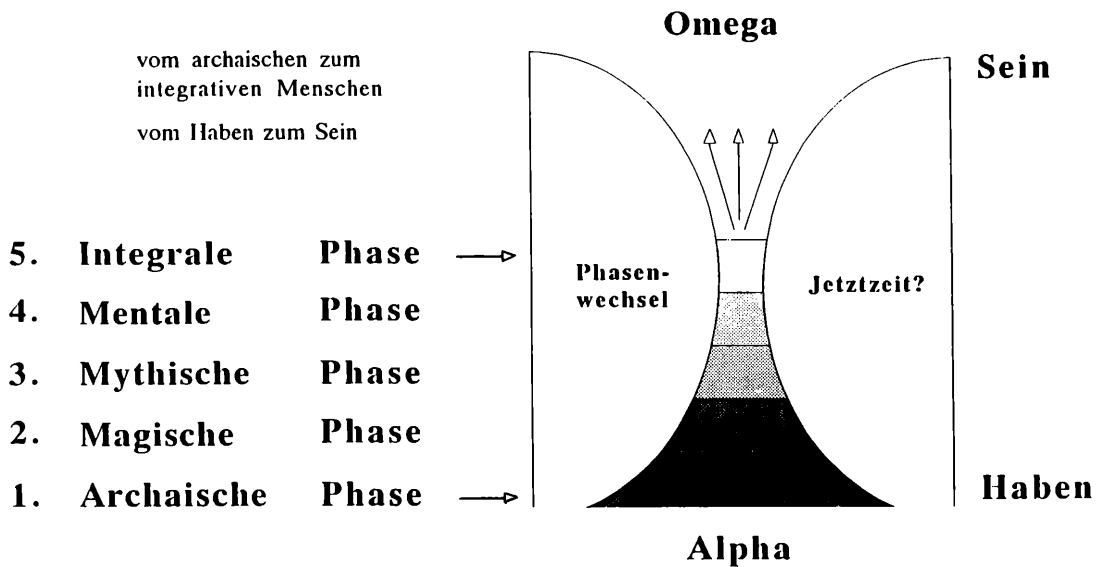
Gregor der Große, dem es als Papst u.a. oblag, die nach dem Zusammenbruch des Römerreiches emporstrebenden Staaten der Franken, Goten, Angelsachsen usw. für das Christentum zu gewinnen, erließ im Jahre 601 eine Anweisung, die bezüglich der Missionierung dieser Völker von großer Klugheit und Mäßigung zeugt. Er empfahl, "den rohen Gemütern auf einmal alles abzuschneiden, ist ohne Zweifel unmöglich, weil auch der, welcher auf die höchste Stufe steigen will, durch Schritt und Tritt, nicht aber durch Sprünge in die Höhe kommt" (Zitat bei WEITNAUER 1985, S. 88).

Diese tolerante Haltung hatte eine bemerkenswerte Leistung der Integration und Inkulturation zur Folge. So ist der Jahresfestkreis vor allem der katholischen Kirche noch voll der "heidnischen" Brauchtumswurzeln, die man besser jedoch als archaische Sinnbezüge interpretiert. Doch nicht überall und zu allen Zeiten obsiegte diese Weitsicht. Vom "Apostel der Deutschen Bonifacius" ist bekannt, daß er die Axt an heilige Bäume der Sachsen legte und sich darob den Volkszorn und sein Martyrium zuzog. Die Inkulturations-Arbeit z.B. der Pater J. Kogler und A. Gogeisl, beides Jesuiten, die sehr erfolgreich am kaiserlichen Hofe zu Peking für ihren Glauben arbeiteten, wurde durch den sogenannten "Riten-Streit" zunichte gemacht (BRUNBAUER 1985). Heute bietet sich erneut die Chance, die zunehmende Sehnsucht nach einer Aussöhnung von Mensch und Natur, die sich vor allem bei jüngeren Menschen breitmacht, in die Seelsorge einzubauen. Die im Lebenszyklus des einzelnen wie im jahreszeitlich so trefflich eingefügten Festkreise der Advents- und Weihnachtszeit, der Fasten- und Osterzeit, der Himmelfahrts- und Pfingstzeit, von Mariä-Himmelfahrt, Kirchweih, Erntedank, Allerheiligen und Allerseelen bieten eine Fülle von Ansätzen, die Umwelt als Mitwelt erkennen lassen. Zwar hat die Loslösung der Menschheit von der sie umgebenden Umwelt den Weg für objektive Erkenntnisse frei gemacht, doch hat diese Anthropozentrierung der Weltsicht den Blick auf Schöpfer und Schöpfung selbst verlegt. Deshalb ist der Kern religiösen Verhaltens das Bewußtmachen und Lebendigerhalten eines besonderen Wissens vom Wesen der Wirklichkeit, ihm dienen die Riten und Liturgie. Die Ordnung des Seins ist auch eine natürliche, die eine lange Geschichte hat. Der lange Weg von der archaischen Phase bis zur notwendigen integralen gelingt nur, wenn Brauchtum als zeichenhafte Bewältigung dieser Wegabschnitte gelebt wird (s. Abb. 4).

Fortschritt ohne Natur- und Seelenverlust

Theodor ABT weist in seinem Buch "Fortschritt ohne Seelenverlust" beispielhaft darauf hin, wie sehr der rasche materielle Wandel, den man oberflächlich "Fortschritt" nennt, das seelische Wohlbefinden der Menschen vieler Schweizer Tälschaften außer acht läßt. Wenn dies schon am "grünen Holz" in dem so boden- und heimatverbundenen Schweizer Bergland geschieht, um wieviel mehr psychische Schäden und Mangelsituationen sind in Städten und Ballungsräumen andernorts zu beklagen. Nicht umsonst spricht man von "seelenlosen" Städten, in denen die Entfremdung abartige Blüten treibt und zu sozialem wie ökologischem Chaos führt. Bis dato behilft sich die Gesellschaft und ihre staatlich verantwortlichen Kräfte damit, daß man die Symptome bekämpft, etwa den Drogenmißbrauch. Wer jedoch nimmt sich der Ursachen an und bremst das Übermaß an

Der lange Weg der Menschheit



(Auflistung nach Jean Gebser, aus: Illies I.: Kulturbio-logie des Menschen. Serie Piper)

AL ©

Abbildung 4

Energieverbrauch ein, das zu Übermobilität und Verlärmung, letztendlich zur euthropischen Auflösung ökologischer Ordnung schlechthin führt? (RIEDL 1972). Werbespots aus dem Fernsehen können zwar "Placebos" unter das Volk bringen und immer neue künstliche Bedürfnisse wecken, doch die Fragen des existentiellen Seins nicht mit den Mitteln des Habens lösen. Es bedarf vielmehr wieder der Bräuche, die, in der menschlichen Instinktgrundlage wurzelnd, die Ganzheit der menschlichen Existenz in ihrer natürlichen Bedingtheit sichern helfen, die mehr sind als das Verlängern alter Zöpfe, bei denen die Einhaltung der Handlung nicht wichtiger als der Sinn ist. Sollten wir die bilderzeugenden Archetypen nur dem Kommerz oder den Verführern überlassen? Sind erschütternde Symbole auf den T-Shirts mancher Jugendlichen nicht echte "SOS-Signale" (save our souls)? Sind sie nicht Ausdruck dafür, daß das naturhaft Untere im Menschen, der "Bruder Esel" in uns, keine angemessene Berücksichtigung findet? Symbolhafte Handlungen in Form des Brauchtums sind Ausdruck einer kollektiven, archetypischen Befindlichkeit. Brauchtumsgemäßes Handeln, das zur rechten Zeit, am rechten Ort das Rechte tut, kann das Seelische nicht nur über die Sinne nähren, sondern auch heilen und Sinn stiften.

Zusammenfassung

Mit BAUSINGER (1986, S. 175) darf gefragt werden: "Was ist angesichts der Auflösung der alten Bindungen zu tun? Haben damit die Güter der alten Volkskultur ihren Bildungswert eingebüßt oder sind im Gegenteil gerade jetzt jene vergangenen Ordnungen und Bindungen bewußt in den Bildungsprozeß einzubauen? Kann etwas geschehen, um aus der 'unbestimmten Mitte' einen 'mütterlichen Boden' zu machen? Oder ist vielmehr all diesen naturhaften Metaphern und den damit zusammenhängenden Vorstellungen endgültig abzusagen?"

Die Antwort auf diese Fragen fordert uns und bewahrt sowohl vor selbstgefälligem Eingerastetsein wie vor überzogenem Zukunftspessimismus. Wer Naturschutzanliegen mit dem Brauchtum zu verbinden weiß, der kommt gleichermaßen der Natur des Menschen als auch der Natur selbst zu Hilfe. Wir brauchen Bräuche, damit über das Seelenheil, das mehr ist, als ein nur christlich geprägtes Ich-Bewußtsein, auch das Heil der Natur besorgt wird.

Literatur

ABT, Th. (o. J.): Fortschritt ohne Seelenverlust. Bern: Hallwag

- ANL (Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege) /DAF (Dachverband der Agrarforschung) (1991):**
Begriffe aus Ökologie, Umweltschutz und Landnutzung. Laufen: ANL-Druck
- ANONYMUS (1990):**
Salzburger Landesfest - 100 Jahre Brauchtumpflege. Salzburg: Landesregierung
- BAUSINGER, H. (1986):**
Volkskultur in der technischen Welt. Frankfurt: Campus
- BRUNBAUER, W. (1985):**
Bayern und China. Geschichte einer alten Partnerschaft. Charivari 7
- BURCKHARDT, L. (1973):**
Landschaftsentwicklung und Gesellschaftsstruktur. In: AFZ 12 . S. 1118
- GLÜCK, A. (1990):**
Maßstäbe im Umgang mit der Natur. In: Umwelterziehung als Bildungsauftrag. München: H.-Seidl-Stiftung
- HERINGER, J. (1985):**
Natur und Landschaft in der Volksmusik. Beitrag: Landschaftliche Vorgaben für die Volksmusik, S. 16 ff, LSB 4/85, Laufen: ANL-Druck
- KIRCHHOFF, H. (1990):**
Christliches Brauchtum im Jahreskreis. München: Kösel
- PYTLIK, A. et GEHLEN, R. (1984):**
Mit der Wahrheit auf Kriegsfuß. Natur 7
- REICHHOLF, J. (1990):**
Der Kormoran ist doch kein Vielfraß. In: Vogelschutz, Heft 4/90, Magazin für Arten- und Biotopschutz
- RIEDL, R. (1973):**
Energie und Information in der Biosphäre. In: Naturwissenschaftliche Rundschau 10, S. 417 - 419
- RIEHL, W. H. (1853):**
Land und Leute. Augsburg: Cotta
- SACHAUSSCHUSS UMWELT UND SCHÖPFUNG (1989):**
Neubelebung der Bittgänge. Diözesanrat der Katholiken, München/Freising
- SOBR. (Südostbayerische Rundschau) (1990):**
Damit uns ein Licht aufgeht - Dreikönigspredigt über eine denkanstößige Krippe. Südostbayerische Rundschau vom 14.04.1990
- UMWELTFIBEL-SCHÖPFUNGSVERANTWORTUNG IN DER GEMEINDE (1990):**
Arbeitsmaterialien der Umweltbeauftragten der bayerischen Diözesen. München: Pfeiffer
- VEREINIGTE BAYERISCHE TRACHTENVERBÄNDE e.V. (1990):**
Trachtenkalender. Traunstein: Verlag Heimat und Trachtenbote
- WEITNAUER, A. (1965):**
Keltisches Erbe in Schwaben und Bayern. Kempten: Verlag für Heimatpflege
- Anschrift des Verfassers:**
Dr. Josef Heringer
Bayerische Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege
Seethalerstraße 6
D-83410 Laufen a.d. Salzach

Naturschutz und Brauchtum - ein rechtliches Konfliktfeld?

Werner Buchner*

Die Wahl des Tagungsortes hier im Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten hätte unter dem Gesichtspunkt des "genius loci" nicht besser getroffen werden können, erleben wir doch hier auf einzigartige Weise, wie eng gerade die frühere bäuerliche Lebensweise auf die Natur bezogen und von ihr geprägt war. Wenn wir heute aufmerksam die mit viel Sachverstand und Begeisterung wieder aufgestellten Bauernhöfe und die anderen Beispiele des Lebens auf dem Lande betrachten und beim Gang durch das Freilichtmuseum dessen so gelungene Einbindung in die Landschaft bewundern, können wir vielleicht erahnen, wie mühsam zum einen früher die bäuerliche Landwirtschaft sich zur Existenzsicherung des Menschen mit der Natur auseinandersetzen mußte, wie sehr sie aber andererseits auch immer bestrebt war, im Einklang mit der Natur zu leben.

Eine neue Nachdenklichkeit

Es ist daher verständlich, wenn in unserer Gesellschaft nach der stürmischen Entwicklung des technischen und wirtschaftlichen Fortschritts heute eine neue Nachdenklichkeit und eine gewisse Rückbesinnung auf solche hergebrachten Lebensformen festzustellen ist, ohne daß dies gleich zu einer romantischen Verklärung der Natur führen muß.

Wir lernen erfreulicherweise wieder vieles zu schätzen, was auf solche Naturverbundenheit zurückzuführen ist, und erfahren viele Anregungen aus solchen früheren Lebens-, Verhaltens- und Anbauweisen. Als kleines Beispiel hierfür sei nur erwähnt die neu entdeckte Liebe zu herkömmlichen Bauerngärten, wie sie früher maßgeblich die Dörfer Bayerns prägten. Anstelle der in den zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten häufig üblichen, einheitlichen, sterilen Vorgärten mit oft standortfremden und pflegeleichten Edelgewächsen sind heute wieder Gärten "modern", die - über das ganze Jahr verteilt - eine möglichst große Vielfalt unserer heimischen Pflanzenwelt aufweisen.

Berücksichtigen wir die ursprünglich so enge Verbindung von Mensch und Natur, ist fraglich, ob es früher überhaupt zu Konflikten - noch dazu rechtlicher Art - kommen konnte, wie sie in der Frage-

stellung des Referats enthalten sind. Lassen wir diese Frage offen. Es sind nämlich in diesem wie in vielen anderen Lebensbereichen Entwicklungen eingetreten, bei denen die früheren Gemeinsamkeiten nicht oder kaum mehr erkennbar sind. Das "Pflegerische" ist uns insgesamt vielfach verloren gegangen. Nicht umsonst aber spricht man von Pflege des Brauchtums genauso wie von Landschaftspflege. Eine Gesellschaft, die nicht das Empfinden, die Zeit und die Kraft zu pflegerischem Verhalten hat, versündigt sich an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in gleichem Maß. Deswegen müssen wir zurückfinden zum Gedankengut des verantwortlichen Bewahrens und Schützens, der pflegerischen Nutzung der Güter unserer Heimat, die uns anvertraut sind.

Begriffsinhalte

Naturschutz und Brauchtum haben Wandlungen erfahren, die es notwendig machen, sich vorab über ihre Begriffsinhalte zu verständigen. So ist es nach den gesetzlichen Vorgaben Aufgabe und Ziel des Naturschutzes und der Landschaftspflege, Natur und Landschaft im besiedelten und unbesiedelten Bereich so zu schützen, zu pflegen und zu entwickeln, daß der Naturhaushalt mit seinen Naturgütern, die Pflanzen- und Tierwelt sowie die Vielfalt, Eigenart und Schönheit von Natur und Landschaft als Lebensgrundlagen des Menschen und als Voraussetzung für seine Erholung nachhaltig gesichert sind.

Das Brauchtum dagegen ist nicht gesetzlich definiert, sondern Bestandteil unserer kulturellen Überlieferung, dessen große Reichweite sich schon aus dem Programm des heutigen Seminars ergibt: Es enthält vielfältige religiöse, landschaftsbezogene und gesellschaftliche Elemente, die sich insbesondere auch in gruppenspezifischen Merkmalen niederschlagen, z.B. in der Tradition der Jäger, der Fischer, der Trachtler und der Schützen. Diese pflegen noch heute von alters her übliche Bräuche, wenn man etwa an Treibjagden, an Fischerstechen, an Trachten- und Schützenfeste denkt. So gesehen vermittelt das Brauchtum auch ohne ausdrückliche Kodifizierung ein inneres Bewußtsein, ein Bewußtsein von etwas "Richtigem",

* Vortrag auf dem ANL-Seminar "Brauchtum und Naturschutz" im Freilichtmuseum Glentleiten des Bezirkes Oberbayern, Großweil, am 15.05.1990

das an die Qualität eines Rechtsbewußtseins herangereicht, weil man etwas tut, was schon immer "so" war, woran man glaubte, was bestimmten Regeln folgte und gesellschaftlich akzeptiert war, worauf man sich verlassen konnte - nicht zuletzt auf die Wiederkehr im Jahreslauf.

Traditionell besitzen gerade in Bayern Naturschutz und Brauchtum je für sich und auch in der Wechselwirkung zueinander einen hohen Stellenwert. Zusammen mit der familiären, örtlichen und religiösen Lebensgemeinschaft sowie der baulichen Umgebung - hierbei spielt dann auch der Denkmalschutz eine wichtige Rolle - machen diese Bereiche ganz wesentlich das aus, was wir unter dem Begriff "Heimat" verstehen. Hierzu gehört das natürliche Erbe - das wird leider oft übersehen - ebenso wie das kulturelle Erbe. Der Mensch braucht dieses Umfeld, denn nur dort kann er sein Bedürfnis nach Vertrautheit, Nähe, Geborgenheit, Eigenart und Unverwechselbarkeit seines Lebensraumes stillen, damit er sich "zu Hause" fühlen, seine Identität finden kann. Wenn dieses "zu Hause" in Griechisch mit dem Wort "oikos" ausgedrückt wird, dann erkennen wir, welchen Gesamtbezug der heute oft verwendete Begriff "Ökologie" eigentlich hat. So sollten wir uns wieder stärker bewußt werden, daß letztlich alle Bemühungen für den Naturschutz, das Brauchtum und für die Erhaltung von Denkmälern - wenn auch häufig unabhängig voneinander und in unterschiedlicher Art und Weise - das Ziel verfolgen, unsere Heimat zu erhalten. So umfassend ist auch der Begriff der "Umwelt" zu verstehen, der in gleicher Weise die natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen umfaßt wie die von ihm selbst gestalteten kulturellen Grundlagen.

Verfassungsauftrag

Vor diesem Hintergrund sind die Anerkennung und der hohe Rang verständlich, den die Bayerische Verfassung sowohl dem Naturschutz als auch dem Brauchtum einräumt. Denn bereits im Zusammenhang mit der staatsrechtlichen Grundsatzaussage in Art. 3 Abs. 1 der Bayerischen Verfassung, wonach Bayern "ein Rechts-, Kultur- und Sozialstaat" ist, enthält der durch die Verfassungsergänzung 1984 eingefügte zweite Absatz die Verpflichtung und den Auftrag für den Staat, "die natürlichen Lebensgrundlagen und die kulturelle Überlieferung" zu schützen. Darin kommt zum Ausdruck, daß der Kulturstaat Bayern nicht nur in seiner äußeren Erscheinung durch seine Kulturlandschaft geprägt wird, sondern daß auch das kulturelle Leben in seiner traditionellen Ausgestaltung fester Bestandteil dieses Freistaates ist.

Auf diesem Schutzauftrag bauen die in dem Abschnitt über das Gemeinschaftsleben verankerten Bildungsziele der Bayerischen Verfassung in Art. 131 Abs. 2 auf: Zu den umfassenden obersten Bildungszielen wie der Ehrfurcht vor Gott und der

Achtung vor der Würde des Menschen zählen auch und nicht zuletzt das Verantwortungsbeußtsein für Natur und Umwelt und die Aufgeschlossenheit für alles Wahre, Gute und Schöne, auch und besonders beim Brauchtum. In diesem Zusammenhang ist vor allem auch das religiöse Brauchtum zu erwähnen, das sich bei den Religionsgemeinschaften in Bayern im Laufe der Geschichte bodenständig herausgebildet hat und das sogar unter dem verfassungsrechtlichen Schutz der ungestörten Religionsausübung steht. Ich erinnere nur an die jetzt wieder vor uns stehenden Fronleichnamsprozessionen in ihren ebenso wertvollen wie unterschiedlichen Ausgestaltungen.

Der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen wurde durch die ebenfalls 1984 vorgenommene Ergänzung des Art. 141 der Bayerischen Verfassung noch verdeutlicht. Danach ist dieser Schutz, auch eingedenk der Verantwortung für die kommenden Generationen, der besonderen Fürsorge jedes einzelnen und der staatlichen Gemeinschaft anvertraut. Die Verfassung bringt damit zum Ausdruck, daß der Schutz der Natur nicht nur Leistungen der staatlichen Gemeinschaft verlangt, sondern daß er auch auf das Verantwortungsbeußtsein und die Mitwirkung jedes einzelnen angewiesen ist.

Vor diesem Hintergrund eines doch recht beachtlichen verfassungsrechtlichen Schutzes für Naturschutz und Brauchtum will ich nunmehr in einem Überblick auf konkrete Berührungspunkte von Naturschutz und Brauchtum eingehen, um dabei an Beispielen aufzuzeigen, ob und wo überhaupt rechtliche Konflikte auftreten können.

Mögliche Konfliktbereiche

Wie bereits erwähnt, war in der Vergangenheit das Brauchtum sehr stark auf die Natur und den Ablauf der Jahreszeiten bezogen und darin eingebunden und erwies sich schon daher nach seinem Inhalt und seiner Ausgestaltung zumeist als durchaus naturverträglich. Dieser Einklang besteht heute auf Grund der Veränderungen, die die moderne Industriegesellschaft mit sich gebracht hat, vielfach nicht mehr ohne weiteres. Ursächlich hierfür ist einmal die Tatsache, daß sich der Zustand unserer Natur in den letzten Jahrzehnten insgesamt deutlich verschlechtert hat und der Naturhaushalt in vielen Bereichen bereits stark beeinträchtigt ist. Zum anderen können Brauchtumsveranstaltungen heute - vor allem bei einem auch kommerziellen Hintergrund - eine Größenordnung erreichen, die in der Vergangenheit unvorstellbar gewesen wäre und die negative Auswirkungen auf die Natur und damit allgemeine Konflikte zwischen Naturschutz und Brauchtum hervorrufen kann.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit will ich im folgenden an einigen Beispielfällen im Jahresablauf die denkbaren Probleme verdeutlichen, die vor allem Belange des Artenschutzes betreffen.

Beispiele:

- Beginnen wir mit dem Frühjahr und der beliebten *Entnahme von Palmkätzchen*, sei es vor Ostern für die Feier des Palmsonntags oder auch nur als Frühlingsbote zum Schmuck der eigenen Wohnung. Zwar sind die betroffenen Weidearten in ihrem Bestand noch nicht bedroht und daher auch naturschutzrechtlich nicht besonders geschützt; sie sind aber z.B. für Insekten als erste Nahrungsquelle nach dem Winter von besonderer Bedeutung und sollten daher erhalten werden. Hinzu kommt, daß manche die Weidenruten oft unsachgemäß abreißen oder ganze Sträucher bzw. Bäume geradezu "plündern" und dadurch erhebliche Schäden an den Pflanzen verursachen. So kann eine im Einzelfall noch unbedenkliche Handhabung in ihrer Summierung eine echte Naturbeeinträchtigung darstellen. Deshalb weisen wir im Rahmen unserer Öffentlichkeitsarbeit auf solche Auswirkungen hin und bitten die Bevölkerung um Rücksichtnahme, zumal ja die Möglichkeit besteht, auf eigens hierfür gezüchtete Pflanzenbestände in Privatgärtnereien und Blumengeschäften zurückzugreifen.

- Ähnlich ist die Situation bei der Verwendung von *Birken* an Fronleichnam und zu anderen Festlichkeiten. Grundsätzlich führt auch diese nicht zu einer Bestandsgefährdung der Baumart. Aus der Sicht des Naturschutzes kann aber entscheidend sein, aus welchen Beständen die Birken entnommen werden: Gehören sie als Bestandteile zu einem ökologisch bedeutsamen Biotop, so kann die Entnahme junger Birken den Standort beeinträchtigen. Befinden sie sich dagegen auf Flächen, die aus Naturschutzsicht von Bewuchs freizuhalten sind, kann deren Beseitigung sogar als Landschaftspflegemaßnahme geboten sein. Gleiches gilt für die Entnahme im Rahmen einer ordnungsgemäßen waldwirtschaftlichen und naturverträglichen Nutzung.

- Üblich sind bei uns auch wieder zunehmend Kräuterweihen, vor allem an Maria Himmelfahrt, bei denen *Heil- und Gewürzkräuter* verwendet werden, die oft nach ganz speziellen Gesichtspunkten ausgesucht werden. Leider ist bei einem Teil dieser Pflanzen der Bestand mittlerweile so stark zurückgegangen oder ihr Vorkommen auf so wenige Standorte beschränkt, daß sie inzwischen naturschutzrechtlich besonders geschützt werden mußten; die Entnahme solcher wildwachsender Arten ist also grundsätzlich nicht mehr bzw. nur noch mit Ausnahmegenehmigung zulässig.

- Zum traditionellen Brauchtum gehört auch, daß zu bestimmten Anlässen nur bestimmte Pflanzen verwendet werden, z.B. *Alpenrosen* (bekannter als Almrausch) und *Bergkiefer* (bekannter als Latschen) als Schmuck der Pferde und Gespanne an Leonhardi-Ritten. Auch bei diesen handelt es sich um inzwischen geschützte Arten, die wie viele andere Arten gerade der alpinen Flora bereits in

besonderem Maße gefährdet sind und daher entweder überhaupt nicht (Almrausch) oder nur noch im Rahmen der ordnungsgemäßen Nutzung (Latschen) entnommen werden dürfen. In solchen Fällen muß der Brauch so flexibel gepflegt werden, daß er zwar aufrechterhalten wird, aber für Schmuckzwecke auf andere, nicht gefährdete Arten ausweicht, um solche Konflikte auszuschließen.

- Gleiches gilt für sonstige Entnahmen von *Pflanzenarten zu Schmuckzwecken*. So werden häufig z.B. Märzenbecher als Gräberschmuck, Wacholder als Festschmuck, Primeln, Enziane und Orchideen zu allen denkbaren Schmuckzwecken entnommen, obwohl es sich um besonders geschützte Arten handelt und damit die Entnahme wildwachsender Pflanzen unzulässig ist. Auch hier besteht inzwischen die Möglichkeit, auf gezüchtete Gewächse aus gärtnerischem Anbau zurückzugreifen. Ich will allerdings nicht verheimlichen, daß einmal der Kontrolle, dann aber auch den Unterscheidungsmöglichkeiten Grenzen gesetzt sind.

- Zunehmend wird - gerade auf Grund der Waldschäden - in den letzten Jahren auch die Verwendung von Fichten und Tannen für *Weihnachtsbäume* und *Weihnachtsschmuck* kritisiert, wobei meist übersehen wird, daß solche Bäume in aller Regel aus eigens angelegten Christbaumkulturen stammen oder im Rahmen der ordnungsgemäßen forstlichen Waldbewirtschaftung entfernt werden. Andererseits gehen inzwischen vereinzelt die Wünsche der Wohlstandsgesellschaft bereits auf ganz besonders seltene Weihnachtsbäume, die dann teilweise trotz ihres Schutzes dennoch der Natur entnommen werden.

- Nur am Rande will ich noch erwähnen, daß bei manchen Brauchtumsveranstaltungen auch Tierarten - sei es lebend etwa bei Greifvogelvorführungen, sei es tot als *Trophäen* - gezeigt werden, die mittlerweile auf Grund ihres Gefährdungsgrades ebenfalls geschützt sind und daher nicht mehr oder nur beschränkt für solche Zwecke verwendet werden dürfen. Dabei sollte man auch nicht die Beispielswirkung der Verwendung präparierter Tiere unterschätzen. Sie sind zwar bereits der Natur entnommen und tot, können aber - gerade wegen ihrer Schönheit und Seltenheit - bei manchen Menschen das Bedürfnis wecken, auch in den Besitz solcher "Raritäten" zu gelangen.

Aneignungsrecht

In diesem Zusammenhang darf ich noch eines klarstellen: Das in Art. 141 Abs. 3 der Bayerischen Verfassung und Art. 28 Abs. 1 des Bayerischen Naturschutzgesetzes - gleichfalls schon traditionelle - Recht, sich wildwachsende Waldfrüchte im ortsüblichen Umfang anzueignen und wildwachsende Pflanzen, die nicht über einen Handstrauß hinausgehen, zu entnehmen, besteht nur insoweit,

als es sich nicht um besonders geschützte Arten handelt, weil diese wegen ihrer Gefährdung vom Aneignungsrecht ausgenommen sind. Der starke Rückgang mancher Arten hat auch hier dazu geführt, daß die bunte Palette vieler Pflanzen gegenüber früher kleiner und damit auch die Auswahl für den privaten Gebrauch geringer geworden ist. Aber auch bei den anderen Arten ist zu beachten, daß sich aus der Bayerischen Verfassung bzw. dem Naturschutzrecht die Pflicht zum pfleglichen Umgang mit der Natur und das Verbot jeder mißbräuchlichen Nutzung ergibt. Soweit die Entnahme von Pflanzen für Brauchtumszwecke im gewerblichen Umfang erfolgt, ist die Genehmigungspflicht nach Art. 7 des Naturschutz-Ergänzungsgesetzes zu beachten, eine notwendige Kontrollmaßnahme der Naturschutzbehörde, um nachteilige Eingriffe in die Natur zu verhindern.

Neben diesen unmittelbaren Artenschutzgesichtspunkten kommt es für den Naturschutz auch immer darauf an, wo solche Arten für Zwecke des Brauchtums entnommen werden, d.h. auf welchen Flächen. Wie bereits erwähnt, gibt es bestimmte Lebensräume, die für heimische Tier- und Pflanzenarten von besonderer Bedeutung, gleichzeitig aber auch gefährdet sind, so daß sie - fachlich ausgedrückt - als ökologisch wertvolle Biotope erhalten werden müssen. In solchen geschützten Gebieten ist daher aus verständlichen Gründen grundsätzlich jede Veränderung bzw. Entnahme verboten. Zu nennen sind hier etwa

- die kraft Gesetzes besonders geschützten Biotope wie die Feuchtgebiete oder die Mager- und Trockenstandorte,
- die Nationalparke, von denen wir in Bayern ja in Berchtesgaden und im Bayerischen Wald je einen haben,
- die Naturschutzgebiete, Naturdenkmäler oder geschützten Landschaftsbestandteile.

Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, daß solche Gebiete, die ja oft die letzten Zufluchtsstätten der Natur darstellen, von Eingriffen jeder Art verschont bleiben müssen, auch von bisher vielleicht üblichen Brauchtumshandlungen.

Darüber hinaus bedarf es aber auch sonst der Rücksichtnahme in der Natur, selbst bei Veranstaltungen, die sich zunächst nur mittelbar auf Tiere und Pflanzen und deren Lebensräume auswirken. Zwei Beispiele mögen dies verdeutlichen:

- Nach wie vor ist es üblich, besondere Ereignisse mit Böllerschießen anzukündigen oder zu feiern, wogegen - abgesehen von dem damit verbundenen Lärm - grundsätzlich nichts einzuwenden ist. Konflikte können aber entstehen, wenn dies in der freien Natur und zu bestimmten Jahreszeiten erfolgt. Denn dann können davon unter Umständen empfindliche Beeinträchtigungen gerade für gefährdete Tierarten ausgehen, wenn z.B. seltene Vogelarten wie die Wiesenbrüter oder der Weiß-

storch dadurch in ihrer Brutzeit - im Frühjahr bzw. Frühsommer - nachhaltig gestört werden, was den Bruterfolg eines ganzen Jahres zunichte machen kann.

- Oder denken wir nur an die um den Johannitag im Alpen- und Voralpenbereich üblichen Sonnwendfeiern: Hier hat es nicht nur Probleme mit dem (unzulässigen) Verbrennen alter Autoreifen oder sonstigen Abfalls und der damit verbundenen Geruchsbelästigung und Luftverschmutzung gegeben. Solche Feiern beinhalten auch die Gefahr, daß das Feuer die Vegetationsdecke zerstört, daß es auf andere erhaltenswerte Bereiche übergreift und die freilebende Tierwelt erheblich beunruhigt. Welche Ausmaße selbst ein anfangs noch so kleines Feuer annehmen kann, haben wir ja erst vor kurzem hier in der Nähe am Herzogstand erleben müssen

Damit ich richtig verstanden werde: Ich spreche mich nicht generell gegen diesen Brauch aus, meine aber, daß es nötig ist, Standort und Ablauf solcher Feiern mit viel Verantwortung und Rücksicht nicht nur gegenüber den Mitmenschen, sondern auch gegenüber der Natur zu wählen.

Wir alle wissen, daß die heute zu beobachtende Zerstörung der Natur und der Rückgang von Arten und ihrer Lebensräume eine Vielzahl von Ursachen hat, die von globalen Dimensionen (Treibhauseffekt, Ozonloch) über internationale Zusammenhänge (Vogelzug) sowie überörtlich wirksame Eingriffe durch Großprojekte (Bau von Verkehrsanlagen) und Immissionsbelastungen (Stickstoffeintrag aus der Luft) bis zu kleinräumigen Beeinträchtigungen (Aufschüttungen auf ökologisch wertvollen Flächen, Drainagen, Beseitigung der Kleinstrukturen in der Feldflur, Überdüngung und Anwendung von Pflanzenbehandlungsmitteln) reichen.

Demgegenüber sind die an einzelnen Beispielen soeben dargestellten Konflikte zwischen Naturschutz und Brauchtum auf wenige Einzelfälle beschränkt und nicht von übergroßer Bedeutung. Dennoch ist es unsere Aufgabe, auch solche "kleinen" Konflikte zu vermeiden, weil beim Zustand unserer Natur jede unnötige Belastung vermieden werden muß; das gilt umso mehr, als Anpassungen des Brauchtums an die Erfordernisse unserer Zeit mit relativ geringen "Opfern" erreicht werden können.

Anregung

Lassen Sie mich deshalb einige Anregungen geben, wie sich von vorneherein solche möglichen Konflikte vermeiden lassen:

- Zunächst sollten sich die jeweils Verantwortlichen mit den naturschutzrechtlichen Vorschriften vertraut machen, die bei der Ausübung bestimmter Bräuche zu beachten sind.

Hierzu geben wir im Rahmen unserer Öffentlichkeitsarbeit regelmäßig durch Pressemitteilungen, Faltblätter und Broschüren der Bevölkerung Informationen und Tips für richtiges Verhalten. In diesem Zusammenhang habe ich mit Freude festgestellt, daß in der erst vor kurzem erschienenen Umweltfibel der Umweltbeauftragten der katholischen Diözesen in Bayern mit dem Titel "Schöpfungsverantwortung in der Gemeinde" sich ein Kapitel speziell mit dem Thema "Christliche Feste, religiöses Brauchtum und Natur" befaßt und hierzu gute Gedanken und Anregungen bringt.

- Wichtig ist auch ein rechtzeitiger Kontakt mit den Naturschutzbehörden, die gern bereit sind, zu informieren, fachlich zu beraten und Vorschläge zur Durchführung zu machen.

- Sodann ist es Sache der Veranstalter, Konflikte zu vermeiden, indem sie Brauchtumsveranstaltungen entsprechend organisieren, durch zielgerichtete Hinweise an die Teilnehmer geben, schutzwürdige Gebiete unberührt lassen und alternative Gestaltungsmöglichkeiten nutzen.

(Ich bitte Sie aber auch um Verständnis, daß diese Behörden dort, wo es zu Verstößen oder zu Mißbrauchsfällen kommt, um die Einhaltung und Durchsetzung des Naturschutzrechts bemüht sein müssen, um so ihren Beitrag zur Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen zu leisten.)

- Eine wertvolle Bereicherung sehe ich in der Durchführung paralleler Begleitaktionen. So ließe sich z.B. die Entnahme von Bäumen im Rahmen forstlicher Nutzung in kirchlichen Stiftungswäldern mit einer gleichzeitigen Neuanpflanzung auf einer benachbarten Fläche unter Beteiligung der Öffentlichkeit verbinden, um so das Kommen, Wachsen und Gehen in der Natur zu verdeutlichen. Solche Aktionen haben nicht nur eine hohe Symbolkraft, sie unterstreichen auch ganz konkret die Verbindung von Natur und Brauchtum und ihre grundsätzliche Verträglichkeit.

Gemeinsame Verantwortung

Lassen Sie mich daher nochmals die Gemeinsamkeiten von Naturschutz und Brauchtum hervorheben, an die sich beide - Naturschützer und Brauchtumsanhänger - jederzeit, besonders aber bei Konflikten erinnern sollten. Viele traditionelle Bräuche sind ja nur aus der engen Verbindung des Menschen mit der ihn umgebenden Natur entstanden und wollen gerade diese Verbindung auch den nachfolgenden Generationen weitergeben. Daher kann und soll das Brauchtum entscheidend mithelfen, uns wieder die Augen zu öffnen für die Schön-

heit und den Wert, aber auch für die Empfindlichkeit unserer Natur. Nicht von ungefähr finden wir vor allem im künstlerischen Brauchtum unseres bayerischen Volkes unzählige Beispiele dafür, wie einfühlsam sich Maler, Bildhauer, Holzschnitzer und Musiker mit der heimatlichen Natur auseinandergesetzt und versucht haben, uns deren Schönheit zu vermitteln.

Denken Sie nur an die vielen Volksmusikstücke, die mit oft einfachen, aber treffenden Texten die natürliche Heimat beschreiben und uns damit zu deren Erhaltung auffordern. Wenn es in dem sicher jedem bekannten "Loisachtallied" unter anderem heißt: "... da derfst die ganze Welt ausgeh, da find'st es nirgends mehr so schön ...", so könnte dies durchaus in bayerischer Mundart die Umschreibung des Auftrages der Bayerischen Verfassung sein, unsere natürlichen Lebensgrundlagen dauerhaft zu schützen.

Deshalb wünsche ich mir, daß von dieser Tagung neue Impulse zum Verständnis von Natur und kulturellem Brauchtum ausgehen, daß man sich der gemeinsamen Wurzel "Heimat" wieder mehr erinnert, daß man vielleicht sogar zu neuen Formen des Zusammenwirkens von Naturschutz und Brauchtum findet, so daß wir sowohl eine lebensfähige Natur als auch "zeitgemäße" Traditionen Grundlagen von Traditionen an die nachfolgenden Generationen übergeben können. Einem solchen Handeln läge eine Haltung zugrunde, die von Uneigennützigkeit gekennzeichnet ist: etwas tun, obwohl es einem selbst nicht nützt, sondern anderen, nämlich der Natur und den Kindeskindern; eine solche Haltung ist aber eine ethische - die wir heute mehr denn je brauchen.

In der Einführung zum Buch des langjährigen Bezirksheimatpflegers von Oberbayern, Paul Ernst Rattelmüller, "Bayerisches Brauchtum im Jahreslauf" heißt es, daß in der Rückbesinnung auf die eigene Vergangenheit Bräuche wieder zu neuem Leben kommen. Und ebenso gilt es im Rahmen eines wachsenden Umweltbewußtseins eine Rückbesinnung auf den Wert der Natur an sich und für den Menschen zu finden. Nützen wir das Wiedererstehen des Brauchtums- und des Naturschutzgedankens zu einer wirksamen Symbiose des gegenseitigen Verstehens und der gemeinsamen Verantwortung.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Werner Buchner
Ministerialdirektor im
Bayerischen Staatsministerium
für Landesentwicklung und Umweltfragen
Rosenkavalierplatz 2
D-81925 München

Schmuck und Zier - Ein Artenschutzproblem

Notizen zu einem Vortrag

Helmut Loose*

Was ist Schmuck ?

Schmuck definiere ich als einen Gegenstand, der nicht dem täglichen Gebrauch dient und der im ländlichen Raum meist mit der Tracht in Verbindung steht. Schmuck ist sicher da, um das eigene Ansehen zu erhöhen, als Geschenk bleibende Freude zu bereiten. Er wird benutzt, um sich gesellschaftlich abzuheben (der Knecht, die Magd trägt keinen Schmuck).

Des weiteren dient er, auf sich aufmerksam zu machen und bis heute als Teil der Tracht auch dazu, Gruppenzugehörigkeit anzuzeigen. Er hebt die Selbstdarstellung und ist schließlich auch ein Stück Lebensfreude und Bejahung. Interessanterweise heben sich ja gerade hier in bezug auf die Tracht die evangelischen von den schmuckfreudigen katholischen Gebieten ab.

Die Gepflogenheit Schmuck zu tragen ist uralt und vor allem auch urbayerisch. So sind für den Landkreis Rosenheim besonders typisch die Grabbeigaben der sog. "Dame von Achatz" (Achatz an der Murn/Eiselfing). Das am Rande dieser Kiesgrube entdeckte Grab gehörte einer Dame der bayerischen Führungsschicht wahrscheinlich des 7. Jahrhunderts an. Die Grabbeigaben sind Ringe, Ohrschmuck, Schnallen in Gold. Man darf annehmen, daß es sich um Uradel auf großen Hofsitzen handelte, da schon der Name Perfall die ehemalige Hofgruppe andeutet.

Persönlicher Schmuck für den Gemeinen im ländlichen Raum Oberbayerns war indessen selten und läßt sich im wesentlichen erst ab dem späten 18. Jahrhundert nachweisen.

Schmuck in der von mir definierten Form setzt jedenfalls Prosperität - also eine gewisse Wohlhabenheit voraus und beabsichtigt Wohlstand darzustellen, selbst wenn dieser eigentlich gar nicht da ist.

Das beste Beispiel hierfür sind u.a. die am sonntäglichen Langrock aufgereihten "Silbertaler", die sich in Wirklichkeit als versilbertes Zinn geld herausstellen.

Mehr "scheinen" als "sein"? In Umkehrung des BISMARCKschen Sprüchchens vom "mehr sein als scheinen"?

Sicher: Schmuck ist oft nur der Schein, aber er wird trotzdem als schön empfunden. Paletten - Flittergold, oftmals aus Messing, Glasperlen und Glasedelsteine, Silberdraht und goldene Kordel sind Materialien des eiteln Scheines. Die Goldhaube, die Brautkrone und das Kranzl sind oft wahre Kunstwerke!

Echter Wohlstand und Reichtum war auf den wenigsten Höfen gegeben, die unter der Last der Abgaben, geringer Ernten, ja häufiger Mißernten, gerade um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert litten. Nicht zuletzt durch häufige Kriege, Besatzungen, Einquartierungen waren die Höfe leer geraubt worden. Aus diesem Mangel und Nachholbedarf versteht sich erst die Entstehung größerer Gewerbebetriebe und Manufakturen der Gürtler, Silberarbeiter, Palettschläger, Filigrandrahtzieher und Goldschläger in Schwäbisch Gmünd, Nürnberg und Schwabach des 18. und vor allem des 19. Jahrhunderts.

Der echte Goldschmuck, der Schmuck mit Edelsteinen und schließlich Perlen und Diamanten blieb auch nach der Aufhebung der Kleiderordnungen mehr dem wohlhabenden Bürgertum und dem Adel vorbehalten - einfach deshalb, weil der Brauereibesitzer oder der Tuchhändler oder Lebzelter auch wirklich das Geld besaß, um solchen Schmuck zu kaufen. Im bäuerlichen Denken jedenfalls ist eine Kapitalanlage in Schmuck wenig üblich.

Was ist Zier?

Unter dem Begriff "Zier" verstehe ich hier die Verzierung von Gegenständen des täglichen Gebrauchs inclusive Haus und Hof durch eigene handwerkliche Kreativität. Die Zier beginnt dort, wo die Gestaltung und Ausführung nicht durch den reinen Nutzen bestimmt ist, sondern die Freude am Werkstück, die Freude an der Schönheit der Arbeit oder des Materials überwiegt.

* Vortrag auf dem ANL-Seminar "Brauchtum und Naturschutz" am 15. Mai 1990 im Freilichtmuseum des Bezirkes Oberbayern (An der Glentleiten)

Zier hat auch etwas mit Muse zu tun.

Das Gegenteil von alledem tritt uns heute durch die Erzeugnisse der industriellen Massenfertigung und des Industriedesigns entgegen.

Oskar SEYFFERT hat die Zier sehr treffend umschrieben: "Es ist die Mühe und Lust zum Ausschmücken von Wohnraum oder Arbeitsgegenständen - also eigentlich eine Arbeit, die uns von der Arbeit (vom Arbeitszwang würde man heute sagen) erlöst".

Die Werkstoffe, die uns beim Zierrat begegnen, sind meist aus der uns umgebenden Natur gewonnen: Holz der verschiedensten Arten, Eisen, Leder, Messingblech, Ton, Stoffe, Farben. Sie sind handwerklich verarbeitet, oftmals meisterhaft veredelt.

Auch fällt auf, daß "Zier und Zierrat" sicher auch ein Teil der Selbstdarstellung und der Ausdruck der Lebensfreude sind. Und so finden wir auch am kärglichen Kleinhäusler-Sachl manch spärlichen Zierrat nicht weniger schön als am wohlhabenden Bauernhof.

Richtige "Zier" kann sowohl das einfache handwerkliche Können des Begabten, mit Fleiß und Willen etwas Schönes zu schaffen und zu zeigen, sein, wie das handwerklich meisterhafte und großartige Werkstück. Man denke nur an die Fülle schöner, alter Wirtshausschilder oder die künstlerische Gestaltung der Dachpfetten (Dachbalken).

Überschwappen der Ziersüchtigkeit

Der Mangel an handwerklich-künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten führt derzeit häufig zum Phänomen des Kitsches als mißglückter Gestaltungsversuch. Der pseudo-barocke Balkon mit dem "tanzenden Trachtenpaar nebst pflügendem Landmann" ist weniger als Provokation, denn als "Signal der Hilflosigkeit" zu deuten. Auch das rechte "Angebot" will gelernt sein, sonst wendet es sich leicht gegen einen selber. So etwa beim geschnitzten Wurzelseppen, der gleich dem herrlich astreichen Holzbrunnen ein treffliches Beispiel mißverständener Volkskunst ist. Brunnen ohne Wasser, dafür überfließend von Blumenflor, mit und ohne Wagenrad, sind Zeichen der "Bodenlosigkeit" bzw. "eines Rades zuviel".

Das schmiedeeiserne Gartentor mit dem röhrenden Hirschen oder balzenden Auerhahn sind Bilder, der archetypischen Sehnsucht nach wilder Natur entsprungen. Sie deuten gleich dem Eberzahn, Mardergebiß, Gamskrickerl, silbernen Ochsen oder Pferdchen usw. darauf hin, daß der Mensch nur vor dem Hintergrund einer ungeheuer lange währenden Phase des "Jäger- und Sammlerdaseins" zu verstehen ist. Solange sich dieses magisch verhaftete Charivari-Gehabe nur als "Wolpertinger in Gold" zeigt (es gibt ihn wirklich zu kaufen), macht dies der Natur nichts; wenn jedoch die überschwappende Ziersüchtigkeit echte Adlerkrallen und ähnliches begehrt, hört der Spaß auf.

Und dieses Protzertum um jeden Preis ist es, was den seltenen Pflanzen- und Tierarten zum Verhängnis wird - als schönste Seidenreihfeder oder gar als teuerster Birkhahnstoß am Hut. "Weiberleut" brauchen zum Fronleichnam nicht "Bleamerl", sondern den echten Frauenschuh im Mieder - denn "mir san ja wer!".

Ebenso muß die Zirbelstube her, die ja so preiswert gerade von Südtirol kommt. Auch der Grab schmuck darf ruhig etwas kosten. Chrysanthemenzier hat jeder, doch Latschen, echte mit echten Edelweiß und Almenrausch machen Unterschied! Was geht denn dies den Naturschutz an?

Falschverstandene Tradition ist groß im Schwange

Ein Latschenkranz, prunkvoll mit Edelweiß und Kunststoff-Enzian verziert, kostet seine 300,- DM. Der Wert soll die Wertschätzung für den Verstorbenen und das eigene Vermögen darstellen. Muß das so sein?

Zu Allerheiligen werden oft noch Gräber mit Latschen abgedeckt, "weils halt der Brauch ist". Diese werden nicht im Garten, sondern in der Filzen abgeschnitten oder den alpinen Latschenfeldern entnommen. Latschen sind keine Kopfweiden. Rückschnitt schädigt sie stark. Das hat nichts mit dem Latschensträußerl zu tun, das etwa der alten Sennerin, die ein Leben lang auf die Alm ging, aufs Grab gelegt wird.

Es geht um den Auswuchs unseres Traditionsbewußtseins ins Protzertum und nicht um das Abwerten einer Tradition!

Die Sucht, das Seltene zu besitzen, beherrscht den Menschen oft auf tragische Art: Bei den Mineraliensammlern werden Standorte kolonnenweis geplündert - auch hier fehlt der Gedanke des Naturschutzes! Bei Kräuterwanderungen werden büschelweis Heilkräuter ausgerissen, um zu verwelken!

So werden auch unsere letzten Enzianwiesen schamlos ausgenommen (z.B. auf dem Samerberg bei Rosenheim) und zertrampelt.

So werden Türkenbundlilien geplündert, Schneeglöckerl-Bestände in Auwäldern ausgegraben und zerpfückt, Frauenschuh aus den jämmerlichen Restbeständen von Feuchtwäldern gestohlen, Seidelbast in die Gärten geholt, wobei 2/3 der Pflanzen draufgehen, und Stechpalmen aus den Waldschluchten verpflanzt auf Standorte, wo sie erfrieren.

Nach wie vor werden Schwalbenwurz-Enziane zu Blumensträußen "gemacht", Trollblumen gerupft, Alpenrosen gebrochen, und was es sonst an Seltene gibt, oft direkt vernichtet, wie etwa der Arnika, der aufgrund der Heilwirkung seiner Blüten um die Existenz gebracht wird. Die Sammel- und Jagdwut hat den Menschen nicht losgelassen. Das Argument: "ja die paar fallen doch nicht ins Gewicht" genügt nicht als Entschuldigung!

Ausweg: Das gärtnerische Angebot

Staudengärtner bieten viele Arten von Enzian an. Beispiel: Der herrliche Friedhof von Lippertskirchen, wo hunderte und aberhunderte Enziane blühen und Steinnelken dazu ihren weißen Strahlenkranz zeigen, ist eine Pracht. Dasselbe gilt vom Edelweiß! Seidelbast mit Ballen aus Baumschulen in bester Qualität wächst sicher an.

Wacholder in verschiedenen Arten (Säulenwacholder) steht zur Auswahl, dazu die Stechpalme (*Ilex*) mit Ballen.

Neuerdings wird auch echter Frauenschuh in Gärtnereien kultiviert.

Frühlingsknotenblume, Schneeglöckerl und Blaustern (*Scilla*) werden billig vom holländischen Versandhandel angeboten.

Trollblumen und Küchenschellen führt jede Staudengärtnerei mit einem guten Sortiment.

Und wer Latschen liebt, kann sie in beliebiger Zahl mit Ballen beziehen.

Anstelle der echten Steinnagerl für den Schalk (Oberteil der Frauentracht) tuts auch die gute alte Bauernnelke, die im übrigen auch einen liebenswerten Beetschmuck darstellt.

Gärtnerische Anzuchten sind also wirklich kein Problem und überdies ausbaufähig!

Ein Wort zum jagdlichen Brauchtum

Ein weiser Mann sagte einmal:

"Geboren aus Wilderer-Romantik und Regeln der fürstlichen Hofjagden und unter Görings Jagdleidenschaft erzogen und großgeworden, haben wir heute einen Brauchtumswahn, der von der Lobby gesellschaftlicher Jagden und Jäger festgehalten wird".

Sicher ist das "Jägerische Blut" irgendwo in uns erhalten geblieben. Harmlos ist's im Grandelschmuck, in geschliffenen Jagdgläsern, Hirschgeweihleuchtern und Jagdscheiben wirksam; weniger harmlos in der "Gehörschau" als Vergleich der Jagdbeute als "Hegeziel" und der Waffenliebe.

Des weiteren sind zu nennen: ausgestopfte Trophäen wie Wildente, Fuchs, Dachs, Eichelhäher, die es in jeder Versandhandlung gibt.

Keilerkopf, Elchgeweih, Bärenfell und 16-Ender die Beute devisenschwerer Auslandsjagd, der seltene Vogel ausgestopft (Schnee-Eule, Raufußbussard, Wespenbussard, Eisvogel!!) sind gesucht: Man muß etwas Besonderes haben und spricht von Hege und Pflege und edlem Waidwerk.

Alle Teile geschützter Arten, so auch die Adlerkralle und der Adlerflaum, unterliegen internationalem Artenschutzrecht. Beide Schmuckteile gehören seit altersher zum gelegentlichen Schmuck und waren früher ausschließlich vom Steinadler.

Da es heute praktisch keine Steinadler mehr gibt und die letzten geschützt sind, werden überwie-

gend Seeadler aus Spanien und Marokko verwendet. Wie es dort mit der Kontrolle der Schutzbestimmungen aussieht, weiß kein Mensch. Angeblich sollen von jenen Ländern auch viele Geierfedern geliefert werden. Der sog. Adlerflaum ist heutzutage in fast allen Fällen ein Kunstwerk aus Marabufedern. Es ist dies der Flaum des jungen Kropfstorches, der in Afrika und Indien beheimatet ist. Nur der Jungstorch hat diesen Federflaum und daher wird dieser vorwiegend gejagt und getötet! Teilweise kommen einfach Daunen mit einem "Adlerfeder", das sich darin versteckt hat, zur Verwendung, wobei kein Mensch weiß, woher diese Federn kommen und von wem sie stammen!

Ähnlich verhält es sich mit den Adlerkrallen, die früher nur einige Mark kosteten: Die im Handel erhältlichen Anhänger sind alles mögliche - teilweise sogar Krähenkrallen und Krallen anderer Beutegreifer.

Es steht fest, daß der Handel immer weniger in der Lage ist, Material zu beschaffen, so daß die Preise immer weiter steigen. Wie im Gespräch mit einem Händler zu erfahren war, kostet heute eine Adlerkralle 294 DM.

Hirschkäferzangen für die Charivari-Kette sind ebenso nicht mehr beschaffbar; gebrauchte Stücke daher selten und zehnfach so teuer als früher.

Auerhahnkralle und Eichkatzelzähne sind gleichfalls selten angeboten und kaum mehr beschaffbar. An deren Stelle wird heute Kamelzahn und neuerdings auch Biberzahn gekauft.

Alle Arten von Marder- und Wieselgebissen, Dachskrallen, Gamskriekeln, mumifizierte Antilopenembryos usw. sind als Teile jagdbarer Tiere ohne Schwierigkeiten beschaffbar. Auch Sauzahn wird als Zeichen der Männlichkeit gerne gekauft.

Ausweg: Imitation

Selbst der Gamsbart ist vielfach kein reinrassiger mehr. Da für einen "g'scheiten" Gamsbart 3-5 Bockdecken benötigt werden, wird der Gamsbart "gestreckt" mit Haaren einer Bergziegenart, der Taarziege, deren Herkunft indessen etwas unklar ist (Neuseeland/Schottland).

Ein besonderes Kapitel stellt der Birkhahnstoß dar. Viele Gebirgsschützenkompanien tragen halbe Stöße seitlich am Stopsehut, wie es früher bei den jägerischen Wildbretschützen der Brauch war (siehe auch Kaiserjäger). Die Hauptleute tragen den vollen Stoß.

Aber es gibt immer größere Schwierigkeiten, solche Stöße zu beschaffen. Zumeist kommt das Material aus russischen Tundragebieten. Er wird aber auch als Zuchtierfeder gehandelt, wobei ein bestimmter schwäbischer Falknerhof eine recht fragwürdige Rolle spielt.

Neuerdings werden die halben Stöße fast ausschließlich aus Raben- oder Krähenfedern manipuliert und ausgebügelt - allerdings sind sie nicht

ganz regenfest. Kein Mensch zerreißt heute noch einen wertvollen ganzen Birkhahnstoß!

Mit den Seiden- und Silberreierfedern, wie sie früher aus Spanien und Griechenland kamen, aber ist es ganz vorbei. Der Seidenreier ist nach dem Bundesartenschutzgesetz voll geschtzt. Heimat: Donauländer, Griechenland, Türkei. Er kommt gelegentlich auf seinem Streifflug bis zum Inn.

Leider tragen auch viele Trachtler diesen Schmuck noch am Trachtenhut, obwohl diese Vogelart nicht jagdbar und voll geschtzt ist. Eine Einfuhr nach dem Washingtoner Artenschutzbereinkommen ist gänzlich verboten, da die Tiere am Aussterben sind. Die Vereine sind aufgerufen, aufzuklären. Ich meine, daß es eigentlich schlimm ist, daß unsere Modewnsche soweit führen, daß eine Tierart ganz ausstirbt und man dann bedenkenlos der nächsten Vogelart solange die Federn ausreißt, bis es sie halt auch nicht mehr gibt. Ein Lob deshalb auf die Gebirgsschtzenkompanie, die zur Hahnenfeder greift, wie dies die Miesbacher tut.

Ist Artenschutz wirklich ein Problem des Brauchtums?

Diese Frage muß man bejahen, wie Sie aus meinen Ausführungen gesehen haben. Es bedarf einer sehr langen, voraussichtigen, aber auch überzeugenden Aufklärung, damit diese Fragen uns alle angehen und wir zu Betroffenen werden.

Leider muß ich feststellen, daß seit langem viele Amtsblätter mit Schutzbestimmungen genau betrachtet in den Wind geschrieben und viele der dort genannten Pflanzen und Tiere fast ausgerottet worden sind. Ich erinnere nur an die wunderschönen Obstbaumwiesen um Feilnbach und Au, wo die früher hier blühenden Hunderttausende von Frhlingsknotenblumen fast verschwunden sind, an die Auwälder, die noch vor zwei Jahrzehnten Frauenschuh-Orchideen aufwiesen, wo trockengelegt und aufgefüllt wurde und immer weiter wird, an Mser, die weiterhin entwässert werden, nachdem man mit Mineraldüngung ganz bewußt den schützenswerten Pflanzenbestand vernichtete. Wo sind die vielen Enzian- und Mehlprimelwiesen und Orchideenstandorte geblieben, die Zierde des Alpenrandes?

Sicher spielt hier das Brauchtum keine entscheidende Rolle, doch sind speziell die Heimat- und Brauchtumsverbundenen aufgefordert, dahin zu wirken, daß alles unterlassen wird, was zur Ausrottung von Arten bei uns oder in anderen Ländern beiträgt. Um dies zu erreichen, gehört natürlich Aufklärung, immer wieder Aufklärung gemacht, und meine Bitte geht ganz besonders an all diejenigen, die mit dem Brauchtum in irgendeiner Form zu tun haben, hier mitzuwirken und mitzuhefen.

Schließlich sind Heimatschutz, Brauchtumserhaltung und Naturschutz etwas, das uns alle angeht. Unsere Heimat und die Vielfalt der Schöpfung mit ihren Tieren und Pflanzen, mit ihren Gewässern und Mooren, mit Felsen und Trockengebieten ist nicht nur für uns, sondern auch für unsere Kinder zu erhalten.

Zusammenfassung

Zunächst wurde die beispielhaft bescheidene Schmuckverwendung einiger Trachtenvereine und Gebirgsschtzenkompanien in Bayern herausgestellt.

Die Gefahren für den Artenschutz, die durch die Verwendung von Federn als Hutschmuck entstehen, wurden erläutert. Häufig handelt es sich hier um Federn von Tieren, die entweder vollkommen geschtzt oder vom Aussterben bedroht sind.

Die Argumente der Zuschauer gipfelten in der Aufforderung des völligen Verzichtes, da es unmöglich zu verantworten sei, daß Trophäen von widerrechtlich getöteten und gegen die Artenschutzgesetze importierten Vogelarten Verwendung finden. Die Praxis der auf Heimatliebe und Heimatschutz ausgerichteten Verbände muß einwandfrei sein. Die Bewahrung der Schöpfung als Zielthematik (auch der christlichen Kirchen) muß hier oberstes Gebot sein.

Bei der Suche nach Auswegen wurde deutlich, daß die angesprochenen Organisationen nicht auf diesen Hutschmuck verzichten wollen. Es besteht aber durchwegs Einverständnis darüber, daß nach geeigneten Imitaten, z.B. von Hahnenarten etc., gesucht werden sollte. Durch entsprechende technische Behandlungen der Zier kann eine Annäherung an den heute als Brauchtumsgegenstand unverzichtbaren Federschmuck erzielt werden. Mit Unterstützung des Umweltministeriums sollte Verbindung zum Federgrohandel und den Gesteckherstellern aufgenommen werden, um hier für die Zukunft passable Wege zu finden.

Auf die Gefahren und Schwierigkeiten bei Grenzübertreten ohne Herkunfddokumente für Trophäen wurde hingewiesen.

Die Gepflogenheit des Kruterbschelbindens an Maria Himmelfahrt sollte für die Brauchtumsverbnde Anlaß zu einer Erneuerung des alten Brauchtums sein. Auf den Verzicht des Sammelns geschtzter Kruterarten und auf die Verwendung von Heil- und Gewürzkräutern aus dem Hausgarten wurde hingewiesen.

Anschrift des Verfassers:

Hemut Loose
Kolbermoorstr. 48
D-83043 Bad Aibling

Religiöses Brauchtum - im Einklang mit der Schöpfung

Herbert Rauchenecker*

Stichworte zum Referat:

Der Mensch erfährt sich als Geschöpf. Er existiert dadurch, daß er seine Mitgeschöpfe - Pflanze und Tier - in seinen Dienst nimmt.

- Der Mensch sieht sein Leben als ein Geschenk, das er seinem Gott, seinem Schöpfer, verdankt.
- Der Mensch hat das Bedürfnis, das Leben zu feiern und damit eben auch seinen Schöpfer, seinen Gott. Zweck des Feierns ist das Lob Gottes und die Freude und der Trost des Menschen.
- Ein Fest besteht im Überschreiten des Alltäglichen, das heißt
 - a) Hinwendung zum unfaßbaren Gott
 - b) Verwendung des Besten, was der Mensch zur Verfügung hat.
- In unserer Zeit merkt der Mensch, daß er das Leben verwundet und damit seinen Gott beleidigt. Gerade deshalb braucht es ein ganz bewußtes Feiern - wenn auch u.U. mit neuen Akzenten:

1. Änderungen: Es bedeutet keinen Bruch des Brauchtums, wenn ein Zeichen durch ein anderes ersetzt wird (z.B. Christbaumkugeln durch Strohsterne).

2. Minderungen: Es ist sinnwidrig, z.B. mit kranken oder schlechten Zeichen zu feiern.

3. Verbesserungen: Wenn z.B. die Industrie für den Umgang mit Licht bessere Wege zeigt, ist das erfreulich.

4. Verzichte: Im Fasten oder im Ruhegebot hat die Kirche schon immer den Weg des vorüberge-

henden Verzichtens beschritten. Auch ein teilweises Verzichten (z.B. Anreichern des Palmbuschens mit anderem Grün) ist ein guter Weg.

5. Neuschöpfungen: Momentan ist ein Verflachen der Feste zu beobachten. Eine Neueinführung von Festen, die vorwiegend zur Belehrung gedacht wären, wäre nicht hilfreich. Feiern ist etwas anderes als Belehren und Demonstrieren.

Ein neues Denken setzt ein:

- Erklärungen der Deutschen Bischöfe 1980 "Zukunft der Schöpfung - Zukunft der Menschheit" (1980) "Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung" (1985)
- Erscheinen einer Umweltfibel (ISBN 7904 - 0562 -0)
- Ernennung von kirchlichen Umweltbeauftragten
- Päpstliche Stellungnahmen, zuletzt im Mai 1990 in Mexiko
- Zusammenarbeit der Kirche mit dem World Wildlife Fund seit April 1990
- Starke Zunahme der Wortgottesdienste zu diesem Thema
- Bewußteres Festgebaren (Abfallverhalten, Dritte-Welt-Waren).

Das eigentlich neue Denken wäre die Liebe zum Schöpfer. Liebe kennt Verantwortung und hat Phantasie.

Anschrift des Verfassers:

Pfarrer Herbert Rauchenecker
Friedrich-Engelsbogen 24
D-81735 München

* Vortrag am 15.5.1990 auf dem ANL-Seminar "Brauchtum und Naturschutz" im Freilichtmuseum des Bezirkes Oberbayern "An der Gientleiten".

FORTSETZUNG: Heft 12 (1988)

- REMMERT Hermann: Naturschutzforschung und -vermittlung als Aufgabe der Universitäten.
- LIEDTKE Max: Unterricht und Naturerfahrung – Über die Bedingungen der Vermittlung von ökologischen Kenntnissen und Wertvorstellungen.
- TROMMER Gerhard: Mensch hie – Natur da Was ist und was soll Naturschutz-erziehung?
- HAAS Anneliese: Werbestrategien des Naturschutzes.
- HILDEBRAND Florian: Das Thema »Boden« in den Medien.
- ROTT Alfred: Das Thema »Boden« in Dichtung, Mythologie und Religion.
- BURMEISTER Ernst-Gerhard: Die Beweissicherung von Arten als Dokumentation faunistischer Erhebung im Sinne eines Instruments des Naturschutzes.
- PFADENHAUER Jörg: Naturschutzstrategien und Naturschutzansprüche an die Landwirtschaft.
- PFADENHAUER Jörg; WIRTH Johanna: Alte und neue Hecken im Vergleich am Beispiel des Teriärrühgellandes im Lkr. Freising.
- REIF Albert; GÖHLE Silke: Vegetationskundliche und standörtliche Untersuchungen nordostbayerischer Waldmäntel.
- SCHALL Burkhard: Die Vegetation der Waldwege und ihre Korrelation zu den Waldgesellschaften in verschiedenen Landschaften Süddeutschlands mit einigen Vorschlägen zur Anlage und Pflege von Waldwegen.
- ULLMANN Isolde; HEINDL Bärbel; FLECKENSTEIN Martina; MENGLING Ingrid: Die straßenbegleitende Vegetation des mainfränkischen Wärmegebietes.
- KORN Horst; PITZKE Christine: Stellen Straßen eine Ausbreitungsbarriere für Kleinsäuger dar?
- RANFT Helmut: Auswirkungen des Luftsportes auf die Vogelwelt und die sich daraus ergebenden Forderungen.
- FUCHS Karl; KRIGLSTEIN Gert: Gefährdete Amphibienarten in Nordostbayern.
- TRAUTNER Jürgen; BRUNS Diedrich: Tierökologische Grundlagen zur Entwicklung von Steinröhren.
- HEBAUER Franz: Gesichtspunkte der ökologischen Zuordnung aquatischer Insekten zu den Sukzessionsstufen der Gewässer.
- DORNBUSCH Max: Bestandsentwicklung und aktueller Status des Elbebibbers.
- WITTMANN Helmut; TÜRK Roman: Immissionsbedingte Flechtenzonen im Bundesland Salzburg und ihre Beziehungen zum Problemkreis »Waldsterben«.
- DEIXLER Wolfgang: Die gemeindliche Landschaftsplanung und die landschaftspflegerische Begleitplanung als Fachplanung für Naturschutz und Landschaftspflege.
- KUFELD Walter: Geographisch-planungsrelevante Untersuchungen am Auebachsystem (südlich von Regensburg) als Grundlage eines Bachsanierungskonzeptes.
- KRAUS Werner: Rechtsvorschriften und Verfahrensbeteiligung für Naturschutz und Landschaftspflege bei der Wasserwirtschaft.
- ZIELONKOWSKI Wolfgang: Gedenken an Professor Dr. Hermann Merxmüller.
- Veranstaltungsspiegel der ANL.

Heft 13 (1989)

- MÜLLER Johannes: Landschaftsökologische und -ästhetische Funktionen von Hecken und deren Flächenbedarf in süddeutschen Intensiv-Agrarlandschaften.
- MUHLE Hermann; POSCHLOD Peter: Konzept eines Dauerbeobachtungsflächenprogramms für Kryptogamengesellschaften.
- MATTHEIS Anna; OTTE Anette: Die Vegetation der Bahnhöfe im Raum München – Mühlhof – Rosenheim.
- SCHAUMBURG Jochen: Zur Ökologie von Stichling *Gasterosteus aculeatus* L., Bitterling *Rhodeus sericeus amarus* Bloch 1782 und Molerlieschen *Leucaspius delineatus* (Heckel 1843) – drei bestandsbedrohten, einheimischen Kleinfischarten.
- REICHHOLF-RIEHM Helgard: Kleinflächige Vogelbestandsaufnahmen im Auwald an der unteren Isar als Mittel zur Beweissicherung: Ergebnisse und Probleme.
- REISSENWEBER Frank: Veränderungen des Brutbestandes ausgewählter Vogelarten (1965–1989) der »Glender Wiesen« (Stadt Coburg, Oberfranken) in Abhängigkeit vom Strukturwandel in der Landwirtschaft – Bedeutung des Gebietes für den Artenschutz heute.
- RICHAZ Klaus: Erfolgreiche Umsiedlung einer Wochenstubenkolonie der Kleinen Hufeisennase (*Rhinolophus hipposideros*) – Zum aktuellen Status der Art in Bayern.
- KRUG Bettina: Wie stark sind unsere einheimischen Fledermäuse mit chlorierten Kohlenwasserstoff-Pestiziden belastet?
- KADLUBOWSKA Johanna; MICHLER Günther: Palökologische Untersuchungen an Sedimentkernen aus dem Racheesee (Bayerischer Wald).
- MAHN Detlef; FISCHLER Anton: Die Bedeutung der Biologischen Landwirtschaft für den Naturschutz im Grünland.
- HUNSDORFER Martin: Durchführung von Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege.

FORTSETZUNG: Heft 13 (1989)

- HEISS Rainer; RITSCHEL-KANDEL Gabriele: Überlegungen zu einer Zielkonzeption des Naturschutzes für das NSG »Grainberg-Kolbenstein« und Umgebung (Raum Karlstadt, Lkr. Main-Spessart).
- STÖCKLEIN Bernd: Probleme des Naturschutzes und der Landschaftspflege in der Region 13 – Landshut.
- SCHULTE Heinz: Die Gewässer der Region 13 – Landshut und ihre Probleme.
- BURMEISTER Ernst-Gerhard: Naturverständnis und Naturschutz – ein erzieherisches Problem.
- Veranstaltungsspiegel der ANL im Jahr 1988 mit den Ergebnissen der Seminare.
Forschungstätigkeit der ANL.

Heft 14 (1990)

- ERBRICH Paul SJ: Natur- und Umwelterziehung als Aspekte des Religionsunterrichts – Philosophische Grundüberlegungen zum Thema.
- GOTTSTEIN Klaus: Zukunftsperspektiven der Industriegesellschaft.
- MANULAT Bernd M.: Die versuchte Landkarte! Das »grenzenlose« Versagen der internationalen Umweltpolitik? Eine Beurteilung aus politikwissenschaftlicher Sicht.
- SCHULZ Wolfgang: Heutiges Naturverständnis: Zwischen Rousseauscher Naturromantik und Marlboro-Abenteurer.
- KNAUER Norber: Produktionslandschaften und Protektionslandschaften im Jahre 2050.
- BLÄTTLER Regine; BAUMHAUER Roland; HAGEDORN Horst: Naturkatastrophen – Unwetterereignisse 1987 und 1988 im Stubaital.
- Forschungskonzept der ANL.
- JANSSEN Anke: Transektkartierung der potentiellen natürlichen Vegetation in Bayern – Erläuterungen zur Arbeitsmethodik, zum Stand der Bearbeitung und zur Anwendung der Ergebnisse.
- MÜHLENBERG Michael: Langzeitbeobachtungen für Naturschutz – Faunistische Erhebungs- und Bewertungsverfahren.
- SCHNEIDER Katrin: Floristische Untersuchungen des Siedlungsgrüns in vier Dörfern des Kreises Neustrelitz (Mecklenburg).
- BURMEISTER Ernst-Gerhard: Die aquatische Makroinvertebratenfauna des Mündungsgebietes des Lech und der Auen der Donau von der Lechmündung bis Manching (Bayern).
- BRÄU Elisabeth: Libellenvorkommen an Stillgewässern: Abhängigkeit der Artenzahl von Größe und Struktur.
- LENZ Edmund; ZIMMERMANN Michael: Die Jugendsterblichkeit beim Weißstorch.
- SEMMLER Martina: Nestlingsverluste beim Weißstorch – Darstellung der Probleme aus der Sicht des LBV.
- WASSMANN Ralf: Der Pirol – Zur Biologie des »Vogel des Jahres 1990«.
- WERNER Sabine: Untersuchungen zum Vorkommen des Piroles in den Auwäldern der Salzach zwischen Freilassing und Burghausen.
- UTSCHICK Hans: Möglichkeiten des Vogelschutzes im Wirtschaftswald.
- BAIER Hermann: Die Situation der Auwälder an Bayerischen Flüssen.
- REIF Albert; AULIG Günther: Neupflanzung von Hecken im Rahmen von Flurbereinigungsmaßnahmen: Ökologische Voraussetzungen, historische Entwicklung der Pflanzkonzepte sowie Entwicklung der Vegetation gepflanzter Hecken.
- Veranstaltungsspiegel der ANL im Jahre 1989 mit den Ergebnissen der Seminare.
Forschungstätigkeit der ANL.

Heft 15 (1991)

- WEINZIERL Hubert: Naturschutzverbände als Lobby der Umweltpolitik.
- KLEINE Hans-Dieter: Ergebnisse der Zustandserfassung aus 177 außer-alpinen NSG in Bayern.
- RITSCHEL-KANDEL Gabriele et al.: Die Dreigliederung des Lebensraumkomplexes Mager- und Trockenstandorte in Unterfranken.
- ACHTZIGER Roland: Zur Wanzen- und Zikadenfauna der Saumbiotope Frankens – Eine faunistische Analyse als Grundlage einer naturschutzfachlichen Einschätzung.
- WIESINGER Klaus; OTTE Annette: Extensiv genutzte Obstanlagen in der Gemeinde Neuweuern/Inn – Baumbestand, Vegetation und Fauna einer traditionellen, bäuerlichen Nutzung.
- GRAUVOGL Michael: Artenschutz von Wasserinsekten. Der Beitrag von Gartenteichen.
- BURMEISTER Ernst-Gerhard: Die Fauna aquatischer Insekten ausgewählter Kleingewässer im Isareinzugsgebiet nördlich Landshut (Niederbayern) unter Einbeziehung weiterer Makroinvertebratengruppen.

FORTSETZUNG: Heft 15 (1991)

- REICHEL Dietmar: Naturschutz und Teichwirtschaft im Spannungsfeld.
- SCHOLL Günter: Die Bedeutung naturnaher Teiche für die Tierwelt.
- GELDHAUSER Franz: Die ökonomische Situation der Teichwirtschaft heute.
- JODL Otto: Teichwirtschaft und Naturschutz – Lösungsansätze und Perspektiven aus der Sicht der Naturschutzbehörde.
- KLUPP R.: Fischereilicher Artenschutz in der Praxis der Fischereifachberatung.
- KRAMER Stefan: Die Situation des Wanderfalke (*Falco peregrinus*) in Bayern – Bestandentwicklung, Populationsökologie, Schutzkonzept.
- FLECKENSTEIN Kurt; RHIEM Walter: Waldüberspannung versus Walddurchquerung – Ökologische und landschaftspflegerische Aspekte im Freileitungsbau.
- FLECKENSTEIN Kurt; RHIEM Walter: Verfahren zur Bestimmung von Ausgleichsleistungen nach dem Naturschutzgesetz bei der Realisierung von Hochspannungsfertleitungen unterschiedlicher Spannungsebenen.
- SCHREINER Johann; ZWECKL Johann: Die ökologische Lehr- und Forschungsstation der ANL in Laufen-Straß.
- Forschung an der ANL.
- Veranstaltungsspiegel der ANL.

Heft 16 (1992)

Seminartemen und Grundsatzfragen

- BATZNER, Erhart: Geschichte des Natur- und Umweltschutzes.
- BILLMAYER, Franz: Kunst und Natur ein Widerspruch!
- KIERMEIER, Peter: Garten ohne Exoten könnte man mit der Natur verwechseln.
- LIEDTKE, Max: Grundlegende Thesen zur Ökologie und zur Umwelterziehung.
- DANZ, Walter: Umweltbildung als Verfassungsauftrag.
- KOSCHEL, Gottfried: Aspekte für die Ermittlung von Grundwassereinzugsgebieten und die Festlegung von Trinkwasserschutzgebieten.
- WAGNER, Rüdiger: Fließgewässer, etwas andere Ökosysteme.
- SCHERNER, Uwe: Naturschutz und Tauchen im Süßwasser.
- HADAMITZKY, Emil: Ökologische Wirtschaftspolitik im Rahmen der Marktwirtschaft.
- ZUNDEL, Stefan: Die ökologische Dimension in Wirtschaft und Politik.
- LAUFF, Rudolf: Internationalisierung des Umweltschutzmanagements als Wachstumsvoraussetzung.
- WIEDEMANN, Georg: Chancen einer umweltbewußten Unternehmensführung.
- AIGNER, Rupert: Umweltberater für das »Öko-Check« des Betriebes nutzen-neues Beratungsprogramm in Bayern.
- KLEMISCH, Herbert: Betriebsportraits erfolgreicher ökologischer Kleinunternehmen.
- SPANDAU, Lutz und HEILMAIER, Gerhard: Konzeption einer Betriebsgesellschaft für das Biosphärenreservat Spreewald.
- TARTARI, Teki: Naturschutz in Albanien.
- GEORGIEV, Pawel: Herausforderung des ökologischen Umbruchs in Bulgarien.
- DRAGANOVIC, Eugen: Naturschutz und die Praxis in Kroatien.
- SKOBERNE, Peter: Naturschutz in Slowenien.

Forschungsarbeiten

- RICHERT, Elke und REIF, Albert: Vegetation, Standorte und Pflege der Waldmäntel und Waldaußensäume im südwestlichen Mittelfranken, sowie Konzepte zur Neuanlage.
- GERSTMEIER, Roland: Untersuchungen der Fischbestände im Bereich der Isarstauteufe Landau.
- MÜLLER, Norbert, et. al.: Auswirkungen unterschiedlicher Flußbaumaßnahmen auf die Auenvegetation am Lech.
- REBHAN, Herbert: Besiedlung oberfränkischer Flugplätze und ausgesuchter Vergleichsfauna mit Laufkäfern (Coleoptera: Carabidae).
- GERSTMEIER, Roland; LUX-ENDRICH, Astrid; BURMEISTER, Ernst-G.: Literaturvergleich von Bestandserhebungen ausgewählter terrestrischer Arthropodengruppen zur Biotopebestimmung.

ANL-Nachrichten

- KÖSTLER, Evelin; FLUHR-MEYER, Gerli; JEHL, Johannes: Bibliographie: Veröffentlichungen der ANL 1991.
- Veranstaltungsspiegel der ANL im Jahre 1991 mit den Ergebnissen der Seminare.
- Forschungsverbände der ANL.
- Mitglieder des Präsidiums und Personal der ANL.

Beihfte zu den Berichten

Beihfte erscheinen in unregelmäßiger Folge und beinhalten die Bearbeitung eines Themenbereichs.

Beihft 1

HERINGER, J.K.: Die Eigenart der Berchtesgadener Landschaft – ihre Sicherung und Pflege aus landschaftsökologischer Sicht.

| | | | |
|--|---------|--|---------|
| 5/82 Feldhecken und Feldgehölze. | DM 25,- | 3/88 Wirkungen von UV-B-Strahlung auf Pflanzen und Tiere. | DM 13,- |
| 6/82 Schutz von Trockenbiotopen – Buckelfloren. | DM 9,- | 1/89 Greifvogelschutz. | DM 13,- |
| 7/82 Geowissenschaftliche Beiträge zum Naturschutz. (vergriffen) | DM 9,- | 2/89 Ringvorlesung Naturschutz. | DM 15,- |
| 8/82 Forstwirtschaft unter Beachtung forstlicher Ziele und der Naturschutzgesetzgebung. (vergriffen) | DM 9,- | 3/89 Das Braunkehlchen – Vogel des Jahres 1987. Der Wendehals – Vogel des Jahres 1988. | DM 10,- |
| 9/82 Waldweide und Naturschutz. (vergriffen) | DM 9,- | 4/89 Hat die Natur ein Eigenrecht auf Existenz? DM 10,- | DM 10,- |
| 1/83 Dorfköologie – Das Dorf als Lebensraum/ + 1/84 Dorf und Landschaft. Sammelbd. | DM 15,- | 1/90 Einsatzmöglichkeiten der Fernerkundung in der Landschaftsökologie. | DM 13,- |
| 2/83 Naturschutz und Gesellschaft. | DM 8,- | 2/90 Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen durch Naturschutz. | DM 12,- |
| 3/83 Kinder begreifen Natur. | DM 10,- | 3/90 Naturschutzorientierte ökologische Forschung in der BRD. | DM 11,- |
| 4/83 Erholung und Artenschutz. | DM 16,- | 4/90 Auswirkungen der Gewässerversauerung. | DM 13,- |
| 5/83 Marktwirtschaft und Ökologie. (vergriffen) | DM 16,- | 5/90 Aufgaben und Umsetzung des landschaftspflegerischen Begleitplanes. | DM 10,- |
| 6/83 Schutz von Trockenbiotopen – Trockenrasen, Triften und Hutungen. | DM 9,- | 6/90 Inhalte und Umsetzung der Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP). | DM 14,- |
| 7/83 Ausgewählte Referate zum Artenschutz. | DM 14,- | 1/91 Umwelt/Mitwelt/Schöpfung – Kirchen und Naturschutz | DM 11,- |
| 8/83 Naturschutz als Ware – Nachfrage durch Angebot und Werbung. | DM 14,- | 2/91 Dorfköologie: Bäume und Sträucher | DM 12,- |
| 9/83 Ausgleichbarkeit von Eingriffen in den Naturhaushalt. | DM 11,- | 3/91 Artenschutz im Alpenraum | DM 23,- |
| 1/84 siehe 1/83 | DM 11,- | 4/91 Erhaltung und Entwicklung von Flußauen in Europa. | DM 21,- |
| 2/84 Ökologie alpiner Seen. | DM 14,- | 5/91 Mosaik – Zyklus – Konzept der Ökosysteme und seine Bedeutung für den Naturschutz. | DM 9,- |
| 3/84 Die Region 8 – Westmittelfranken. | DM 15,- | 6/91 Länderübergreifende Zusammenarbeit im Naturschutz (Begegnung von Naturschutzfachleuten aus Bayern und der Tschechischen Republik. (in Vorbereitung) | DM 14,- |
| 4/84 Landschaftspflegliche Almwirtschaft. | DM 12,- | 7/91 Ökologische Dauerbeobachtung im Naturschutz | DM 14,- |
| 5/84 Schutz von Trockenbiotopen – Trockenstandorte aus zweiter Hand. | DM 8,- | 1/92 Ökologische Bilanz von Stauräumen | DM 15,- |
| 6/84 Naturnaher Ausbau von Grünanlagen. | DM 9,- | 2/92 Wald- oder Weideland – zur Naturgeschichte Mitteleuropas | DM 15,- |
| 7/84 Inselökologie – Anwendung in der Planung des ländlichen Raumes. | DM 16,- | 3/92 Naturschonender Bildungs- und Erlebnistourismus | DM 16,- |
| 1/85 Rechts- und Verwaltungsaspekte der naturschutzrechtlichen Eingriffsregelung. | DM 11,- | 4/92 Beiträge zu Natur- und Heimatschutz (im Druck) | DM 16,- |
| 2/85 Wasserbau – Entscheidung zwischen Natur und Korrektur. | DM 10,- | 5/92 Freilandmuseen – Kulturlandschaft – Naturschutz. | DM 15,- |
| 3/85 Die Zukunft der ostbayerischen Donaulandschaft. | DM 19,- | 1/93 Hat der Naturschutz künftig eine Chance (in Vorbereitung) | DM 15,- |
| 4/85 Naturschutz und Volksmusik. | DM 10,- | 2/93 Umweltverträglichkeitsstudien Grundlagen, Erfahrungen, Fallbeispiele (in Vorbereitung) | DM 15,- |
| 1/86 Seminarergebnisse der Jahre 81–85 | DM 7,- | | |
| 2/86 Elemente der Steuerung und der Regulation in der Pelagialbiozönose. | DM 16,- | | |
| 3/86 Die Rolle der Landschaftsschutzgebiete. | DM 12,- | | |
| 4/86 Integrierter Pflanzenbau. | DM 13,- | | |
| 5/86 Der Neuntöter – Vogel des Jahres 1985. Die Saatkrähe – Vogel des Jahres 1986. | DM 10,- | | |
| 6/86 Freileitungen und Naturschutz. | DM 17,- | | |
| 7/86 Bodenökologie. | DM 17,- | | |
| 8/86 Dorfköologie: Wasser und Gewässer. | DM 16,- | | |
| 9/86 Leistungen und Engagement von Privatpersonen im Naturschutz. | DM 5,- | | |
| 10/86 Biotopverbund in der Landschaft. | DM 23,- | | |
| 1/87 Die Rechtspflicht zur Wiedergutmachung ökologischer Schäden. | DM 12,- | | |
| 2/87 Strategien einer erfolgreichen Naturschutzpolitik. | DM 12,- | | |
| 3/87 Naturschutzpolitik und Landwirtschaft. | DM 15,- | | |
| 4/87 Naturschutz braucht Wertmaßstäbe. | DM 10,- | | |
| 5/87 Die Region 7 – Industrieregion Mittelfranken. | DM 11,- | | |
| 1/88 Landschaftspflege als Aufgabe der Landwirte und Landschaftsgärtner. | DM 10,- | | |
| 2/88 Dorfköologie: Wege und Einfriedungen. | DM 15,- | | |

Sonderdrucke aus den Berichten der ANL

- »Die Stauseen am unteren Inn« aus Heft 6/82 DM 5,-
»Natur und Landschaft im Wandel« aus Heft 10/86 DM 8,-

Informationen

Informationen 1 – Die Akademie stellt sich vor. Faltblatt, *kostenfrei*

Information 2 – Grundlagen des Naturschutzes. DM 2,-

Informationen 3 – Naturschutz im Garten – Tips und Anregungen zum Überdenken, Nachmachen und Weitergeben. DM 1,-

Information 4 – Begriffe aus Ökologie, Umweltschutz und Landnutzung. In Zusammenarbeit mit dem Dachverband wissenschaftlicher Gesellschaften der Agrar-, Forst-, Ernährungs-, Veterinär- und Umweltforschung e. V., München. DM 2,-

Einzelexemplare gegen Zusendung eines adressierten und mit DM 1,50 frankierten DIN A5 Umschlages kostenfrei. Ab 100 Stk. 10% Nachlaß. (Nur Info 1–3). Info 4 gegen Rechnung.

Diaserien

- Diaserie Nr. 1
»Feuchtgebiete in Bayern.«
50 Kleinbilddias mit Textheft. DM 150,-
- Diaserie Nr. 2
»Trockengebiete in Bayern.«
50 Kleinbilddias mit Textheft. DM 150,-
- Diaserie Nr. 3
»Naturschutz im Garten«
60 Dias mit Textheft und Begleittasche. DM 150,-

Plakatserie »Naturschutz«

- 3 Stück im Vierfarbdruck DIN A2 DM 3,-
+ Verpackungskostenanteil bis 15 Serien. DM 5,-

Vorschau

- Informationen 5 – Der Natur auf der Spur
- Naturschutzfachliche Grundlagenmittlung im Haarmoos
- JANSEN, Antje: Nährstoffökologische Untersuchungen an Pflanzenarten und Pflanzengemeinschaften von voralpinen Kalkmagerrasen und Streuwiesen unter besonderer Berücksichtigung naturschutzrelevanter Vegetationsänderungen.
- CONRAD-BRAUNER, Michaela: Naturnahe Vegetation im Naturschutzgebiet »Unterer Inn« und seiner Umgebung – Eine vegetationskundliche-ökologische Studie zu den Folgen des Staufstufenbaus.

Bezugsbedingungen

1. BESTELLUNGEN

Die Veröffentlichungen der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege können nur über die Akademie, Postanschrift: Postfach 1261, D-83406 Laufen/Salzach, bezogen werden. Die Bestellungen sollen eine exakte Bezeichnung des Titels enthalten. Bestellungen mit Rückgaberecht oder zur Ansicht können nicht erfüllt werden.

Bitte den Bestellungen kein Bargeld, keine Schecks und keine Briefmarken beifügen; Rechnung liegt der Lieferung jeweils bei.

Der Versand erfolgt auf Kosten und Gefahr des Bestellers. Beanstandungen wegen unrichtiger oder unvollständiger Lieferungen können nur innerhalb von 14 Tagen nach Empfang der Sendung berücksichtigt werden.

2. PREISE UND ZAHLUNGSBEDINGUNGEN

Bei Abnahme von 10 und mehr Exemplaren jeweils eines Titels wird aus Gründen der Verwaltungsvereinfachung ein Mengenrabatt von 10% gewährt. Buchhändlern wird ein Rabatt von 35% gewährt.

Die Kosten für Verpackung und Porto werden in Rechnung gestellt. Die Rechnungsbeträge sind spätestens zu dem in der Rechnung genannten Termin fällig. Die Zahlung kann nur anerkannt werden, wenn sie auf das in der Rechnung genannte Konto der Staatsoberkasse München unter Nennung des mitgeteilten Buchungskennzeichens erfolgt. Es wird empfohlen, die der Lieferung beigefügten und vorbereiteten Einzahlungsbelege zu verwenden. Bei Zahlungsverzug werden Mahnkosten erhoben und es können ggf. Verzugszinsen berechnet werden. Erfüllungsort und Gerichtsstand für beide Teile ist München. Bis zur endgültigen Vertragserfüllung behält sich die ANL das Eigentumsrecht an den gelieferten Veröffentlichungen vor.

3. SCHUTZBESTIMMUNGEN

Die Herstellung von Vervielfältigungen – auch auszugsweise – aus den Veröffentlichungen der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege sowie die Benutzung zur Herstellung anderer Veröffentlichungen bedürfen der schriftlichen Genehmigung unseres Hauses.

